Neapel und Sizilien.

Ein Auszug

aus dem großen und kostbaren Werke:

Voyage pittoresque de Naples et Sicile

de Mr. de Non.

Mit fünf Kupfern und einer Charte.

Vierter Theil.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger.
1792.

Digitized by Google

Kapitel II.

Beschreibung der Phlegreischen Felder und der Alterthümer von Puzzoli, Baya, Cuma, Bauli und Misenum, nebst einer vorausgeschickten kurzen Nachricht von dem Ursprung der Vulkane und ihrer Ursachen.

Da das zweyte Bändchen eine ausführliche Beschreibung des Vesuvs enthält, so wird es nicht unangenehm seyn, wenn unsere Leser hier einige Bemerkungen über die Ursache der Vulkane und ihrer Entstehung eingerückt finden. Es ist ausgemacht, daß die Phlegreischen Gefilde im Grunde nichts anders sind, als eine Menge vereinigter Vulkane, welche zu verschiedenen Zeiten und in den entferntesten Epochen der Erde, diese ganze Gegend eben so sehr und vielleicht noch mehr verheerten, als der Vesuv. Die ganze Landschaft, das ganze Neapolitanische Gebiet ist, so zu sagen, nichts anders, als ein Erdscholle von solchen Substanzen und Materien, die ehemals die Wirkung unterirdischer Feuer haben empfinden müssen. Unter der Menge alter Krater, wovon

diese Landschaft gleichsam durchlöchert ist, würde die Solfaterra, vielleicht einer der geringsten, zu Strabo's Zeiten nicht anders genannt, als Forum Vulcani, denn er war vermuthlich damals oder lange zuvor einer der fürchterlichsten Vulkane, die man kannte. *)

Diodorus Siculus beschreibt uns die von Vulkanen umringten Gefilde von Cumä folgendermaßen:: Phlegreus quoque campus is locus appellatur a colle nimirum; qui Aetnae instar ficulae, magnam vim ignis eructabat.

Einige Schriftsteller haben indessen geglaubt, derjenige Berg, von welchem der Geschichtschreiber spreche, sey kein anderer als der Vesuv, und die Benennung der Phlegräischen Felder habe sich über einen großen Theil Campaniens erstreckt, wo der Vesuv zu allen Zeiten die vorzüglichste Rolle spielte. Ihre Meinung hat viel Wahrscheinliches; allein der Gegenstand ist hier zu gleichgültig, um sich lange dabey aufzuhalten, und etwas Ausführliches von der eigentlichen Ursache und Entstehung der Vulkane und ihrer Wirkungen zu sprechen, ist unsre Absicht.

Man erwarte keine entscheidende Beantwortung einer so schweren Frage, eines Problems, dessen Entwickelung so viele Naturkundige zu allen Zeiten beschäftigt, zu so verschiedenen sich widersprechenden Meinungen Anlaß gegeben hat. Alles, was wir hier mittheilen können, ist die Zusammenstellung der vorzüglichsten Beobachtungen und Meinungen über diesen Punkt, und wir überlassen das Resultat der Auswahl unsern Lesern.

Nichts

*) Forum Vulcani campus circumquaque inclusus superciliis ignitis, quae passim tanquam a Caminis incendium magno cum fremitu expirant. *Strabo.*

Digitized by Google

Nichts gleicht der Wuth der feuerspeyenden Gebürge, denn sie greift zugleich Erde, Luft und Meer an, verbreitet überall hin ihre Schrecken, Verzweiflung und Tod.

Hier zuerst ein Gemälde, das Herr Buffon, jener erhabene Mater der Natur, uns von den schrecklichen Kaminen unsers Erdballs in seiner Theorie der Erde gegeben hat. „Die brennenden Berge,„ sagt er, „man nennt sie Vulkane, verschließen in ihrem Innern den Schwefel, das Bergharz und alle jene Materien zur Unterhaltung unterirdischer Feuer geschickt, jener Schreckniſſe der Menschheit jedes Zeitalters, heftiger von Wirkung als Pulver und Donner.

Ein Vulkan gleicht einer Kanone von unermeßlichem Umfang, seine Oeffnungen halten öfters über eine halbe Meile im Umkreiß; und aus diesem weiten Feuerschlunde drängen sich Ströme von Rauch und Flammen, Flüsse von Bergharz, von Schwefel und geschmolznem Metall gemischt, Wolken von Aschen und Steinen; oft schleudert er viele Meilen weit ungeheure Felsmassen, deren Schwere alle menschliche Kräfte vereinigt, nicht zu bewegen fähig seyn würden. Das Feuer ist so schrecklich, und die Menge brennender, geschmolzener, pulverisirter, glasartiger Materien, die der Berg ausspeyt, ist so groß, daß sie Städte begraben, Wälder und Fluren von hundert und zweyhundert Füßen im Umfang, überschwemmen, und zuweilen Hügel und Berge bilden, welche blos aus jener getrockneten Materie bestehen.

Die Wirkung des Feuers ist so mächtig, die Gewalt des Ausbruchs so heftig, daß die Gegenwirkungen desselben oft in schrecklichen Stößen die Erde erschüttern, das Meer in Bewegung setzen, Gebürge umstürzen, Städten, und

sogar den vestesten Gebäuden in weiter Entfernung den Untergang bringen.

Diese obschon natürliche Wirkungen wurden lange Zeit für Wunder gehalten, und ob man schon im Kleinen ziemlich ähnliche Wirkungen bey andern Dingen gewahr wird; so hat doch das Große, von welcher Natur es auch seyn mag, so vielen Anspruch auf unser Erstaunen, daß es mich nicht befremdet, wenn einige Schriftsteller jene Berge für Schlünde des Centralfeuers, und der Pöbel sie für die Mündung der Hölle halten.

Staunen erregt Furcht, Furcht ist die Mutter des Aberglaubens. Der Isländer hält das Brüllen seines Vulkans für das Geschrey der Verdammten, und seine Auswürfe für Wirkungen der Wuth und der Verzweiflung jener Unglücklichen. Alles dieses ist inzwischen nichts anders, als Krachen, Feuer und Dampf, welches aus folgenden Ursachen entspringt.

In einem Gebürge befinden sich Adern von Schwefel, Bergharz und anderen feuerfangenden Materien, es befinden sich darin Mineralien, Pyriten, welche in Gährung gerathen, sobald sie der Luft und den Feuchtigkeiten ausgesetzt sind, wovon gleichfalls die Berge erfüllt sind. Das Feuer gesellt sich hinzu und verursacht eine Ausstossung, die dem Verhältniß der vorhandenen Menge feuerfangender Dinge angemessen, und nach solchem bald von größerer, bald von geringerer Wirkung ist. Dies ist der Vulkan, wenn man ihn physikalisch betrachtet. Dem Naturkundigen ist es etwas Leichtes, die Wirkung unterirdischer Feuer nachzuahmen; er mischt eine gewisse Quantität Schwefel mit Eisenfeilstaub, gräbt sie auf eine gewisse Tiefe in den Erdbo-

den,

den, und bringt auf diese Art einen Vulkan im Kleinen hervor, dessen Wirkungen nach Verhältniß die nämlichen sind; denn er entflammt sich allein durch die Gährung, er wirft die Steine und Erde, womit er bedeckt ist, zurück, und bringt Rauch, Flammen und Geräusch hervor.

In diesem Gemälde des Herrn Buffon ist mit wenig Worten das Resultat der allgemein angenommenen Grundsätze der Physik enthalten; aber es sey erlaubt, sie hier etwas weitläuftiger auszuführen.

Zu einer Zeit, wo Physik, so wie alle menschliche Kenntnisse, noch in ihrer Wiege lagen, war es schwer, durch angestellte Versuche über diesen Gegenstand nicht auf chimärische und von aller Wahrscheinlichkeit entfernte Muthmaßungen zu gerathen; auch wurde wirklich das Feuer lange Zeit als die einzige und vorzüglichste Ursache so vieler schrecklichen Phänomene gehalten.

Die bis zu ihrem Mittelpunkt erschüttert scheinende Erde brachte auf die Vermuthung, unser Erdball enthalte in seinen Eingeweiden einen unermeßlichen Feuerklumpen, welcher beständig in Thätigkeit sey, und dieß war dem größten Theil der Physiker jener Zeiten das Centralfeuer; war ihnen die schicklichste Ursache, die sie für die unglaublichen Wirkungen der Vulkane angeben zu müssen glaubten.

Daß Feuer den größten Antheil an diesen Erscheinungen habe, ist nicht zu bezweifeln; allein um dieß zu ergründen, bedarf es keiner chimärischen, keiner sonderbaren Hypothesen, keiner Behauptung eines Centralfeuers an einem Orte, wohin nie das Auge des Sterblichen zu dringen vermochte. Nur wenige Naturkenntnisse, und man wird, ohne in undurchdringliche Abgründe steigen zu dürfen, an

mehreren Orten des Erdbodens brennbare und solche Materien entdecken, die wirksame Kräfte genug in sich vereinigen, um alle jene Erscheinungen hervorzubringen, deren oben Erwähnung gethan worden ist.

Man beobachte, um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen, jene unermeßlichen Lagen von Steinkohlen, jene Klumpen Bergharzes, jene Strecken Torfs, Schwefels, Alauns, jene Menge von Pyriten u. d. g., die den Schoos unserer Erde füllen; sind diese Materien nicht so geeigenschaftet, daß sie Entzündungen verursachen, und ihnen, wenn sie einmal angefacht sind, Nahrung geben können? Die Erfahrung hat es ja schon bewiesen, daß harzige Wesen mit Alaun und Steinkohlen gemischt, auf einander gehäuft und eine Zeitlang der Sonne und dem Regen ausgesetzt, von sich selbst Feuer fangen, und wahre Flammen verbreiten. Dieß sind die nämlichen Erscheinungen, die uns die Chemie in den Entzündungen der Oele durch auflösende Salze und durch jene aus Alaun und Meel gefertigte Pulver darstellt. *)

Es ist übrigens eine bekannte Sache, daß die unterirdischen Gänge der Erde oft von Dünsten angefüllt sind, welche sehr leicht Feuer fangen, und dann eben so heftiges Geräusche verursachen, als Donner.

Ein-

*) Dieses Pulver nennt der Chemiker Pyrophoron, eine Benennung, die es mit mehreren Substanzen gemein hat, welche durch chemische Präparation die Kraft erhalten, sich selbst in der Luft zu entzünden und in Kohlen aufgelöst zu werden. Der Chemist Homberg verdankt diese Erfindung dem Ohngefähr, und mehrere Chemisten haben nach ihm solche Wirkungen durch mancherley Präparationen hervorgebracht.

Einige solche Dünste brauchen nur andern Ausdünstungen zu begegnen, oder sich mit reiner Luft zu vermischen, so daß eine Ausdehnung verursacht wird, und es entsteht unterirdischer Donner. Die Auflösung der Pyriten erzeugt diese Dünste, und Pyriten giebt es häufig in allen Theilen des Erdbodens. Ihre Gattungen sind mannichfaltig, je nachdem sie mehr oder minder von einer Art Metalle in sich enthalten; so kennt man z. B. Kupferpyriten, Eisenpyriten, Schwefelpyriten u. a. m. Am häufigsten und beynahe durchs ganze Eingeweide der Erde sind die Schwefelpyriten zerstreut, und sie werden auch mit Grunde als die Haupturſachen der unterirdischen Feuer, so wie der warmen Bäder angegeben. Ihre Auflösung pflegt durch die Berührung der Luft zu geschehen, und da sie so häufig in manchen Gebürgen liegen, so ist es höchst wahrscheinlich, daß sie es sind, die durch Entzündung und durch die ihnen widerstrebende Gewalt, unterirdische Donner, Explosionen und Erdbeben verursachen.

Was aber auch immer eine Entzündung im Erdboden hervorbringen mag, so kann solche nicht ohne Beywirkung der Luft geschehen; denn kein Feuer kann ohne die Berührung dieses thätigen und durch die ganze Natur verbreiteten Urwesens entstehen. Und wer wollte es widersprechen, daß unser Erdboden sie in großer Menge in sich schließt? Dieses flüssige Element dringt durch die Klüfte der Erde, es enthält sich in den Felslöchern und Höhlen derselben; der Bergmann hört es oft, wenn er mit seinem Werkzeug die Felsen durchwühlt, mit heftigem Gezische herausfahren, und nicht selten verlöscht seine ihm leuchtende Lampe.

Es ist also kein Zweifel vorhanden, daß die Erde soviel Luft in sich fasse, als nöthig ist, um brennbare Materien zu entzünden. Nach und nach eingedrungen, jetzt plötzlich in Ausdehnung gebracht, durch das Einsinken der Erdschollen am Ausbruch gehindert, durch das angefachte Feuer unterstützt, sucht sie sich mit Gewalt einen Ausweg zu öffnen, und ihre Kräfte äußern sich nach dem Verhältniß der brennenden Materien, nach ihrer eigenen Menge und des Widerstandes der Felsmassen, die sie beschränken. Jedermann kennt die Gewalt der gepreßten Luft, und es ist also leicht auf ihre unterirdischen Wirkungen zu schließen.

Wassers enthält unsere Erde gleichfalls eine beträchtliche Menge; hievon zeugen so viele Beobachtungen. Je mehr man in den Bergwerken die Tiefe erreicht, je mehr Wasser findet man daselbst, und oft wird man hierdurch an dem Verfolg solcher Gänge gehindert, die die größte Ausbeute versprochen hatten; Arbeiter im Bergwerk werden oft von ihnen ersäuft, oft durch ihre Gewalt verschüttet. Gewiß tragen also auch unterirdische Wasser das Ihrige zu den Erdbeben bey, und sind auch vielleicht mehr als etwas anders Ursache an den schrecklichen Wirkungen der Vulkane. Das Feuer löst bekanntlich Wasser in Dünste auf, und wer nur einige Kenntnisse von Physik besitzt, wird wissen, daß nichts der unwiderstehlichen Gewalt jener ausgedehnt werdenden Dünste gleicht, wenn sie keinen Ausweg finden. Mehrfältige bekannte Erfahrungen geben uns davon überzeugende Proben. *) Es ist also sehr wohl begreiflich, daß das

*) Wer kennt nicht die bewundernswürdigen Wirkungen der Luftpumpe, der Luftkugel, die so bekannt sind in der Physik. Hier

ist

das unterirdische, durch die Hitze in Dünste aufgelößte Wasser, Auswege sucht, und wenn es keine findet, Felsen emporhebt, die ihm im Wege stehen, und eben dadurch Erderschütterungen verursucht, die ihre Wirkungen bis in die entferntesten Gegenden erstrecken.

Diese Wirkungen aber pflegen dann noch gefährlicher zu werden, wenn jene Wasser schnell auf einen Haufen entzündeter Materien hinstürzen; und dies ist es, dem Vermuthen nach, eigentlich, was den Ausbruch verursucht.

ist die Beschreibung des Abbé Nollet: „Die Aeolypila ist eine hohle Birnförmige metallene oder gläserne Kugel, deren sehr ins lange gezogener Stiel einen sehr engen Kanal bildet; man läßt in diese Kugel, während dem solche warm gemacht wird, Wasser oder eine andere flüssige Materie so lange hinein laufen, bis die Hälfte oder höchstens zwey Drittheile ihres Raums damit angefüllt ist; setzt sie alsdann, gleich einer Koffeekanne, auf glühende Kohlen, und läßt sie so heiß werden, bis ein heftiges Zischen durch den engen Kanal erfolgt, dann wird die Kugel umgewandt, indem man fortfährt, sie durch die Kohlpfanne, welche etwas schief gestellt wird, heiß zu machen, und jetzt fängt die flüssige Substanz an, gleich einem Springbrunn durch die enge Röhre empor zu streben, mit solcher Stärke, daß sie oft fünf und zwanzig Fuß hoch steigt. Besteht die flüssige Materie aus Brandwein; so kann man sich noch ein sonderbareres Schauspiel bewirken. Man setzt nämlich ein Licht so, daß es den Strom einige Zoll über der Mündung der Kugel berührt, und dieser entzündet sich und macht nun eine Feuergarbe.

Dieser Heraustrieb des flüssigen Wesens wird nun durch nichts anders, als durch den eigenen Dunst desselben bewirkt, welcher den obersten Theil des Gefäßes erfüllt, weil er leichter ist, und nun durch die beständig fortdauernde Hitze immer mehr ausgedehnt, auf jenes hinzudrängen und einen Ausweg zu suchen genöthigt wird.

Abb. Nollet Lec. de Phyf. Exper. T. IV. p. 88.

Um sich von der Wahrheit dieser Vermuthung zu überzeugen, darf man sich nur die Folgen vorstellen, die ein einziger aus Unachtsamkeit in schmelzende Metalle gefallener Wassertropfe hervorbringt; er setzt alles der Verheerung, setzt das Leben der Arbeiter der äußersten Gefahr aus. Allein wie klein und unbedeutend ist die Quantität der Luft und des Wassers zu solchen Versuchen angewendet, gegen dessen unermeßliche Menge in den Becken jener in Brand gesetzten Vulkane. Wenn Wasser oder irgend ein anderer kalter Körper die Luft und jene verdünnten Ausdünstungen verdickt; so erfolgt ein leerer Raum, und das Gewicht der Atmosphäre zwingt die entflammte Materie empor zu steigen, indeß die in dieser Materie selbst enthaltene Luft sich ausdehnt und das Steigen erleichtert. Sobald die Dünste freyen Ausgang finden, richten sie keine Verheerungen an, und daher kömmt es auch, daß jene durch den Gipfel des Vesuvs emporsteigende Feuerströme nicht gefährlich sind, weil sie daselbst eine gebahnte Straße finden; aber wenn Luft und Ausdünstungen diesen gewöhnlichen Weg nicht erlangen, dann wird mit Gewalt das Freye gesucht, dann entstehen jene Erscheinungen, jene Erderschütterungen, jenes dumpfe tieftönende Brüllen, oder jener unterirdische Donner, welche gewöhnlich vor den Entzündungen vorhergehen.

Aus allen diesen vorgetragenen unleugbaren Wahrheiten folgt nun, daß jene durch die Vulkane verursachten Verheerungen, erstlich in solchen Entzündungen, wovon der erste Grund die Aufhäufung brennbarer Materien in den Eingeweiden der Erde ist, ihren Ursprung haben, und dann zweytens, daß jene Entzündungen durch die Menge daselbst verschlossener Luft entstehen, und daß drittens ihre Gewalt

durch

durch die Anwesenheit oder schnelle Dazwischenkunft des Wassers, es sey nun Regen- oder Seewasser, verdoppelt zu werden pflegt.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß fast alle Vulkane auf Inseln oder an den Ufern des Meeres liegen, man weiß sogar, daß eine Menge feuerspeyender Berge mitten im Wasser zu verschiedenen Zeiten entstanden sind; allein die Wirkungen solcher feuerspeyenden Berge sind nur von augenblicklicher Dauer, weil wahrscheinlich das mit einemmal einströmende häufige Seewasser die Gewalt ihres Feuers verlöscht. Nichts destoweniger befindet sich noch einer oder zween nahe bey Sizilien, besonders der Vulkan von Stromboli, welcher seit vielen Jahrhunderten stets in heftiger Thätigkeit ist; die übrigen auf den benachbarten Inseln sind verlöscht.

Eine sehr wahre und aus der Natur des Vorhergesagten fließende Bemerkung ist, daß wir diese fürchterlichen Feuerschlünde, die den angränzenden Ländern oft so schrecklich werden, als das sicherste Mittel ansehen müssen, das der Schöpfer der Natur hervorbringen konnte, um uns vor noch schrecklichern Uebeln zu bewahren. Es läßt sich mit vielem Rechte behaupten, daß, wenn der Vesuv nicht wäre, nicht zu gewissen Perioden seine Lava ergösse, die zwar für die benachbarten Länder und für die Gegenstände ihrer Verheerung sehr furchtbar sind, das Königreich Neapel und ganz Italien vielleicht schon lange das Loos der Vernichtung empfunden haben würden.

Unter allen Plagen und Unglücksfällen, denen unser Erdball ausgesetzt ist, sind die Erdbeben bey weitem mehr zu fürchten, als die Ausbrüche feuerspeyender Berge; denn

diese,

diese; seyen sie auch noch so wüthend, erstrecken ihre Verwüstungen nur über einzelne Länder, indeß die Verheerungen eines großen Erdbebens von viel weiter um sich greifenden Folgen sind, und sogar als die gewissesten Ursachen der großen Veränderungen und Umstürze angesehen werden können, denen unser Erdball unterworfen war. Man überdenke einmal die Erstaunenswürdigen Kräfte, die in den Elementen des Feuers, des Wassers und der Luft zusammen genommen, vereinigt sind; diese thätigen Wesen in der Natur, allezeit vorhanden, allezeit wirksam in den Eingeweiden der Erde, besonders die Luft, wenn sie keinen Ausgang findet, und genöthigt ist, alle Hindernisse zu zerbrechen, die sich ihr und der Nothwendigkeit, sich mit der Luft der Atmosphäre ins Gleichgewicht zu setzen, entgegen stellen. Menschliche Kunst weiß solchen drohenden Donnern nicht auszubeugen; sie kann solchen tief in der Erde gehenden, geräumigen Minen nicht Luft machen. Das einzige Mittel, welches die Weltweisheit erkennt, aber nicht zu geben vermag, ist der Auswurf eines Vulkans, oder eines stets geöffneten Schlundes, welcher durch seine Kanäle die Luft zugleich mit jenen harzigen Materien donnernd aushaucht, und eben dadurch verhindert, daß sie nicht ihre ganze elastische Gewalt an der Oberfläche der Erde ausüben können, so wie dieses Kanonenpulver in einer Mine zu thun fähig ist.

Einige unserer heutigen Physiker scheinen der Elektricität allein den Ursprung der Vulkane zuschreiben zu wollen, und halten diese für die einzige Ursache und den Grund aller daraus entspringenden Ereignisse. Es ist wahr, das Feuer der Vulkane hat eine große Aehnlichkeit mit dem elektrischen Feuer; man hat bey den meisten, nur etwas beträchtlichen

Erup-

Eruptionen oben über dem Gipfel des Vesuvs, und selbst über den Lavaströmen, schlangenförmige Blitze entdeckt, welche gewöhnlich mit Donnergleichem Geräusche verbunden sind; aber wenn auch zwischen dem Feuer der Elektricität und dem Feuer der Vulkane eine Gleichförmigkeit herrscht, könnte man nicht eher vermuthen, eines sey eine Folge des andern, und sie (die Elektricität) sey blos das Resultat der Wirkungen, die durch die Entzündung jener unermeßlichen Massen schwefelichter Pyriten, welche die Erde in ihrem Schoos enthält, hervorgebracht werden. *)

Bis-

*) Der Auszug eines Briefs, in welchem D. Demeste seine Meinung von den Vulkanen sagte, wird hier am schicklichsten Orte stehen; er scheint uns hier eine sehr wahre Erklärung über dasjenige zu geben, was bey großen Eruptionen am meisten den Wirkungen der Elektricität gleich kommt, und giebt zugleich eine eben so deutliche als genaue Beschreibung über die Verrichtungen der Natur bey einer ihrer merkwürdigsten Revolutionen: „Ich bin überzeugt,„ sagt der Doktor, „daß die Elektricität dazu beyträgt, um einige Vulkanische Wirkungen hervorzubringen, als z. B. die Blitze und die furchtbaren Donnerschläge, welche die Eruptionen begleiten; aber ich bin weit entfernt, zu glauben, daß der elektrische Strom das vorzüglichste wirkende Mittel sey, dessen sich die Natur bediente, um Vulkane zu schaffen. Ich betrachte sie vielmehr im Gegentheil als eines der Resultate von den Wirkungen, welche die Entzündung der pyritoso-bituminösen Massen hervorbringt, die so häufig, so gemein und so vervielfacht in den Eingeweiden der Erde liegen. Man trift ganze ungeheure Lagen dieser Substanzen in mehr oder minder beträchtlichen Tiefen des Erdbodens an, eine Wahrheit, wovon man sich durch die Untersuchung der Materialien überzeugen kann, welche man beym Graben der öfters sehr tiefen Steinkohlengänge wegwirft. Wenn nun eine pyritöse Masse, mit bituminösen Theilen vermischt, in Gährung übergehe, wel-

Bisher haben wir blos von den Wirkungen der Vulkane, und von den wahrscheinlichen Ursachen derselben, und von demjenigen gesprochen, was sie mehr oder minder furchtbar macht. Allein diese physische Ursache, dieser Ursprung der

welches durch den Zusammenfluß der eingeschrungenen Luft und des Wassers geschieht; so entsteht eine Hitze, welche stark genug ist, um die dünnsten von den fetten Oelhrihen flüchtig zu machen. Diese Flüchtigmachung bewirkt brennbare, oder phlogistische Luft, nämlich einen flüchtigen, flüssigen Phosphorus, welcher bald mehr, bald weniger brennbar ist. Unbemerkbar erhizt sich die Masse der Pyriten immer mehr, und erhält endlich so viel Hitze, um diesen phosphorischen Dunst, welcher brennbare Luft genannt wird, zu entflammen, welches eine bald mehr, bald minder beträchtliche Explosion verursacht. Kaum sind jene pyritösen Massen entzündet; so machen die Hitze und das Feuer wunderbare Fortschritte, zumal wenn sie von dem Zufluß der Luft unterstüzt werden. Die eben erzählten Erscheinungen dauren fort und erneuern sich von Zeit zu Zeit, daher jenes dumpfe Geräusch, jene periodischen Explosionen, welche in der Nachbarschaft aller Vulkane gehört werden. Ist einmal die Auflösung der Kieslagen zu dem Punkte gediehen, wovon ich eben gesagt habe, und dringt unser Wasser in jene unterirdischen Gewölbe, so muß sich daselbst eine sehr große Menge Luft erzeugen, denn so wie sich jenes Wasser mit den entzündeten Klümpchen vereinigt, so löst sich dasselbe in Dunst auf, welcher aus nichts als zusammter Luft besteht, und sich durch die unterirdischen Höhlen verbreitend, daselbst mehr oder minder mächtige Winde, jenes Gedrülle erregt, welches man hört, so bald man sich den Vulkanen nähert. Das Getrische, welches gleichfalls gehört wird, scheint von der nämlichen Ursache hergeleitet werden zu müssen, nämlich von dem schnellen Zusammenstoß einer Wassermasse mit der entflammten Materie.

Wenn die nämlichen Ursachen und Wirkungen fortdauern, wenn sie sich vermehren und zusammenziehen, so erhält die

Hitze

der Ausbrüche bereits seit so vielen Jahrhunderten vorhandener Vulkane, sind nichts anders, als der Grund und die Ursache des Daseyns jener Berge selbst, und fähig, sie in jedem Augenblick vor unsern Augen hervorzubringen. So entstanden zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gegenden alle feuerspeyende Berge, welche gegenwärtig vorhan-

Hitze, welche daraus entspringt, neue Stärke, sie ergreift die umliegenden Materialien, ordennt sie, calcinirt sie, und verglästert sie sogar zuweilen. Die brennbare Luft, oder der fühlige und flüchtige Phosphorus, der sich durch diese Umstände entwickelt, vereinigt sich mit der ungeheuren Menge atmosphärischer Luft, welche durch das in Dünste übergegangene Wasser bewirkt worden ist, entflammt sich und verursacht dadurch nicht nur jenes dumpfe Getöse im Innersten des Vulkans, sondern schleudert auch, indem er die nächsten Gegenstände ergreift, gleich der durch entzündetes Kanonenpulver entstehenden Luft, alles dasjenige weit hinweg, was ihm nicht unwiderstehlich entgegenstrebt, und fährt endlich durch den Schlund der unterirdischen Gänge, in Gestalt eines mehr oder weniger dichten oder wässerichten Dunstes, oft mit Flammen, brennenden, durch die Gewalt der großen Menge mit fortgerissenen Massen, hoch und bis zu den beträchtlichsten Weiten in die Lüfte empor.

Endlich, wenn diese beständig in Bewegung gesetzten, obgleich dem Ansehen noch leblosen Materien, noch und nach den Stoff zu einer neuen Eruption aufgehäuft haben, so erwachen sie plötzlich, es entstehen die schrecklichsten Explosionen, und jene unbegreiflichen Ausbrüche, deren traurige Folgen die Gegenden Neapels so oftmals erdulden müssen.

Das Reiben der verschiedenen unterirdischen Materien, welches bey dieser Gelegenheit entsteht, bringt nun jene elektrischen Wirkungen hervor, und einige von diesen Materien fallen sich mit dem elektrischen Strom, indeß andere desselben beraubt werden. Begegnen sie sich nun einander und berühren sie sich, so entstehen jene krachenden Sternchen, jene Blitze und Donner,

handen sind, sowohl auf der Erde, als im Meer. Beynahe noch in neuern Zeiten, nämlich 1534 hat der Vulkan Monte nuovo bey Puzzoli ein auffallendes Beyspiel hievon gegeben. Zur Zeit des Seneka erhub sich die Insel Thera, heutzutage Santoein genannt, im Archipel blos durch die Gewalt eines Vulkans aus der Tiefe des Meers, eine Insel von zwölf Meilen im Umkreyß. Mehrere andere Inseln des Archipels verdanken ohne allen Zweifel zu verschiedenen Zeiten ihre Entstehung der nämlichen Ursache, und am 23sten May 1707. zeigte sich unfern von Santorin der Anfang einer andern Insel, welche aus der Tiefe des Meers hervorkam. Zwey Monate lang schienen die Wogen des Meeres in jener ganzen Gegend zu kochen, und die Fische an den benachbarten Ufern standen ab. Nach dieser Zeit stieg Rauch und Flamme aus der See empor, es erhub sich plötzlich ein Regen von entzündeten Steinen, und jetzt erschien eine lange Reihe von schwarzen, calcinirten Felsen, welche gegenwärtig eine $\frac{1}{2}$ Meile große Insel bilden.

Plin giebt uns im 2ten Buche im 87. C. seiner Werke ein Verzeichniß aller derjenigen Inseln, welche ihre Entstehung auf solche Art erhalten haben sollen. Alle die Liparischen Inseln nahe bey Sizilien sind eben so viele Vulkane, und wir wissen sogar, daß die Alten nur sieben derselben zählten, da ihrer heutzutage eilf sind.

Es ist kein Zweifel, daß alle feuerspeyende Berge in den verschiedenen Erdgegenden auf eben diese Art entstanden sind, sie mögen nun, wie die meisten Vulkane der phlegräischen Felder, zu speyen aufgehört haben, oder noch speyen, wie z. B. Vesuv, Etna, Hekla in Island und andere. Allein die entfernten Zeiten ihrer Entstehung haben die Nachrichten

richten davon dem Gedächtniß der Menschen entrissen. Es ist bereits bey der Beschreibung des Vesuvs gesagt worden, daß man beym Nachgraben in den Gegenden seiner Nachbarschaft aus der Menge der abwechselnden Schichten von Lava und fruchtbarer Erde auf das Alter desselben schließen konnte, weil selbst der Boden der beyden versunkenen Städte und ihr Pflaster, so wie das Pflaster Neapels, Lava war.

Das Alter des Etna muß noch viel größer seyn, weil die unterste Lavaschichte desselben einer Berechnung zufolge vierzehen tausend Jahre haben müßte. Brid. Reise durch Sic. 1. B. S. 160.

Der Golfo di Puzzoli und die phlegräischen Felder.

Die ganze Gegend um Neapel ist, wie schon oben angemerkt wurde, nichts, als eine Erzeugniß unterirdischer Feuer, eine Aufhäufung von Vulkanen, wovon einer beynahe an den andern stößt. Diese Gegend, eine der merkwürdigsten für den Reisenden, und vielleicht eine der außerordentlichsten auf unserm Erdball, hat schon in den ältesten Zeiten durch ihre schreckbaren Erscheinungen, durch ihre häufigen Umwälzungen, reichen Stoff zur Bewunderung gegeben. Auch war sie den ältesten Völkern unter keiner andern, als der Benennung des Feuerlandes (Campi Phlegrei), bekannt. Wasser, Feuer und Menschen, Kunst und Natur, scheinen sich die Herrschaft über diesen Erdwinkel streitig gemacht zu haben; alle haben ihn wechselsweise eingenommen, verheert, verschönert, umgestüzt, ohne

etwas anders, als die Gestalt seiner Schönheit geändert, und dadurch desto mehr zur Erhöhung seiner Merkwürdigkeit beygetragen zu haben. Besessen von einer Zeit zur andern durch die thätigsten und mächtigsten Völker der Erde, durch Griechen und Römer, verheert durch Erdbeben, begraben unter den Aschen der Vulkane, mit dem Gepräge der mannichfaltigsten Erscheinungen, ist er und wird er statt die Schule der Künste, die Werkstätte der Physiker und das Münzkabinet der Geschichte seyn.

Was man von Monumenten entdeckt hat, es sey nun zu Puzzoli oder in den umliegenden Gegenden, alle die zahlreichen daselbst vorhandenen Ruinen geben, ihres zerrütteten Zustandes ohngeachtet, auf das deutlichste zu erkennen, daß man noch Dinge finden würde, wie sie die vollkommenste Kunst nur zu schaffen vermag, wenn nicht die Neapolitanische Regierung aus Gleichgültigkeit, oder aus andern unbegreiflichen Bewegungsgründen, die Verfügungen zum Nachgraben vernachläßigte, ja sogar den Alterthumsforscher in solchen Unternehmungen verhinderte. Ohngeachtet jener schrecklichen Umwälzungen, denen diese Landschaft zu allen Zeiten ausgesetzt gewesen war, und ohngeachtet der Vergrößerung, welche verjährte, und eben deswegen sehr hoch geachtete Vorurtheile denselben beyfügten, läßt sich doch nicht daran zweifeln, daß die Römer, jene Beherrscher der damals bekannten Erde, sie vorzüglich zum Lande ihres Vergnügens gewählt haben, und daß die Schönheit und Milde des dortigen Klima, die Furcht daselbst zu wohnen überwunden habe.

Dich-

Dichter und Redner priesen sie in die Wette; *) die größten Männer der Republik und des römischen Reichs ließen in jenen Gegenden prächtige Lusthäuser errichten. Mehrere, z. B. Lucullus, besaßen drey zugleich an verschiedenen Orten.

Cicero selbst ließ sich durch die Reize jener Zaubergegenden verführen, und wir lesen in seinen Briefen an den Atticus, daß er daselbst zwey Landhäuser besaß, eines am Ufer des Meers, zwischen Puzzoli und dem See Lucrin, und das andere auf der Seite von Cumä. Er wandelte oft von einem zum andern, und nannte sie seine Staaten von Cumä und Puzzoli, (Puteolana et Cumana regna.)

*) Nur einige Proben hievon:

Littus beatæ Veneris aureum	Goldenes Ufer der göttlichen Venus,
Bayæ, superbæ blanda dona naturæ,	Bayä; der Natur lieblichstes Geschenk;
Ut mille laudem, Flacce, versibus Bayas:	Sängich auch, Flaccus, tausendmal das Lob von Bayä;
Laudabo digne non satis tamen Bayas. (Martial. L. XI. 81.)	Würdig es zu singen vermag ich nie!
Nullus in orbe locus Bayis prælucat amœnis. (Horat. L. I. p. 1.)	Kein Ort der Erde ist schöner, als das liebliche Bayä.
Hic ver assiduum, atque alienis mensibus Æstas,	Hier weilt ein ewiger Frühling, hier Sommer, seys überall Winter!
Bis gravidæ pecudes, bis pomis utilis arbos. (Virg. Georg. 2.)	Zweymal trägt dir das Vieh, beut dir die Früchte der Baum!

Wenn der ernste Seneca von den berühmten Landhäusern spricht, die Cäsar, Pompejus und Marius zwischen dem See Avernus und den Neronischen Bädern hatten errichten lassen, so sagt er, daß sie da waren, ehe Bayä zum Wohnplatz der Schwelgerey ausgeartet sey, den er nicht bewohnen möge. *)

Wie wenig gleicht gegenwärtig dieses Land dem, was es ehemals war! obschon beynahe an den Thoren von Neapel gelegen, ist es doch, Puzzoli ausgenommen, fast gänzlich unbewohnt. Die Verödung, in welcher es liegt, giebt ihm das Ansehen eines verpesteten Orts, und der Aufenthalt zu Bayä, sonst so gerühmt, so gesucht, ist gegenwärtig so ungesund, daß man während der Hitze des Sommers gezwungen ist, die kleine Garnison eines unbedeutenden Schlosses, welche man mit Mühe daselbst erhält, hinwegzuziehen, und daß Fremde zu jener Jahrszeit nicht einmal daselbst zu übernachten wagen. Wir gehen von diesen allgemeinen Vorausssätzen zur Beschreibung der einzelnen Theile und Gegenden des Landes über.

Die Bucht vom Mare piano.

Wenn man Neapel auf der Seite gegen Abend verläßt, und an der Küste hin das Posilippische Vorgebürge vorbeygekommen ist, kömmt man an eine Bucht, oder klei-

nen

*) Postero die quam antigerem reliqui, locum ob hoc devitandum, cum habeat quasdam naturales dotes, quia sibi illum celebrandum luxuria desumpsit. Diversorum vitiorum esse coeperunt; illic sibi plurimum luxuria permittit, illic tanquam aliqua licentia debeatur loco, magis solvitur.

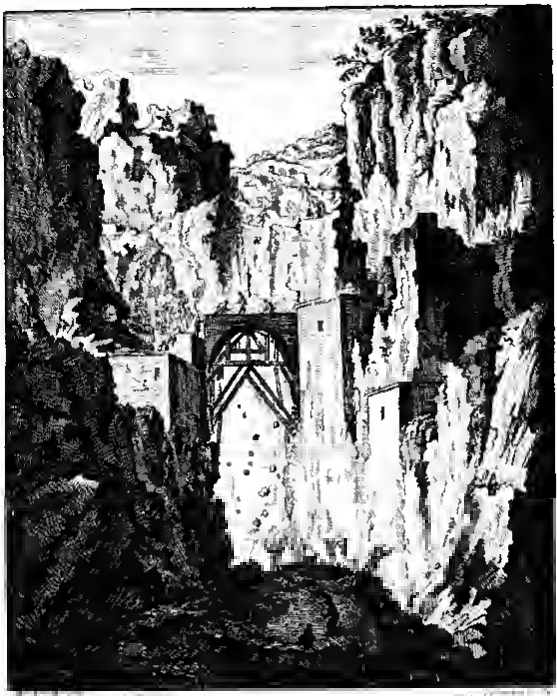
neu Golf, der den Namen Marr piano führt. Am Hintergrunde dieser Bucht zeigt sich ein kleines Dorf, welches die nämliche Benennung erhalten hat; es hat eine malerische Lage und ist wegen einiger Ueberbleibsel des Alterthums nicht unwichtig, nur Schade, daß solche allzusehr vernachläßigt und dem Verderben überlassen worden sind.

Die einzige noch kennbare Ruine ist ein Säulenstück von cannelirten Marmor mit einem Korinthischen Gestelle. Es steht vor einem unförmlichen Haufen Backsteine oder Marroni, wie man in diesem Lande die Reste antiker Construktionen zu nennen pflegt. Sie sind alle von gebrannten Steinen und rautenförmig über einander gelegt. Dieser Stemhaufe gehörte zu einem Tempel der Fortuna. Man hat in neuern Zeiten diese Ruine mit einer Aufschrift versehen, wie man auf alte Grabmäler Inschriften setzt, die den Wanderer belehren sollen, er stehe bey der Aschr eines Helden. Eine andere, nahe bey der Kirche vor dem Eingang der Villa Mazza befindliche Inschrift sagt dem Wanderer, daß hier Vedius Pollion, Augusts Vertrauter, sein Landhaus besessen hatte. Dieser Mann, den eine abscheulichr Unmäßigkeit zum grausamsten Barbaren erniedrigte, nährte, wie uns die Geschichtschreiber melden, eine Anzahl Murenen, eine Art inländischer vortreflicher Aale, und mästetr sie mit dem Blut und dem Fleische seiner Sklaven, die er um des geringsten Versehens willen lebendig in dieß Fischbehältniß werfen ließ. Dreſe Fischbehältnisse Pollions sind noch jetzt vorhanden, und halten funfzig Fuß Länge, achtzehn Breitr und nier und zwanzig Fuß Tiefe. Sie sind in Mattout gebaut, mit Pozzolanerde bekleidet, und das Wasser, welches sich noch in dreyen von ihnen, wie zur

Zeit Pollions erhält, zeugt von der Vortreflichkeit jener Bauart.

Die Schulen Virgils.

Beym weitern Verfolg des Golfo stellt sich dem Reisenden eine zwote Bucht, und mit ihr eine beträchtliche Ruine dar, welche man in jenem Lande insgemein die Schulen Virgils nennt. Eine Benennung, die so, wie viele andere, vom Neapolitanischen Volke herrührt, und nichts anders, als Unwissenheit und das unvernünftigste Vorurtheil von einem, in jenen Gegenden seit so langen Zeiten berühmten Namen, zum Grunde hat. Viel natürlicher und wahrscheinlicher ist die Meinung derjenigen, welche diese Trümmer für Ueberbleibsel des ehmaligen berühmten Lucullischen Landgutes halten. Es mögen nun Erderschütterungen oder die Wogen des Meers den größten Theil dieser Gebäude verheert haben, so kann man doch noch aus ihren Ueberbleibseln wahrnehmen, daß sie einen Raum von vier bis fünfhundert Klaftern umschlossen. Noch sind Kanäle vorhanden, welche das Wasser von den Bergen herableiteten, und welche weit ins Meer hinein zwischen dicken Mauern liefen. Die Aussicht läuft gegen einen Theil des Neapolitanischen Busens und den Vesuv auf der einen Seite, auf der andern gegen die Inseln Procita und Ischia, das Cap Miseno und die herrliche Küste von Bayä. Es läßt sich denken, daß eine so reiche, von so wichtigen Gegenständen erfüllte Aussicht, fähig seyn mußte, den Lucull, den wollüstigsten und reichsten Römer, zur Erbauung eines Landhauses zu reizen.



Vorstellung eines der vorzüglichsten Brüche der Pozzolana am Seeufer ohnfern der Posilippischen Höle

Bruch der Puzzolanerde.

Unter den vielen Brüchen der Puzzolana, in den Gegenden Neapels, befindet sich einer der ergiebigsten am Ufer des Meers. Ein ansehnlicher Lavastrom brachte ihn hervor, welcher, wie man sagt, aus dem Vulkan der Solfaterra in den entferntesten Zeiten sich ergossen haben soll.

Wenn man sich von Neapel durch die Grotte von Posilippo zur Linken wendet, gelangt man ans Meerufer, an welchem man nach Puzzoli reiset, und zwar auf einem Wege ganz in Lava von Solfaterra gehauen. Nie noch sah ich Lava von solcher Dicke, mehr als achtzig Fuß ist an manchen Stellen ihre Höhe, ihr Umfang eine Viertelmeile groß. Man schließe von dieser Masse auf den Auswurf des Vulkans; der Vesuv ist nichts dagegen. Vielleicht war der Ort, an welchem ich meine Bemerkung machte, ein Thal, wo sich die Materie häufte, und von da aus ans Meer hinab rollte.

Eine andere Bemerkung, die ich machte, ist, daß ich im ganzen Einschnitt des Berges, welcher vom Gipfel bis unten hinab senkrecht getheilt ist, nur das Kennzeichen einer einzigen Eruption fand, nämlich im Grunde oder am Fuß, mehrere Schichten von Aschen, Bimssteinen, vulkanisirter Erde und eine Aufhäufung aller jener Materien, die vor dem Ausfluß der Lava ausgeworfen zu werden pflegen; sodann die außerordentliche Menge Lava selbst, und auf dieser wieder eine Schichte rother Asche, welche einer calcinirten, zerstoßenen Ziegelkütte gleicht, und eben die durch ihre Vortreflichkeit so allgemein bekannte Puzzolana ist. Ihr danken alle vulkanisirte Erdarten ihren Namen, und man be-

dient sich derselben sowohl im Wasser, als auf der Erde, zum Bauen mit vielem Vortheile.

Hier nützt der Königl von Neapel einen Theil seiner Galeerensklaven, um Lava und Puzzolana auszugraben; und diese wird sodann auf Fahrzeuge geladen, um sie an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen. Eine nach der Natur gefertigte Abbildung wird bessere Begriffe von einem Orte geben, der für die Naturgeschichte eben so interessant ist, als malerisch seine Lage.

Diese ganze Landschaft, ehmals (Campi Phlegrei) die Gefilde des Feuers genannt, hätte keine schicklichere Benennung erhalten können; denn hier liegt in einem Umkreyß von mehr als drey Meilen eine Menge Mündungen alter Vulkane, welche alle, bis auf die Solfaterra, verlöscht sind. Doch auch das Feuer der Solfaterra ist seit langer Zeit, wo nicht ganz, doch größtentheils gedämpft. Kein Wunder also, wenn jene vulkanischen Materien hier in der Gegend von Puzzoli so häufig gefunden werden, und dieß ist auch die Ursach der Benennung, Puzzolanerde.

Der Naturkundige findet in dieser Kütte nichts anders, als eine Mischung vulkanischer Schlacken, die bald mehr, bald minder brüchig, löchericht oder calcinirt, und durch Beyhülfe der scharfen Schwefeldünste in Erde übergegangen sind.

Est genus pulveris, schrieb Vitruv zur Zeit Augusts, quod efficit naturaliter res admirandas.

Schon den Römern war die außerordentliche Güte dieser Kütte so bekannt, daß selbst Seneka sich zu sagen getraute: Puteolanus pulvis, si aquam attigit, saxum fit.

Wenn

Wenn der Molo von Puzzoli, bekannt unter der uneigentlichen Benennung der Brücke des Kaligula, noch ungeheure Ueberbleibsel darstellt, die der Wuth der Fluthen so viele Jahrhunderte hindurch getrotzt haben; wenn der gröſte Theil jener Aquädukte, jener prächtigen Wasserbehältnisse, welche die Tempel, die Bäder und die Palläste zierten, womit die Terra di Labora erfüllt ist, wenn alle diese Rieſengebäude der Stärke der Wasser und der Zeiten widerstehen konnten, und sich dem staunenden Wanderer in vollkommner Erhaltung zeigen; so bleibt kein Zweifel übrig, daß diese Denkmäler ihre Vestigkeit blos jener unerschütterlichen Kütte zu danken haben. *)

*) Die Gegenden von Puzzoli sind nicht die einzigen, aus denen jene kostbare Kütte gezogen wird; denn da kein Zweifel ist, daß man sie für ein vulkanisches Erzeugniß halten müsse, so muß sie in allen jenen Landschaften zu finden seyn, wo sich feuerspeyende Berge befinden, oder befunden haben. Frankreich selbst hat viele solche Berge, die in den unbekanntesten Zeiten Feuer gespieen haben; vorzüglich sind solche in Auvergne, in Velay und Vivarais anzutreffen. Herr Faujas de Saint-Fond hat seit kurzem eine sehr glückliche Entdeckung gemacht, er hat einen ganzen Berg gefunden, welcher eine der reichhaltigsten Minen falscher vulkanisirter Erde liefert, und sogar mehrere Arten grauer, röthlichter Puzzolane enthält, die denen von Puzzoli vollkommen gleich kommen. Dieser Berg, Chenavary genannt, liegt im Vivarais, nahe bey der Rhone. Mehrere Versuche, welche man mit dieser Erde anstellte, indem man sie mit heiſsem Kalk und mit Sand mischte, gelangen auf das vollkommenste, und man brachte die schönsten Terrassen und andere Werke von der Art damit zu Stande.

Der Tempel des Jupiters Serapis zu Puzzoli.

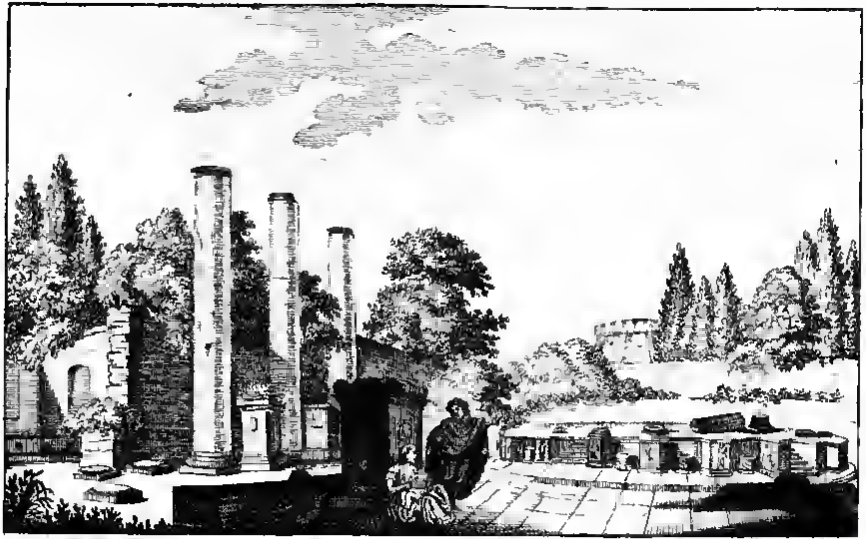
Das Heiligthum des Jupiter Serapis verdient mit Rechte unter die kostbarsten Alterthümer gezählt zu werden; allein wenn die umher liegende schöne, mit natürlichen Guirlanden geschmückte, malerische Gegend, auf einige Augenblicke zum Vergnügen hinreißt; so erblickt man einige Schritte weiter hin mit Verdruß, daß von einem der schönsten Monumente des Alterthums nur noch unförmliche Reste, nur noch die bloßen Säulengestelle übrig sind, indem die Säulen selbst zur Ausschmückung eines modernen Pallastes weggenommen wurden. Solche Verstümmlungen verdienen die Rüge aller Liebhaber der Künste und Alterthümer.

Tritt man in das Innere der Ruine; so ist das Gestell, das Stilobat, welches diesen kleinen, in Form einer Rotunda gebauten Tempel trug, das einzige noch sichtbare Ueberbleibsel, in dessen Mitte der Altar gestanden haben muß. Eine Kolonade in Gestalt eines Vierecks umgab ihn.

Die drey großen Säulen, welche noch aufrecht stehen, sind die einzigen, deren Höhe und Größe sie wegzubringen verhinderte. Es waren vier in einer Reihe gestellt, und eine von diesen war bey der Zerstöhrung des Monuments umgestürzt. Folgende Beschreibung unsers Zeichners wird den Lesern hellere Begriffe darüber mittheilen.

„Als wir nach Puzzoli kamen, begaben wir uns sogleich in den Tempel, der dem Jupiter Serapis eigen gewesen seyn soll, den einige für ein Werk der Römer, andere für eine Konstruktion der Griechen ausgeben, und welcher der letztern wegen seiner Schönheit, und der erstern wegen

seiner



Vorstellung des Tempels des Jupiters Serapis zu Puzzoli in seinem gegenwär-
tigen Zustand nach der Natur gezeichnet von Hrn Pars Baumeister.

seiner Pracht würdig ist. So sehr indessen dieses Gebäude die Aufmerksamkeit des Architekts zu reizen vermag, so wenig Wichtiges hat es für den Naturkundigen. Erst unter dem vorigen König von Spanien ward es entdeckt; er ließ es ausgraben; aber er dachte unglücklicher Weise nicht daran, daß er durch die Hinwegnahme der Säulen und des Marmor, eines der herrlichsten Denkmäler verstümmelte, die uns das Alterthum übrig gelassen hatte.

Drey Säulen von großem Ebenmaas, welche noch stehen und aus der Erde emporragten, gaben das erste Kennzeichen, daß hier eines der merkwürdigsten Monumente verborgen liegen müsse.

Alles, sogar der Fußboden des Tempels, war mit dem schönsten Marmor belegt. Säulen von funfzig Fuß Höhe wurden gefunden, sie bestanden aus einem einzigen Stück grünen Marmors, Kornichen und Gebälke waren mit Verzierungen versehen, die von einem musterhaften Geschmack, von einer Skulptur zeugten, welche unserer heutigen Architektur Ehre machen würde. Kammern oder vielmehr Zellen, die den Dienern des Tempels wahrscheinlich zur Wohnung gedient hatten, bildeten einen viereckichten Hof, und jede von diesen Kammern war mit Marmor bekleidet. In einem von den Winkeln war ein größeres Gemach befindlich; es diente ohne Zweifel als Purificatorium. Bänke von Marmor laufen rings umher, sie sind von Raum zu Raum, gleich unsern Waschbecken, ausgehöhlt, und am Vordertheil unter jedem Sitze gleichfalls mit einer Oefnung versehen. Unter diesen Bänken findet man noch einen Kanal mit fließendem Wasser, welcher zur Reinigung diente.

Mit-

Mitten im Hof erhub sich eine durchsichtige Rotunda von sechzehn Afrikanischen Marmorsäulen gebildet, und vor jeder dieser Säulen stand eine Statue, wovon noch die Fußgestelle vorhanden sind. In der Mitte des Bodens dieser Rotunda wird man ein Loch gewahr, über welchem eine marmorne Rosenkette von durchgebrochener Arbeit befindlich ist, und welches ohne Zweifel zum Ausfluß des Blutes der Opferthiere gedient haben muß. Dem ersten Eingang gegenüber stand vor einer großen Oefnung ein Peristyl, und dieser bildete, wie ich glaube, die eigentliche Pforte zum Heiligthum. Ein Theil der Kammern des Umkreyses ist noch mit Aschen eines vulkanischen Auswurfs angefüllt, welcher den Tempel bedeckte.„

„Wer die drey noch vorhandenen Säulen genau untersucht, wird sich verwundern über die Revolutionen, denen dieser Tempel unterworfen war, und über die Veränderungen des Erdreichs, worauf er steht. Nach der Geschichte der Kunst zu urtheilen, fällt seine Erbauung in das zweyte Jahrhundert der gemeinen Zeitrechnung, in die Zeiten eines Hadrian oder Antonin.

Dem Meerufer gleich gebaut, trägt er unverkennbare Spuren, daß er lange unter Wasser gestanden haben müsse; seine Säulen sind an verschiedenen Theilen und in einer Höhe von zehen Fuß durchlöchert, von dem bekannten Meerinsekt, die Seedattel, oder Pholas genannt, welches nur im Seewasser lebt und sich in den Steinen aufzuhalten pflegt.„

„Die Arbeit dieses Muschelthiers wird hier vier Zoll tief im härtesten Marmor gefunden, eine Sache, die ich nie geglaubt, nie zu begreifen vermocht haben würde, hätte ich

ich sie nicht selbst gesehen, nicht das ganze mit einer Rinde überzogene Thierchen herausgezogen, ohne daß ich übrigens erfahren konnte, mit welch einem thierischen Instrument es versehen seyn müsse, das scharf genug wäre, um eine so harte Materie zu zermalmen; oder was für einen auflösenden Saft es bey sich führe, um sich durch die Erweichung das Aushöhlen zu erleichtern. Aus einer solchen Operation läßt sich die Länge der Zeit schließen, die erforderlich war, bis dieses Meerinsekt ein vier Zoll tiefes Loch zu Stande bringen konnte, die Länge der Zeit, während welcher dieser Tempel unter Wasser gestanden haben muß.„

„Eben so wenig läßt sich mit einiger Bestimmtheit angeben, zu welcher Zeit, oder aus welchem Schlunde der Ausbruch entstand, der das Gebäude mit der zum Theil noch vorhandenen Asche bedeckte; die Geschichte wenigstens gedenkt keines solchen Vulkans, keiner solchen Eruption. Noch mehr aber muß man endlich in Erstaunen gerathen, wenn man findet, daß der Tempel gegenwärtig fünf Fuß über der Meeresfläche erhaben ist, während daß das Seewasser noch sieben bis acht Fuß hoch die Ruinen anderer, unter August errichteter Gebäude überschwemmt, ohne aus einem Bruche unterscheiden zu können, daß dieser Ort sich hier und da gesetzt oder erhöht habe. In welch eine Verwirrung der Ideen stürzen solche Erscheinungen den Geist! welche Proben geben sie von den Bewegungen und von dem Steigen und Sinken jenes Erdtheils? Von der Nacht der Unwissenheit und der Barbarey, in welcher dieses Land so viele Jahrhunderte hindurch verlassen schmachtete, weil ihm die Jahrbücher über so große Ereignisse mangelten, über Dinge,

die

die doch auch für den Geschichtschreiber sowohl, als für den Naturforscher und jeden Schriftsteller gehören.„ *)

Es sey uns erlaubt, auch die Beschreibung eines der vorzüglichsten Bauverständigen beyzufügen, der mit uns diesen Tempel besuchte, wir geben sie mit seinen eigenen Worten:

„Das interessanteste Denkmal von Puzzole ist der Tempel des Serapis. Dieses Gebäude muß außerordentlich präch-

*) Aus den Ruinen dieses Tempels erhellt seine ehmalige Pracht: erst vor kurzem hat man die vulkanische Asche hinweggeschafft, die ihn bedeckte; vom jetzigen Meerufer ist er ganz entfernt. Drey schöne Säulen von antikem griechischen Marmor wurden daselbst gefunden, sie stehen noch aufgerichtet. Das Geschoß dieser Säulen ist ungefähr 18 Fuß über der Meeresfläche erhaben; bis zur Hälfte dieser Höhe sind sie von Pholaden und Dactylitis durchlöchert; die Löcher sind häufig und genau an einander. Man findet daselbst viele Schaalen von solchen Thieren; allein man sieht diese Löcher nur eine bis zwo Hände hoch. Unter und über diesem Fleck sind keine Spuren am ganzen Umfang der drey Säulen mehr von ihnen vorhanden. Weil die Pholaden sich genau an der Oberfläche des Meers aufhalten, und weder im Grunde, noch an den über das Wasser empor ragenden Steinen gefunden werden; so folgt nothwendig hieraus, daß die See eine ziemliche Zeitlang neun Fuß höher gegangen seyn müsse, als gegenwärtig, und daß sie auf einmal um so viel gefallen sey. Dieß verdient um so mehr Aufmerksamkeit, als einige in der Nähe liegende Alterthümer, z. B. der Tempel Neptuns und Hadrians viel höher sind, als der Tempel des Serapis, woraus man folgert, daß dieser letzte vielleicht durch ein Erdbeben sich gesenkt habe, und wohl ehmals viel höher gestanden sey. In welchem angenommenen Fall das Meer mehr als 9 Fuß gefallen seyn würde. Ferbers Briefe über die Naturgeschichte Italiens, S. 265.

prächtig gewesen seyn, solches läßt sich aus den dazu verwandten Materien beurtheilen, und aus der Skulptur, die noch übrig ist.„

„In der Mitte eines viereckichten Hofs, den eine Kolonade umgiebt, hinter welcher die Gemächer der Priester angelegt waren, erhub sich ein Tempel in Gestalt einer Rotunda, auf einem Ringe von zween Fuß sechs Zoll dicken Säulen. Ihn trug ein Stilobat, mit Treppen versehen, um hinauf in den Tempel zu steigen. Vor jeder Säule stand ein Piedestal, vermuthlich für Statuen bestimmt, und zwischen jedem Piedestal eine cylinderförmige Vase von Marmor, wohin die Eingeweide der Opferthiere geschüttet wurden. In des Tempels Mitte erhebt sich vom Boden eine offene Rose, durch welche sowohl das Wasser des Regens, als das Blut der verbrannten Opferthiere seinen Abfluß fand; eherne Ringe dienten dazu, um das Schlachtvieh anzubinden, man sieht sie noch zwischen dem Tempel und der Kolonade im Pflaster.„

„Ich denke, dieser kleine Tempel oder Rotunde, von Säulen umgeben, war dazu bestimmt, um den Altar hinein zu setzen, aber ich glaube nicht, daß ein Gewölbe ihn deckte. Es ist wirklich schwer, sich ein Gewölbe von solchem Umfange, und nur von einer einzigen Säulenreihe gestützt, zu denken; besonders wenn man die Bauart der Alten kennt. Nur der Säulenstuhl ist noch vorhanden, er krümmt sich in Cirkelrunde mit seinen Fußgestellen und Vasen; nur der Grund der Säulen ist noch auf der Stelle; eine davon liegt jedoch umgestürzt zur Seite des Platzes, den sie eingenommen hatte. Nicht weniger schwer ist es, etwas über die Erhöhung derjenigen Kolonade mit Gewißheit anzu-

anzugeben, die den Umfang des viereckichten Hofs machte. Drey Säulen stehen noch auf der Stelle, einst waren es viere, die zum Heiligthum führten; diese Säulen halten vier Fuß sechs Zoll im Durchschnitt. Wie sie sich mit zwo andern Säulen vertrugen, die ihnen in der nämlichen Abmessung folgen, und nur zween Fuß sechs Zoll im Umfang haben, wie sie zu zwo folgenden paßten, von noch minderer Dicke, nämlich einem Fuß vier Zoll, dieß läßt sich abermals schwer angeben.„

„Da sich von allen angezeigten Säulen nur noch die beschriebenen drey großen an Ort und Stelle befinden; so bleibt man auch ungewiß über ihre Zusammenstellung und über die ganze Art ihrer Begrenzung und Einfügung. Stücke vom Gebälke zeugen von der kunstvollesten Arbeit; die Frisen sind mit Weinblättern geziert, der Mittelpunkt mit einer blätterreichen Rebe.„

„Man sollte glauben, Bramantes, welcher im funfzehnten Jahrhundert lebte, müsse den Plan und die inwendige Gestalt dieses kleinen Tempels gekannt haben, weil seine kleine Rotunda, in San Pietro in Montorio, so wie der Hof, der sie umgiebt, dem Tempel des Serapis in vielen Stücken gleicht. Dies wäre auch nichts Unmögliches, wenn man die Revolutionen dieses Tempels und seines Bodens bedenkt. Wie viele Denkmäler sind nicht vorhanden, die den vorigen Jahrhunderten bekannt waren, und zu unseren Zeiten für neue Entdeckungen gelten. Die Bäder des Titus, die ohnlängst wieder gefunden und ausgegraben worden sind, und die man zu Raphaels Zeiten gewiß kannte, bestätigen den Satz.

Beym

Beym Eingang des Tempels erblickt man mehrere antike Altäre, auf welchen folgende Aufschrift zu lesen ist: DVSARIS SACRVM. Ohne Zweifel waren sie der Gottheit des Tempels selbst gewidmet, der, wie man aus andern Inschriften sieht, dem Jupiter Serapis heilig war.

Ein berühmter Alterthumskenner, den man über dieses Dusaris Sacrum fragte, glaubt, Dusaris sey nichts anders, als Serapis, ein aus zwey celtischen Worten zusammengesetzter Name, wovon eines zweyfach und das andere Herr bedeute; folglich wären diese Altäre dem zweyfachen Herrn gewidmet; welches ungefähr das nämliche sagen will, als Herr Herr, Vater der Götter, Jupiter, mächtigste der Gottheiten.

Einem andern Monumente, dessen beträchtliche Ruinen nahe am Tempel des Serapis stehen, giebt man insgemein den Namen des Neptuns; aber seine Ueberbleibsel sind so ungestalt, daß man schwerlich mit Gewißheit angeben kann, ob es ein Tempel oder Bäder waren. Seine länglichte Form, seine Nischen berechtigen zur letztern Meinung. Ganz nahe dabey befinden sich die Ruinen einer Rotunda, deren Außenseite einem Viereck gleicht. Der noch im Schutt befindliche Eingang läßt nichts von der eigentlichen Schönheit des Tempels errathen. Eine cirkelförmige Fassade, noch von der Seite der Pforte sichtbar, scheint zu erkennen zu geben, daß der Eingang desselben mit Säulen geziert war, die ein rundes Peristylium bildeten, welches, zusammen genommen mit der hohen Lage des Gebäudes, eine erhabene Wirkung thun mußte. Die ganze Gegend, vom Meer an und von den Schulen Virgils bis an den Tempel des Serapis, woselbst sich in den Bädern, oder dem Nep-

tunstempel, dem Amphitheater und andern Häusern, von denen nur die geräumigen Gewölbe sichtbar sind, eine Menge Ruinen vereinigt, ist nichts als Trümmer des ehmaligen Puzzoli, welches, hiernach zu urtheilen, eine der prächtigsten Städte der Erde gewesen seyn muß. In geringer Entfernung stößt man auf zwey Wasserbehältnisse von großem Umfang; sie haben ohne Zweifel zum Gebrauch des Amphitheaters und der Bäder gedient, und sind blos wegen ihrer Kütte bemerkenswerth, welche sich, ohngeachtet der Zeitlänge, der Feuchtigkeit und der Zertrümmerung aller umherliegenden Dinge, trefflich erhielt; fast ganz vollkommen sind diese Behältnisse noch zu sehen.

Wenn man zum Mittelpunkt der Stadt kömmt; so zeigen sich an der östlichen Außenseite der Katedralkirche die Ueberbleibsel eines dem August zu Ehren errichteten Tempels, wie sich aus der Ueberschrift desselben ergiebt. Das Gebäude selbst ist gänzlich zerfallen, und nur ein Seitengemäuer mit einigen daran bevestigten Säulen Corinthischer Ordnung und ihren Kapitälern, und ein Theil des Obergebäudes, alles von Parischem Marmor und reiner prachtvoller Arbeit, ist noch davon übrig. Nach diesen Ueberbleibseln zu urtheilen, müßte der Tempel ohngefähr in Gestalt eines länglichten Vierecks gebaut, auf Stufen erhaben, mit einem isolirten Säulengewölbe versehen, und mit einem Frontou gezlert gewesen seyn. Wer das viereckichte Gebäude zu Nismes kennt, kann sich vorstellen, welche Schönheit und welchen Reichthum ein ähnliches Gebäude von weissem Marmor aufgeführt, auf einem erhabenen Platz und in einer der schönsten Gegenden der Natur; in sich vereinigt haben müsse.

Durch

Durch die Vorstadt führt eine große Straße, und wendet man sich gegen Norden, so folgt man dem alten Wege, von dessen Pflaster sich noch Spuren erblicken lassen, und dann gelangt man zum antiken Stadtthor, wovon nichts mehr übrig ist, als zween Steinpfeiler, so hoch, daß man sich mit dem Ellenbogen darauf stützen kann, aber abgestumpft, unförmlich. Außerhalb dieser Ruine zeigt sich zur Linken ein Grabmal, in Gestalt einer abgebrochenen Säule, auf einem hohlen Fußgestell; inwendig ist es eine Kammer mit Nischen, zur Aufstellung der Urnen, versehen; eine kleine Treppe führt in eine zwote höhere, runde Kammer, welche im Innern der Säule angebracht ist, eben solche Nischen hat, und vollkommen den Columbarien gleicht. Ein Name, den einst diese zu Begräbnissen bestimmten Monumente bey den Römern erhielten.

Weiterhin ist der Weg zur Rechten und zur Linken mit Grabstätten angefüllt, die theils nicht mehr, theils sich erhalten haben, theils viereckicht, theils rund und mit mehreren Etagen versehen sind; einige zeigen eine große Nische, mit einem Fronton gekrönt, welcher vermuthlich für die Asche des Stammhalters der Familie bestimmt war, und um diese herum mehrere kleine Nischen von gewöhnlicher Form. Einige enthalten noch die zur Aufbewahrung der Asche bestimmt gewesenen Urnen, einfache irdene Töpfe, rund und zehen Zoll hoch, sechs weit. Diese Aschenkrüge sind in den Vertiefungen bevestigt und füllen zwey Drittel derselben. Zuweilen hundert Nischen enthält eine solche Kammer. Eine kleine Thüre oder eine Treppe führte dahin, und das Ganze dieses Grabergefildes mußte der Straße viel Erhabenheit geben,

ben, so wie gegenwärtig das Malerische ihrer Ruinen den Reisenden an sich zieht.

Unten am Ufer des Meers führt der Weg vor den Ruinen eines Landhauses vorbey, das dem Cicero gehört hatte, gegenwärtig nur noch einem Steinhaufen ähnlich sieht, und in welchem, der Sage nach, Hadrians Körper verbrannt worden ist.

Der Marktplatz zu Puzzoli und der Garten der Kamaldulenser.

Der Anblick des kleinen Marktplatzes im heutigen Puzzoli entspricht gewiß der Idee nicht im mindesten, welche alle Beschreibungen alter Schriftsteller uns von einer ehmals so berühmten Stadt hinterlassen haben. Er würde keiner Bemerkung verdienen, wenn nicht ein antikes Denkmal, das Fußgestell einer dem Tiber errichteten Bildsäule, noch allda zu sehen wäre, und ihn interessant machte. Was aus der Statue selbst geworden, ist unbekannt; hat man sie zerbrochen, weggebracht, oder hat ein Erdbeben sie zerstöhrt? dieß weiß niemand! und die neuern Gebäude, welche das Piedestal umgeben, verhindern, die Erde durch Nachgraben zu untersuchen.

Puzzoli ist heut zu Tage nur ein kleines Städtchen, das ungefähr höchstens zehentausend Seelen enthält; seine Lage ist am Ufer des Meers, zwischen Neapel und Baya, ungefähr dritthalb deutsche Meilen vom erstern und eine Meile vom letztern entfernt.

Der Busen, an dem es erbaut ist, kann eine und eine viertel deutsche Meile im Umfang halten. Seine Lage, seine

Vorstellung des Marktplatzes zu Puzzoli, woselbst noch das Fussgestell einer dem Kaiser Tiber errichteten Bildsäule zu sehen ist

ne Schönheit, und die Vortreflichkeit seines natürlichen Hafens hatte die Einwohner von Cuma bewogen, lange vor der Römer Ankunft in diesem Theile Italiens eine kleine Stadt zu erbauen, einen unbeträchtlichen Seehafen daselbst zu errichten, und dem Orte die Benennung Dicearchia *) zu geben, ein Name, dessen Bedeutung bisher die Alterthumsforscher vergebens beschäftigte, denn ihre Forschungen waren ohne Erfolg.

Die Benennung Puzzoli, im Lateinischen Puteoli, welche die Römer der Stadt beylegten, scheint ihren Ursprung etwas natürlicher in der Menge Quellen, oder mineralischer Brunnen zu haben, weil die ganze Gegend mit solchen Wassern erfüllt ist. Ohne Zweifel machte dieß den Ort für die Römer so anziehend, zu jenen Zeiten, wo der häufige Gebrauch der Bäder zu den vorzüglichsten Vergnügungen des Lebens und zu den nützlichsten Gesundheitsmitteln gezählt wurde.

Die Einwohner dieser alten griechischen Kolonie erhielten lange Zeit ihre Gesetze, ihre Gerichte, so wie ihre republikanische Gestalt. Unter der Herrschaft der Römer, zu Zeiten Antonins noch, ernannte Puteoli seine Archonten: nur nach und nach verlor dieser kleine Freystaat Vorzüge und Freyheit. Rom sandte eine Pflanzung dahin; ange-

 lockt

*) Δικαιάρχεια heißt so viel, als rechtmäßige Gewalt. Es ließe sich denken, die Staatsklugheit des damaligen Beherrschers habe ihr diesen Namen gegeben; andere halten Dicearchus für den Namen des Griechischen Befehlshabers, der sie erbaute, welches noch wahrscheinlicher ist. Dieß ist auch die Meinung des Camillo Pelegrini. Apparato alle antichita di Capua. Discorso II. p. 258.

lockt durch die Reize und Anmuth der Lage, durch die Milde des Klima, errichtete diese Paläste und Tempel, und zu Cicero's Zeiten war Puteoli so sehr verschönert, daß es dieser Redner mit Rom im kleinen verglich. *)

Der Geschmack der Römer war es damals, dieser Küste entlang ihre Lusthäuser zu bauen, und die hin und her zerstreuten Ueberbleibsel von solchen Gebäuden, die Berichte, welche uns die Geschichtschreiber davon erstattet haben, geben zu erkennen, daß von Misenum an, bis Bauli Bayä und Puzzoli, die ganze Küste so zu sagen, nur eine einzige ununterbrochene prächtige Stadt, von ungefähr drey deutschen Meilen im Umfang, gewesen sey.

Die Stadt Puteoli selbst erhielt unter Nero's Regierung den Ehrennamen einer Neronischen Pflanzstadt. **) Ihr Seehafen wurde erweitert und mit Construktionen und hervorstechenden Dämmen bevestigt, welches viel zur Sicherheit und zum bequemen Aufenthalt der Schiffe von jeder Größe beytrug, die daselbst vollkommen vor Stürmen bedeckt lagen.

Ein Hafen von solcher Bequemlichkeit und Sicherheit trug natürlich viel dazu bey, Puteoli zu einer der reichsten und blühendsten Städte Italiens zu erheben. Noch trotzen die Pfeiler dieses Hafens den unaufhörlichen Anfällen der Meeres-

*) Cicero: Epist. ad Atticum, Lib. V. Epist. 2.

**) Vetus oppidum Puteoli jus Coloniae adeptum, nunc cognomentum a Nerone adipiscitur. Ut longe ante Colonia fuerit, sed nunc dicta sit Colonia Neroniana. *Tacitus.*

Meereswogen seit so vielen Jahrhunderten in einem beträchtlichen Umfange. *)

*) Ich füge hier die Bemerkungen eines ältern, oder nichts destoweniger sehr einsichtsvollen Reisenden, nämlich des Herrn Keyßlers, bey, dessen schon beym ersten Bändchen gedacht worden ist; ich werde aber seine Beschreibung, mit Beybehaltung des Wesentlichen, abkürzen. „Pozzuoli liegt 8 Italienische Meilen von Neapel, und erhielt den Namen Puteoli von den Römern entweder von dem Schwefelgeruch, oder von den vielen Löchern (puteis), die man wegen der Schwefelfabriken und des Sandes, der zu Gebäuden, besonders unter dem Wasser, sehr gut ist, in jener Gegend von jeher grub. Seneca nat. Quaest. Lib. III. c. 20. Plin. Lib. XXXV. c. 13. Quis enim satis miretur, pessimam ejus (terrae) partem ideoque pulverem appellatum in puteolanis collibus opponi maris fluctibus mersumque protinus fieri lapidem inexpugnabilem undis et fortioram quotidie, utique si Cumeno misceatur caemento. Dieser rothe Sand wird insgemein puzzolano genannt, und findet sich auch an andern Orten. Die Lage der Stadt ist Bergad, und sie war ehmals sehr reich, wovon die vielen schönen Steine zeugen, welche die See ans Ufer wirft. Die meisten davon sind zwar theils von blauem oder rothem Guß, theils von Verde antiquo, Porphyr ꝛc. und scheinen in Mosaischer Arbeit gebraucht gewesen zu seyn; es finden sich aber auch öfters Achate, Karniale, Ametyste, Jaspis, Onyx, Berille, Lazuli und dergleichen darunter. Ob aber der Schluß einiger Alterthumsforscher, als müßten hier an der Seeseite, zur Zeit der Römer, die Goldschmidte und Juwelenhändler gewohnt haben, nicht zu gewagt ist, will ich nicht entscheiden; wenigstens nennt Cicero das Emporium puteolanorum. Kriege, Ueberschwemmungen und Erdbeben haben diese Stadt sehr heruntergebracht, besonders hat sie im Jahr 1538. von einem Erdbeben viel gelitten, wovon eine Inschrift über der Gartenthür des Toletanischen Palastes Meldung thut. Petrus Toletus Marchio villae Franchae, Caroli V. Imper. in regno Neap. Vicarius, ut puteolanos ob recentem agri con-

Wer kennt nicht die Thorheiten des Kaisers Kaligula, welcher, wie uns Sueton erzählt, den Bau einer unermeßlichen

conflagrationem palantes ad priſtinas ſedes revocaret, horeos, portus, et fontes marmoreos ex ſpoliis, quae Garſia filius, parta victoria Africana, reportaverat,*) olim genioque dicavit; ac antiquarum reſtaurato purgatoque ductu aquas ſitientibus civibus ſua impenſa reſtituit. Anno a partu Virginis M.D.XL.

Auf dem Platze di D. Pietro di Toledo lieſt man wegen der Bäder folgende Inſchrift in Marmor: Carolo II. Auſtriaco Regnante providentia Petri Antonii Aragonii Proregis, Neapoli egenis hoſpitio, naufragis portu, hic infirmis, reſtituris thermis, ſubvenit. Sic una pietas triplici flagello triumphat. Salubritatem ſitientes ad has aquas trans Puteolos manantes accurrite, quarum virtutes in ſubſtrato lapide contractae, in volumine Thermologiae Aragoniae a Sebaſtiano Bartolo elucubratu et Neapoli impreſſo, Ann. Dom. MDCLXIIX. plenius leguntur. Primum balneum eſt Cantarelli ad tres columnas poſitum, cujus aqua ulcera et fiſtulas curat, catarrhos ſiccat, fluxus ſanguinis ſiſtit, proteſt arthritidi, ferrum infixum et oſſa fracta educit, fungitmque in omnibus chirurgi munere. Secundum balneum eſt Fontanae ad latus Cantarelli, cauſat ſomnum, ventrem lenit, lac multipleat &c. Ferner ziert den Markt die ſchöne Bildſäule des h. Januar und ein römiſches Monument, welches im Jahr 1704. außer der Stadt, hinter dem Garten des Toledaniſchen Palaſts, ausgegraben wurde. Die Baſis des letztern iſt 5 Palmen hoch, und das Monument ſelbſt ſtellt einen Römer in der Toga von feinem Marmor vor, welcher 9 Palmen hoch iſt. Die Inſchrift lautet: Mavortii Q. Flavio Maeſio Egnatio Lolliano C. V. Q. K. Praetori urbano, auguri publico populi romani Quiritium Couſ. Albei Tiberis

*) Dieſe Worte deuten beſonders auf eine kleine, mit Arabiſcher Schrift verſehene Säule, welche D Garſia aus Afrika gebracht und in dem hieſigen Pallaſt hat aufrichten laſſen.

lichen Brücke von Schiffen unternahm, um über diesen Golf von Baja bis Puteoli im Triumph ziehen zu können. Die-

beris et cloacarum, Cuns. operum public. Conf. aquarum, Conf. camp. Comiti flaviali *), Comiti orientis, Comiti primi ordinis et proconsoli provinciae Africae, collectus Decaeronium patrono dignissimo posuerunt. Wenige Tage, nachdem diese Bildsäule gefunden worden war, fand sich etwas tiefer an eben dem Platz eine andere; sie stellt gleichfalls einen jungen Römer in der Toga vor, ist aber, die Basis abgerechnet, nur 5 Palmen hoch. Am Piedestall liest man: Mavurtii jun. Q. Flavio Maesio Cornelio Egnatio Severo Lolliano C. P. Q. K. Decaeronses cliantes ejus patrono praestantissimo posuerunt. Nach Parrinus Bericht sind bey dieser Bildsäule zugleich verschiedene Urnen und Münzen entdeckt worden. Bey dem Hause des Sign. Migharasa, auf eben diesem Marktplatz, steht ein im Jahr 1693. ausgegrabenes Fußgestell von weissem Marmor, es hat 7 Palmen Länge und $4\frac{1}{2}$ Höhe. Vierzehen Personen zeigen sich auf feldigem in Basrelief, die nach einiger Gelehrten Meinung 14 Städte in Klein Asien vorstellen, denen der Kaiser Tiberius, als sie durch Erdbeben gelitten hatten, vorzüglichen Beystand leistete. Sueton. in vita Tiberii C. XLVIII. Unter etlichen dieser Bilder erkennt man noch die Namen Philadelphia, Tmolus, Cyma, Hierocaesarea, Mostena, Ephesus, Myrina, Cibyra, Tamnos. Die übrigen müssen heissen Aegae, Cumae, Apollonia, Hiranis. Eusebius in Chron. meldet von dreyzehen ruinirten Städten, deren Namen er sehr verderbt anführt, Tacitus Ann. II. c. 47. Plin. lib. II. c. 84. et Seneca Nat. Quaest. lib. VI. c. 1. bleiben bey zwölfen. Orosius und nach ihm Caesar Baronius setzen dieses Unglück in den Zeitpunkt der Kreuzigung Christi; allein nach dem Zeugniß des Tacitus ist es im 3ten Jahr der Regierung Tibers, und folglich etwan 14 Jahr vor des Heilandes Tod geschehen. Vermuthlich liegt die Statue

*) Die Stadt Pozzuoli wird von ihrem Erneuerer auch Colonia Flavia Vespasiana genannt.

se Schiffe waren feste genug an einander geschlossen, um eine öffentliche Straße auf ihnen erbauen und diese mit einem Pfla-

Statue Tibers, die zu dem Piedestal gehörte, unter dem Hause des Migliarese, aber nahe dabey noch vergraben. Die Anlegung einer Cisterne unter diesem Gebäude, um Oel darinn aufzubewahren, gab Gelegenheit zur Entdeckung dieses Alterthums. Gronov ließ einen Traktat darüber zu Leiden drucken, und Raphael Fabretti gab in seiner Sammlung von Inschriften gleichfalls seine Erklärung darüber; auch Bulifon hat davon geschrieben.

Vier marmorne Grabschriften mit Arabischen Buchstaben finden sich nicht weit von der Domkirche an einem Hause, dessen Besitzer Calzala heißt, sie wurden für Türken oder Sarazenen errichtet, wovon einer im Jahr Christi 1079, einer 1181, der dritte 1182. und der vierte 1235. gestorben ist. Mantfaucon versichert, sie enthielten außer den Nachrichten von der Person, auch Sprüche und Lehren aus dem Alkoran vom Tode und künftigen Leben. Die Kathedralkirche ist von großen Marmorsteinen, und aus einem heidnischen Tempel in eine Kirche umgemodelt worden. Calphurnius L. F. Templum Augusto cum ornamentis. H. t. T. ist sie dem h. Januar gewidmet.

Der Hafen von Pozzuolo ist sehr gut, und von ihm sind noch 14 aus der See hervorragende Pfeiler übrig, die ehmals oben mit Bögen vereinigt gewesen waren. Das Innerste dieser Pfeiler besteht aus großen Steinen, von der Art, die man Pperna nennt; die Ueberkleidung aber aus Backsteinen, deren geräumige Fugen mit sehr hartem Kalk oder Cämenta, welcher ohne Zweifel mit Pozzolana vermischt ist, angefüllt sind. An den Seiten dieser Pfeiler siehet man große hervorstechende Steine, mit Löchern, um die Schiffe daran zu befestigen. An solchen Pfeilern bricht sich die Gewalt der Wellen, und viele halten diese Art, einen Hafen zu schließen, für besser, als die ganz an einander hängende Mauerwerke, weil bey jener Verfahrung nicht so leicht zu befürchten ist, sondern die Wellen den Sand durch die Oeffnungen der Bögen wieder mit zurücknehmen können.

Pflaster versehen zu können, so wie die Via Appia; des Weges Länge war dreytausend, sechshundert Schritte. Nach der

nen. Indessen hat die Schließung dieser Bögen Gelegenheit gegeben, daß etliche die gedachten Pfeiler für Ueberreste einer alten Brücke angesehen haben, und daß das gemeine Volk sie il ponte di Caligola nennt, weil es glaubt, sie seyen Ueberreste jener Brücke, die dieser Kaiser von Puteoli bis Baya hatte anlegen lassen. Auch der gelehrte Baronius ließ sich zu diesem Irrthum verleiten; allein Sueton. in vita Calig. c. 19. widerlegt dieses deutlich genug, und versichert, dieß sey nur eine Schiffbrücke gewesen, die von Baya bis ad puteolanos moles gereicht habe, und mit Erde bedeckt gewesen sey. Die Krümmung dieser Pfeiler gegen Mitternacht beweißt auch, daß sie zu keiner Brücke gehören konnten, sonst wäre eine gerade Linie erforderlich gewesen. Endlich zeigt den Ungrund dieser Sage auch eine 1575. daselbst im Meer gefundene Inschrift folgenden Inhalts: Imp. Caesar. Divi. Hadriani. Fil. Divi. Trajani. Parthici. Nepos. Divi. Nervae. Pronepos. T. Aelius. *Hadrianus. Antoninus. Aug. Pius.* Pont. Max. Trib. Pot. II. Cos. II. Desig. III. Opus. Pilarum. vi. Maris. collapsum. à Divo. Patre. suo. promissum. restituit. Denn was wäre es nöthig gewesen, ein Werk mit so vielen Kosten zu erneuern, das keinen großen Nutzen gehabt, und nur zum Andenken der Thorheiten Kaligalo's gedient hätte. Dieser Stein ist über dem Thor der Stadt Puzzuoli aufgerichtet und mit folgendem Zusatz vermehrt worden. Quem lapidem Antoninus Imp. statuerat, vetustate dejecerat, mare atque arena obduxerant, Franciscus Marillus Regiae Classis Curator sua impensa eductum Puteolanis municipibus pari studio restituit A. D. MDLXXV. Seneka im 77. Brief nennt diese Pfeiler auch pilas, und sagt, man habe darauf bequem herumgehen, und nach den ankommenden Schiffen sich umsehen können. Was im Wasser die subticae von Holz sind, das sind die pilae aus Steinen.

Addisson führt in seiner Italienischen Reise S. 140. aus dem Julio Capitolino in vita Antonini Pii eine Inschrift an, worinn

der fernern Erzählung dieses Schriftstellers begab sich dann der Kaiser mit seinem ganzen Hofstaat dahin, und ließ sich daselbst zween Tage lang im prachtvollen Aufzug eines Triumphators öffentlich sehen. Eines Tags ritt er über den Golf zu Pferde, des andern Tags fuhr er über denselben in einem prächtigen Wagen, indem er die Bürgerkrone auf dem Haupte trug, und von seiner prätorischen Wache und einer unzählbaren Begleitung umgeben war. Ein berühmter Astrolog damaliger Zeit, Namens Trasylus, soll den Kaiser durch eine Vorhersagung zum Bau dieses kostbaren Werks vermocht haben. Er soll nämlich geäußert haben, Kaligula werde so wenig Kaiser werden, als er im Stande sey, den Golf von Baya zu Pferde zu passiren. Kaligula's Thronbesteigung hatte den Sterndeuter schon einmal zum Lügner gemacht, der Kaiser wollte dieß jetzt zum zweytenmal durch eine Unternehmung bewerkstelligen, die eben soviel Unklugheit als Ruhmsucht verräth. Nichts anders, als diese sonderbare Thorheit ist es, was den Ueberbleibseln des Puteolanischen Hafens die falsche Benennung einer Brücke des Kaligula zuwege gebracht hat. Die Pfeiler dieses alten Molo

worinn die Stadt Putioli diesen Kaiser rühmt, quod super cætera beneficia ad hujus etiam tutelam portus, pilarum viginti molem cum sumptu fornicum reliquo ex ærario suo largitus est. Allein vielleicht daß sich Addisson nur auf des Sarnelli Anführung verlassen, und dem Capitolin etwas zugeschrieben, das man vergeblich bey ihm suchen würde; denn dieser Schriftsteller meldet nur, daß Antonimus Pius viele Städte mit Geld unterstützt habe, um neue Werke aufführen zu können. Die angeführte Inschrift aber gründet sich auf den Bericht des Stephan Pighius, welcher in seinem Hercule Prodicio S. 362. f. schreibt, daß er daselbst ein zerbrochenes Stück einer Aufschrift gefun-

Molo wurden sogar vom Kaiser Antoninus Pius wieder erneuert, dieses giebt eine im Meer gefundene, und gegenwärtig am Stadtthor angebrachte Inschrift zu erkennen, deren Inhalt in der untenstehenden Anmerkung befindlich ist.

Puzzoli ist mit einer ansehnlichen Menge von Ruinen antiker Tempel und anderer Denkmäler umgeben, welche genugsam von dem ehmaligen Glanze der Stadt zeugen können; so wie zum Beyspiel sein Amphitheater, der Tempel des Serapis, die Ruinen des Neptunstempels, neben welchem ein anderer, der Ehre geheiligter Tempel gestanden haben soll, wovon aber leider nicht ein Stein mehr zu sehen ist. Eine Inschrift, welche nahe am Tempel des Serapis

gefunden habe, welche von einer Ehrenpforte zu seyn geschienen und wovon er noch die Worte erkannt habe:

. . . . . AESARI. DIVI . . . . .
. . . . . HCI. NEPOTI. DIVI . . . .
. . . . . ONINO. AVG. PIO . . . .
. . . . . OLONIA. FLAVIA . . . . .
. . . . . VPER. CETERA. BEN . . . .
. . . . . VS. PILARVM. VIG . . . . .
. . . . . QVO. ET. MVNITION . . . . .

welche man etwa so ergänzen könnte: Imp. Caesari. Divi. Hadriani. filio. Divi. Trajani. ParthICI. Nepoti. Divi. Nervae. Pron. T. Ael. Hadriano. AntONINO. Aug. pio. Pont. Max. Trib. Pot. Coss. p. p. COLONIA. Flavia. Aug. puteolanorum. Quod. SVPER. ceteris. beneficia. ad. hujus. etiam. tutelam. portVS. pilarum. viginti. molem. cum. sumptu. fornicum. reliQVO. et. Munitvon. ex. aerario. suo. largitus. sit. Ehmals zählte man 25 solche Pfeiler an diesem Werk, davon aber viele nicht mehr über das Wasser reichen, oder weggespült sind.

rapis entdeckt worden ist, enthielt die Bekanntmachung, daß auch der Ehre hier ein Heiligthum errichtet gewesen sey. Diese Inschrift macht die Anschläge und den vestgesetzten Preiß der öffentlichen Arbeiten zu Puteoli kund, bestimmt ihre Form und Arten, und zeigt auch an, daß man sich nach dem daselbst geführten Bau des Tempels der Ehre damit richten werde. VTEI AD ÆDEM HONORIS FACTA SVNT.

Dieses lesenswürdige Polizeyregulativ fängt mit den Worten an: LEX PARIETI FACIVNDO IN AREA QVAE EST ANTE AEDEM SERAPI TRANS VIAM etc. Es wurde von Neapel nach Rom gebracht, woselbst es im Farnesischen Pallast zu sehen ist. Cappaccio in seiner Geschichte Kampaniens S. 219. beschreibt es ausführlich.

Anmuthig und schön ist die Aussicht im Kamaldulensergarten in der Gegend von Puzzoli. Er ist auf dem erhabensten Platze derselben angelegt, und die Cicerони pflegen allezeit Reisende dahin zu führen, um ihnen einen Begriff von den phlegrëischen Gefilden zu geben, die man daselbst gleichsam im Fluge und mit einem Blicke ganz übersehen kann; eben so gewährt dieser Garten über den ganzen Neapolitanischen Meerbusen eine vortrefliche Aussicht, und zeigt den Vesuv mit der ganzen umliegenden Gegend.

Ausführlichere Beschreibung des Fußgestells der Tiberianischen Bildsäule.

Der Kenner und Liebhaber wird nach dem, was von dieser Antike, der einzigen in ihrer Art unter den dasigen Ruinen, oben nur im Vorbeygehen gesagt worden ist, eine

befrie-

befriedigendere Nachricht davon zu lesen wünschen. Ihre Bestimmung ergiebt sich aus folgender Inschrift, die den Vordertheil des Fußgestelles zierte:

TI. CAESARI. DIVI.
AVGVSTI. F. DIVI. IVL.
NEP. AVGVSTO. PONTIFICI.
MAXIMO. COSS. III.
IMP. VIII. TRIB. POTEST. XIII.
AVGVSTALES.
RESPVBLICA. RESTITVIT.

und nach der Form des Piedestal zu urtheilen, welche länger ist, als breit; könnte wohl gar eine Bildsäule zu Pferde darauf gestanden haben. Vielleicht war sie von Erzt, und hatte das Schicksal, in jenen rohen Jahrhunderten geschmolzen und zur Münze gebracht zu werden, gleich so vielen andern schätzbaren Alterthümern, deren Verlust wir bedauern müssen. Der Inhalt der Schrift belehrt uns, daß ein Kollegium von Augustalen, oder Priestern des Augusts, diese Ehrensäule dem Kaiser hatte setzen lassen, und daß die Stadt Putevli dieses in der Folgezeit beschädigte Monument wieder erneuern ließ.

Die Geschichte enthält, daß zur Zeit dieses Regenten ein Erdbeben viele Städte Klein Asiens beschädigte, und Tibe. auf seine Kosten wieder herstellen ließ. Wahrscheinlich ist daher diese Bildsäule ein Denkmal der Dankbarkeit, welches jene, auf dem Fußgestell personificirt befindlichen Städte ihrem Wohlthäter gewidmet hatten. Die Zahl der Figuren ist vierzehen, und von den meisten sind noch die Namen zu lesen, die jedoch bey einigen verwischt sind.

Der

Der gröſste Theil der Städte liegt in Klein Aſien selbſt, andere in den benachbarten Inseln, z. B. Tennos. Die vom vesten Lande hieſsen Epheſus in Jonien, Stbyra in Carien, Tmolus in Lydien. Die Entfernung dieſer Plätze läſst keinen Zweifel übrig, daſs jenes Erdbeben eine sehr weite Strecke Landes verheert haben müſſe. Wirklich iſt auch die ganze Abendſeite Klein Aſiens mit verloſchenen und entzündbaren Feuerbergen angefüllt. Die Namen Halicarnaſſus und Herapolis ſind bis auf einige Buchſtaben verwiſcht. *)

Man kennt auch eine Medaille, welche auf dieſes Monument Bezug hat; ſie gehört unter diejenigen, welchen insgemein die Benennung der reſtituirten ertheilt wird, weil ſie die vier Buchſtaben Reſt. auf dem Gepräge trägt. Sie wurde unter Titus geſchlagen, kurz nach Tibers Tod, und zwar zum Gedächtniſs einer edlen Handlung, die dieſer ſonſt ſo verabſcheute Regent begieng. Nur die Anfangsbuchſtaben der Worte ſind darauf zu ſehen, und der Inhalt derſelben iſt folgender: Das S. und C. in der Mitte des Feldes zeigt an, daſs ſie durch ein Senatus Conſuleum beſchloſſen wurde, und die Umſchrift muſs folgendermaſſen geleſen werden: Imperator Titus Caeſar Divi Veſpaſiani Filius, Cenſor, Pontifex Maximus, Tribunus Populi, Pater Patriae, Conſul reſtituit.

Dieſe Münze wurde vielleicht damals geſchlagen, als die Stadt Puteoli die Bildſäule erneuern lieſs.

Das

*) Sueton: Nec provincias quidem liberalitate fublevavit, excepta Aſia, diſjectis terrae motu civitatibus. Strabo ſpricht bey Gelegenheit der Stadt Tmolus im 12ten Buch gleichfalls von dieſem Ereigniſs.

Das Amphitheater und andere Ruinen, — insgemein Agrippinens Grab genannt.

Nichts giebt einen so zuverlässigen Beweis von der ehmaligen ungeheuern Bevölkerung der Stadt Puteoli, als das Amphitheater daselbst, welches dem Kolisæum zu Rom an Größe wenig nachgab. August wohnte nicht selten den Festen bey, die daselbst gegeben wurden; dieß meldet Sueton. Die Arena, gegenwärtig ein Garten mit Weinstöcken und Pappelbäumen bepflanzt, maß zweyhundert und funfzig Fuß Länge. Die Portike, welche zum Eingang dienten und zugleich zu den Sitzen führten, sind fast noch ganz vorhanden, so wie die Gewölbe, woselbst man die zum Streit bestimmten Thiere aufbewahrte. Vor jedem Pfeiler ist ein großes steinernes Wasserbecken eingehauen.

Die neuere Religion hat für gut gefunden, in einer Loge der Arena eine Kapelle zu errichten. Die Legende erzählt, hier habe der heilige Januar verschlossen gelegen, als man ihn den wilden Thieren Preis geben wollte, und diese seyen ihm, wie dem Propheten Daniel, zu den Füßen gefallen. Folgende Inschrift giebt hievon eine Anzeige:

JANVARIO NEAP. ET PROCVLO PVTEOLI
SOCIISQVE MARTIRIBVS
E PROXIMO ADDVCTI CARCERE.
IMMANES, QVIBVS OBJECTI FVERVNT
PROSTRATAS ANTE SE, ET IN OBSEQVIVM
PROVOLVTAS FERAS
MIRVM SPECTACVLVM EXHIBVERVNT;
AD CIVIVM SVORVM PIETATEM
ET MVNIFICENTIAM EXCITANDAM
LAPIS ERECTVS. AN. 1734.

Das Gebäude bestand aus zwo Etagen, oder Ordnungen, die erste derselben aus großen Lavasteinen, die zwote aus Mattoni, oder Backstein. Schlacken aus der Solfaterra hatten den Stoff dazu hergegeben, Puzzolana und Stuck die Ueberkleidung; noch vorhandene Verzierungen der Decke zeugen vom vortreflichen Geschmack der Baukünstler. Die Gestalt ist oval und der Haupteingänge waren vier. Alle abschössige Gewölbe, über welchen die Sitze in schräger Richtung gegen das Centrum zu liefen, sind noch da; die Sitze selbst aber gänzlich zerstöhrt.

Die Benennung einer andern Ruine in dasiger Gegend, welche insgemein für Agrippinens Grabmal gehalten wird, ist sehr gewagt; denn die ganze Konstruktion hat mehr das Ansehen eines Theaters, als irgend eine Aehnlichkeit mit einem Grabmal. Noch sieht man im Halbkreys die Sitze, und eine Galerie läuft unten rings um das Gebäude her. Es enthält Abtheilungen von Stuck im schönsten Geschmack, angenehme Figuren und Greifsgestalten. Spuren von Gemälden zeigen noch die Wände; allein diese sind so beräuchert durch die Fackeln, deren man sich beym Herumführen der Fremden bedient, daß man sie mit Mühe erkennt. Diese Ruine liegt am Ufer des Meers, nahe bey Bauli, am Golf von Baya.

Hierher begleitete Nero seine Mutter, als er sie von Antium hatte kommen lassen, um sie zu tödten, und wahrscheinlich hat diese schauderhafte Erzählung des Tacitus im 14. Buch seiner Annalen, Anlaß zur Benennung dieses Monuments gegeben; mit weit mehrerem Grunde wird es aber für ein Theater gehalten, welches zu einem vom Kaiser Alex-

Alexander Severus für seine Mutter Mammea erbauten Landhause gehöre haben mochte.

Die Solfaterra.

Viele Vulkane leuchteten einst zu verschiedenen Zeiten durch die Phlegräischen Felder; die Solfaterra ist der einzige, der noch jetzt wirkt. Strabo nannte ihn forum Vulcani, das ist schon gesagt. Sein Umfang ist oval, und funfzehnhundert Fuß ohngefähr seine Länge, tausend die Breite. Es ist ein Becken von einem erhabenen Rande umfaßt. Der letzte Auswurf begab sich 1198. Die Vulkanische Materie, womit der Tempel des Serapis bedeckt war, rührt ohne Zweifel daher.

Eine Wassermasse von ansehnlicher Größe ist unter dem Boden der Solfaterra vorhanden, sie sind sehr warm und sogar siedend, eine Wirkung der unterirdischen Feuer des Vulkans. Dichter Dampf quillt an vielen Orten, von der Gewalt des Feuers empor getrieben, aus den Klüften der Erde, und zerstreut sich heftig durch die Lüfte; mit Schwefelgeruch füllen diese Dünste die Gegend. Feuer entflieht nicht mehr diesen Schlünden, doch versichert Pater la Torre, er habe die Ausdünstungen der Solfaterra bey Nacht leuchten gesehen.

Hier, wo die Kraft der Ausdünstungen am meisten sich äußert, sind Backsteinhäuschen angelegt, um das aus den Oeffnungen emporsteigende Sal amoniacum aufzufangen; allein dieses Sal amoniacum gleicht nicht an Reinheit dem, welches die Oeffnungen Vesuvs von sich geben; denn es ist mit vitriolischen Salzen gemischt, führt Schwefelsalz und

Vitriolum Martis. Alles ist mit kleinen Kristalletheilchen von schöner edchlichter Farbe durchsäet, welche die Mischung des Schwefels und Arsenik bildet, und die in diesen Gegenden uneigentlich Zinober genannt werden. Realgar sublime crystalisatum, Rubinus arsenici, wäre die eigentliche chemische Benennung. Diese schönen Crystallisationen zieren die Naturalienkabinette. Der Felswall eings um die Solfatera ist in Schichten getheilt, die dem weissen Kalkstein gleichen; aber man halte sie nicht für solche, es sind Erdtheile aus Vulkanischen Materien erzeugt, und durch beennende Dünste und schwefligte Salze abgesondert. Hamilton und Ferber haben zuerst diese schöne und sehenswürdige Stücke hartgewordener und zu Leimen gewordener Laven bemerkt.

Eine wichtige Entdeckung, sie macht Epoche in der Naturgeschichte und verbreitet das hellste Licht über das Studium der Vulkanischen Materien. Man fand seitdem in Velay ganze Lavaberge, woselbst man mit Augen jeden Fortschritt, jeden Punkt von Verändeeung, Auflösung und Uebergängen jener Substanzen ins Leimenartige übersehen kann. Die Recherches sur les Volcans éteints du Vivarais et du Velay zeigen einen solchen Berg im Kupfer.

In diesen umliegenden Hügeln finden sich ferner Seleniten in Stückchen, zuweilen auch krystallisirt und Nadelförmig, oder in weichen Fäden; unwissende Leute halten sie für Federweiß.

Ein unterirdischee Wiederhall folgt, sobald ein Stein auf den Boden der Solfaterra geworfen wird, und verkündet tiefe Abgründe. Regenwasser träuft durch die verschiedenen Löcher in die Eingeweide dieses Vulkans.

Schwe-

Schwefel und Alaun wird häufig in der Solfaterra gesammelt, der Arbeiter bringt an die Orte, wo die scharfen Schwefeldünste am meisten emporwallen, ein Häufchen Erde und leimichte Steine des nahen Hügels, und die beständig ausdünstenden Schwefeltheilchen bleiben an diesen kleben. Wenn diese Steine eine Zeitlang an Ort und Stelle gelegen, und genug von jenen Materien überzogen sind, werden sie in hölzerne Käßen geworfen, woselbst man sie mit dem alaunichten Wasser der Pisciarelli befeuchtet; sie hernach als Lauge in viereckichte Kessel von Bley wirft, welche im brennenden Boden der Solfaterra befestigt, das einfache Mittel zur Holzersparniß abgeben, weil hier die unterirdische Hitze hinreicht, um die Ausdünstung zu bewirken. Ist das überflüßige Wasser ausgedünstet; so gießt man die Salzbrühe in kleine Gefäße von Holz, mengt ein wenig Alkali darunter, um ihr die überflüßige Säure, welche die Krystallisation verhindern würde, zu benehmen, und erlangt auf diese Art krystallisirten Alaun.

Hier genügt eine kurze Beschreibung dieser Operation, worüber der Abbé Nollet in den Memoires de l'Academie des sciences vom Jahr 1750. eine ausführlichere Abhandlung geliefert hat, worüber auch eine neuere Schrift des Herrn Fougeroux vom Jahr 1765. vorhanden ist; und wovon das vortrefliche Werk des Herrn Ferber über die Mineralogie Italiens im 2ten Brief S. 252. gleichfalls handelt. Ueber die Solfaterra selbst existirt ein Buch, welches äußerst selten ist, und wir wollen hier den Titel desselben anzeigen, weil dieses vielleicht dem Liebhaber der Naturgeschichte nicht unwichtig seyn wird; er heißt; De Con-

flagratione agri Puteolani Simonis Portici, Neapolitani. Epistola Florent. 1551. in 8vo p. 8. *)

Pisciarelli und l'Arco Felice.

Zwischen der Felsenwand der Solfaterra ergießen sich Quellen, warmen und mineralischen Wassers, welche unter dem Namen der Pisciarelli bekannt sind. Beständiger Schwefelgeruch, unaufhörlicher Rauch herrscht an diesen Orten; wir kamen an die Quelle selbst und fanden die Natur des Felsen von der oben angezeigten Beschaffenheit, nur ist die Vitriolmaterie daselbst häufiger, und man findet ihre Spur auf jedem Stein. Das nämliche Geräusch ist hier, welches in der Solfaterra gehört wird, und legt man das Ohr an die Mündung der Quelle; so hört man deutlich des Wassers unterirdisches Sieden, Emporstreben, als wenn eine Pumpe es triebe, und Zurückfallen mit einem lauten, durch die unterirdischen Klüfte wiederhallenden Geräusche. Das nahe Feuer der Solfaterra, der feuchte Dampf, der den Höhlen entsteigt, das heisse, aus den Löchern hervorsprudelnde Wasser, können sehr leicht auf den Gedanken leiten, daß zwischen diesen unterirdischen Gängen eine Vereinigung seyn, und das Wasser entweder aus dem Meer, oder nahen Quellen durch das vulkanische Feuer herbeygezogen werden müsse.

Was es auch immer mit diesen großen Geheimnissen der Natur für eine Beschaffenheit haben mag; so ist es richtig, daß selbige hier mehr Anziehendes, mehr Erstaunenswürdiges

*) Diese Beschreibung der Solfaterra ist vom Herrn Faujas de S.int-Fond.

ges hat, als an irgend einem andern Orte; daß sie hier mehrerer Veränderungen fähig, auch desto unbegreiflicher wird. Die Hitze dieser Bäder ist so heftig, daß sie den Réaumurischen Thermometer bis zum 69sten Grad in die Höhe treiben. Sie quellen siedend hervor und verbreiten über die vulkanischen Felsen einen Rauch, wie die Solfaterra, das heißt, mit mehr oder mindet oeften Lavatheilchen vermischt, welche durch scharfe Schwefeldünste und andere Salztheilchen auf verschiedene Art verändert und gebildet worden sind. Hierdurch eben erhalten diese Erzeugnisse des Feuers in ihren Formen und Farben der Veränderungen mancherley.

Hier kann der Naturforscher Beobachtungen von Wichtigkeit anstellen, lehrreiche Erfahrungen sammlen, und sich mit einer Erndte vulkanischer Muster bereichern, welche über die, durch Feuer in diesem Erdstrich hervorgebrachten Umkehrungen, großes Licht zu verbreiten fähig sind.

Das Wasser der Pisciarelli hat Alaungeschmack, Schwefelgeruch, und ist geschwängert mit mephitischer Schärfe. Einige Naturforscher wagten die Behauptung, ihr Ursprung sey Regenwasser, welches, eingeflossen durch die Ritze der Solfaterra, die Salztheilchen auflöse, und dann durch die Spalte der Pisciarelli wieder hervorquölle; allein man wird schwerlich dieser Meinung beypflichten können, wenn man erwägt, daß Regenwasser, falle es auch noch so häufig, sobald es den brennenden Boden der Solfaterra berührt hat, sich in Rauch auflöst und ausdampft, ehe es noch bis zu einer gewissen Tiefe in jene unterirdischen Höhlungen eingedrungen ist, wo ein dumpfes, eingeschlossenes

Feuer beständig lodert. Natürlicher ist der Gedanke, daß dieser alte Vulkan Gemeinschaft mit dem Seewasser habe, und hieraus läßt sich auch die dort befindliche, gewöhnlich ununterbrochene nasse Ausdünstung vernünftiger erklären, welche den Pisciarelli Nahrung verschaft. Das Sal amoniacum, welches dort häufig gefunden wird, ist der deutlichste Beweis, daß jene entzündeten Erdklüfte mit dem Meer im Zusammenhang seyn müssen. Vortreflich ist die Wirkung dieser Wasser, wenn sie bey äußerlichen Uebeln gebraucht werden, man mag sich ihrer selbst als Bad, oder blos des daraus emporstrebenden Dunstes bedienen.

Gar nicht fern von diesen Bädern steht ein Bogen in Fels gehauen, man nennt ihn l'Arco Felice. Die Einwohner der Gegend halten ihn für einen Theil des alten Cuma, das nicht weit davon am Seeufer lag; allein ohne Grund. Lage, Gestalt und Bauart desselben zeigen blos eine durch Kunst eingehauene Felsöffnung, um desto bequemer nach Baya gelangen zu können; und völlig außer Zweifel setzt dieses die sonst darunter durchgelaufene Via Domitiana. Es war eine leichte Arbeit, diesen Fels zu durchgraben, denn er besteht aus vulkanischem Tuff, welcher nicht sehr hart ist.

Er bildet einen vollkommnen Halbzirkel, ist von Backstein erbauet, sechzig Fuß hoch, achtzehen breit, und mit einem Gemäuer versehen, welches den ganzen Fels durchläuft. Gewisse Antiquare hielten diese Arkade für das Grundgemäuer eines, über der öffentlichen Straße aufgeführt gewesenen Gebäudes, und glaubten, über diesem Portikus habe der Dianentempel von Cumä gestanden; allein ihre Meinung scheint zu gewagt, weil diese Construction

von

von Römischer Bauart keine Spur von einem Tempelgebäude an sich trägt.

Läßt man die Via Domitiana zur Rechten, und wendet sich gegen den See Fusaro, so gelangt man an Cuma's Ruinen, wohin vielleicht dieser Arco Felice führte. Nach den Ueberbleibseln des Amphitheaters zu schließen, mußte dieses außerhalb der Stadt gelegen haben, denn keine Spur von umher gestandenen Gebäuden ist da zu sehen. Aber im Thal gegen Morgen hin finden sich Bruchstücke von Mauern und Thoren, und an diesen andere Ruinen, welche Grübern gleichen.

Diese Meinung beruht zwar auf ziemlich zweydeutigen Zeugnissen, aber sie rechtfertigt sich durch die Menge von Bruchstücken alter Gebäude, Pflasterstücken von theils erhaltenen, theils halbzerstöhrten Straßen. Nahe dabey liegen die Ueberbleibsel des Riesentempels, zu dessen Benennung ein daselbst gefundener kolosalischer Kopf Anlaß gegeben hat, welcher nahe an dem Königlichen Pallast zu Neapel aufgestellt worden ist. Wenige Mauern und Stücke von einem Gewölbe sind von diesem großen Gebäude übrig, es war mit Caissons geziert, deren Umfang von dessen Größe zeugte. Diese Ruine ist bewohnt, und ein Corinthisches zierlich ausgearbeitetes Kapital von Marmor, welches verlassen an einem Brunnen steht, giebt Beweis von ihrer ehmaligen Größe.

Unter allen Städten der dortigen Gegend hatte Cuma die unangenehmste Lage; ohne Strohm, ohne Hafen, gezwängt durch einen traurigen Hügel, mußte es seinem Untergang schon damals entgegen eilen, als Puttoli unter der

ersten Benennung Dicearchia, die Seestadt der Cumener, und Neapel gegründet wurde, welches nichts anders heißt, als Neu Cuma. Die Calcidier und Cumener, aus Griechenland angekommen, hatten geeilt, eine Stadt auf dem ersten Sizilianischen Boden zu errichten, den sie erlangen konnten, und nur die vortheilhafte Lage des Schlosses auf einem Hügel, und ihre daselbst sicher hingesetzten Hausgötter, konnte sie zu Cuma erhalten.

Das Schloß von Cumä lag auf dem einsamen Hügel, unter dem sich die Höhle der Sibylla Deiphobe befand, bey welcher Aeneas Rath suchte. Auch dieser Berg war ein Vulkan gewesen, und ist gegenwärtig nur mit Gesträuchen, mit Stammholz und Weinstöcken bedeckt; aber noch wird man die Ruinen des Schlosses und die Ueberbleibsel des Weges gewahr, der in solches führte. Mittagswärts zeigt sich noch die Seite einer großen, sehr wohl erhaltenen Mauer, welchrs jedoch nicht die alte Mauer des Kastells ist, wohl aber ein Werk der Gothen seyn mag, die sich der Stadt bemeistert und im dasigen Schlosse so sehr verschanzt hatten, daß, nach der Erzählung des Agathias, kein anderes Mittel, sie anzugreifen, übrig blieb, als einen Theil der Sibyllinischen Höhle mit einer Mine zu versehen.

Noch jetzt findet man auf jener Seite, woselbst die Mauer beschädigt ist, geräumige in den Fels ausgehauene Grotten, welche durch Zeit, Anhäufungen der Erde und neuer Gebäude entstellt worden sind; an denen sich aber demohngeachtet ganz deutlich die angewandte Sorgfalt der Wölbung nicht verkennen läßt. Ohne Zweifel waren dieß jene antiken Höhlen, in deren Mitte sich die schauerliche Grotte

befand, wohin Virgil seinen Helden begleitet, um den Rath der Sibylle zu vernehmen, und durch welche er in den Orkus hinabstieg. Sie verdient ehender diese Benennung, als die h. z. T. sogenannte Höhle bey dem Averner See, welche aber wohl in Wahrheit nie etwas anderes war, als unvollendeter Anfang eines öffentlichen Wegs durch Felsen gehauen, gleich der posiliippischen Grotte. *)

Gegen

*) Spelunca alta fuit, vastoque immanis hiatu,
Scopea, tuta lacu nigro, nemorumque tenebris,
Quam super haud ullas poterant impune volantes
Tendere iter pennis: — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — Procul, ô procul, este profani,
Conclamat vates, totoque absistite luco.
Tuque invada viam, vaginâque eripe ferrum:
Nunc animis opus, Aenea, nunc pectore firmo.
Tantum effata, furens antro se immisit aperto,
Ille ducem haud timidis vadentem passibus aequat.

Virg. Aeneid. L. VI.

Hier war eine geräumige Höhle, ein weiter furchtbarer Felsschlund;
Von schwarzem Gewässer umringt, gehüllt ins Dunkel der Wälder;
Keinem Bewohner der Lüfte gelang es, mit flüchtigem Fittig
Ohne Gefährde darüber zu fliehn — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — „Bleibt, o bleibet fern, ihr Ungeweihten;
Ruft die Priesterin laut „und naht euch dem heiligen Hain nicht;
„Du allein verfolge den Pfad mit bloßem Schwerdte,
„O Aeneas! hier gilt es dem Muthe, wird Mannsinn erfordert.„
So die Weise: nun sprang sie wüthend zurück in die Höhle;
Aber muthig und furchtlos folgt ihrer Leitung Aeneas.

Gegen Abend sind andere Höhlen zu sehen, welche mit den erstgesagten durch einen jetzt ausgefüllten und verfornen Gang zusammen hiengen. Und brauchte es wohl mehr, um das Gemälde dieser schreckbaren Höhle zu vollenden, woselbst die Winde das Schaudervolle noch vermehrten, indem sie die zweydeutigen Antworten der Priesterinn, auf kleine Blättchen geschrieben, flüsternd unter einander umherjagten. Eine große Treppe ist daselbst noch vorhanden, die nirgend hinführt, als an einen sehr warmen Ort, welcher wahrscheinlich ein Schwitzbad werden sollte, aber weil er den gehörigen Grad von Wärme nicht gewährte, liegen gelassen worden seyn mag. Alles, was man von Ruinen an dieser Seite des Berges antrift, sind Ueberbleibsel von Wasserbehältnissen, oder Cisternen, welche die Seltenheit der Quellen in jener Gegend den ehmaligen Bewohnern von Cumä zur Nothwendigkeit machte.

Der See Agnano.

Nicht weit von der Solfaterra und den Pisciarelli liegt der See **Agnano**. Wer von Neapel aus dahin kommen will, muß, nach Zurücklegung des positippischen Wegs, sich links wenden, die Stadt Ardia und einen engen Paß zwischen zween Bergen passiren, wo sich sodann das runde Becken des Sees zeigt, welcher ringsum mit einem Wall von vulkanisierter Materie verschanzt ist. Das eigentliche Wasserbehältniß scheint nur eine halbe Meile im Durchschnitt zu halten; allein das Auge wird durch die jähen Abhänge des Ufers getäuscht, und bey genauerer Untersuchung findet sichs, daß der See einen Umfang von ohngefähr drey Meilen hat.

Das

Das Wasser des Sees ist hell, frisch und hat keinen üblen Geschmack, seine Tiefe erreicht an manchen Orten sechzig Fuß. Die häufigste Art von Fischen, welche der See nährt, ist die Schleye, welche sehr dick wird und von herrlichem Geschmack ist. Zu gewisser Jahrszeit finden sich eine große Menge von Wasservögeln dort ein, welche für die Jagdlust des Königs aufbehalten werden: eine Art von Enten, Capo verde genannt, ist daselbst auch so häufig, als beliebt.

Ohnweit dem Ufer des Sees wird man ein gewisses Kochen gewahr, welches die durch unterirdische Bewegungen des erloschenen Vulkans entstehenden mephitischen Ausdünstungen verursachen. Denn das Becken des Sees selbst ist nichts anders, als der Becher eines Vulkans. Die warmen Bäder von San Germano, zur Linken des Sees, geben durch ihre Hitze genugsam zu erkennen, daß das unterirdische Feuer, obwohl solches nur im Stillen glimmet, dennoch in dieser von jeher so schrecklichen Eruptionen unterworfenen Gegend, nichts weniger als verloschen sey.

Man bemerkt, daß die fixe Luft nur an den Ufern das Wasser kochend macht, und auch nur dann, wann der See voll ist; denn zur Zeit der Trockne, wenn das Wasser sich vermindert, sieht man jene Bewegungen nicht. Diese dichten Ausdünstungen müssen vermuthlich auch nur ganz schwach und nicht sehr häufig seyn, weil sie sonst das Wasser des Sees sehr mineralisch machen, und keinen Fischen noch Wasservögeln den Aufenthalt daselbst gestatten würden.

Es ließe sich beynahe vermuthen, daß das mit fixer Luft geschwängerte Wasser, weit entfernt, schädlich zu seyn,

im Gegentheil in gewissen Fällen heilsam seyn könnte; allein schwachen und zärtlichen Wesen, dergleichen die Fische und Vögel sind, ist es nichts nütze. Inzwischen, da dieses Wasser die Kennzeichen einer tödtenden Luft an sich trägt; so müssen die sehr empfindsamen Organe der Thiere, die Annäherung und ersten Wirkungen derselben schon von weitem fühlen.

In einem großen, nahe bey den mephitischen Ausdünstungen zu Neirac, in Vivarais befindlichen Wasserbehältniß, können weder Thiere noch Vögel leben. Die häufigen Quellen, wodurch jenes Becken erfüllt wird, kommen durch ein vulkanisches, mit fixer Luft gefülltes Erdreich, und bringen eine große Menge solcher scharfen Dünste mit dahin.

Stellt man eine genaue Beobachtung mit derjenigen Luft an, welche sich in kleinen Kügelchen auf der Oberfläche des Teichs enthält, unterwirft man sie einer sorgfältigen Probe; so ergiebt sich, daß solche ihre schädlichen Wirkungen verliert, wenn sie durch flüßiges Wasser filtrirt wird, denn sie ist sodann nicht mehr fähig, ein Wachslicht zu verlöschen. Nichts destoweniger aber sind doch die der Gesundheit des Menschen zuträglichen Wasser des Bassin zu Neirac den Fischen höchst schädlich. Oft finden auch Vögel, wenn sie, von Durst getrieben, von ihnen trinken, ihren Tod.

Diese Vergleichung ist deswegen hier anwendbar, weil sie zeigt, daß jene Aufwallungen des Sees Agnano blos im Kleinen, und nur an den Ufern desselben statt haben, und daß ihre Ausflüsse so schwach, von so kurzer

Dauer

Dauer sind, daß das Wasser selbst davon keine Veränderung erleidet. *)

Der erste Gegenstand, der sich zur Linken zwischen der Abend- und Mittagseite des Sees dem Auge darstellt, sind die warmen Bäder von San Germano (sudatori di San Germano). Ein viereckichtes Haus, mit verschiedenen ziemlich plump construirten Gemächern in vulkanischen Tuffstein gehauen, und mit Steinbänken umgeben, ist allda angelegt.

Aus dem Boden erhebt sich die starke Hitze in feuchten Ausdünstungen, und man hat über den meisten von diesen Gemächern Kamine angebracht, um den Ausfluß der überflüßigen Luft zu befördern.

Kranke begeben sich hier von einem Bad ins andere, je nachdem sie größern oder geringern Grad der Wärme verlangen und nöthig haben, indem solche natürlich in jenen Bädern, wo keine Luftlöcher angebracht sind, anhaltender und stärker ist. Hier und da setzen sich an der Wand Schwefelblumen an; auch sieht man hin und wieder Alaunflämmchen.

Die Badgebäude sind übrigens modern, sie sind auf den Ruinen eines antiken Gebäudes errichtet, welches, nach den Ueberbleibseln zu urtheilen, ein ansehnliches Werk gewe-

*) Diese Beschreibung des Sees Agnano ist vom Herrn Faujas de Saint-Fond.

Durch neuere, erst vor kurzem zur Bestimmung der Natur des Wassers in diesem See angestellte Erfahrungen, glaubt man zu der Behauptung berechtigt zu seyn, daß es eine alkalische Substanz in sich enthalte: indem es durch Vermischung mit Violsyrup grünlicht geworden ist.

wesen seyn muß. Auch die berüchtigte Hundsgrotte liegt an dem Gestade des Sees, und wir wollen sie daher etwas näher beschreiben.

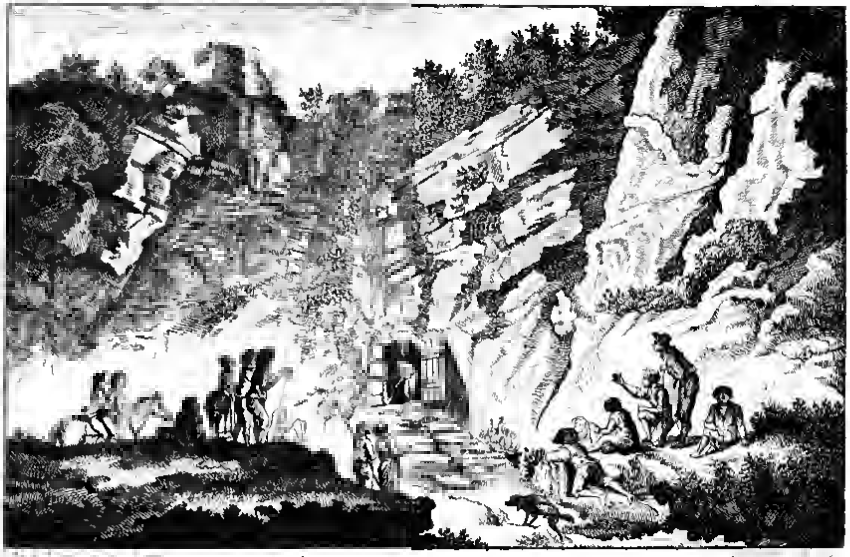
Die Hundsgrotte.

Die anliegende Kupferplatte zeigt eine der sonderbarsten, interessantesten Erscheinungen, nämlich die berüchtigte Hundsgrotte, von den Erfahrungen also genannt, welche man täglich mit Hunden daselbst zu machen pflegt, und mit der fixen oder vielmehr mephitischen Luft, die beständig anderthalb Fuß hoch über den Boden aus der Erde emporsteigt. Die Höhlung haben Menschenhände sehr kunstlos in den Berg gegraben, und hier ist ein Zusammenfluß vulkanischer Materien; der Umfang des Platzes hält gegen 12 Fuß Tiefe, 4 Fuß Weite, und am Eingang 9 Fuß Höhe, denn sie läuft einwärts immer niedriger zu. Berüchtigt wurde der Ort durch die Ausflüsse mephitischer Luft, die sich stets, nach den verschiedenen Verhältnissen der benachbarten Vulkane, höher oder niedriger über den Boden erheben. Ein bläulichter dichter Dunst, den die Reisenden zuweilen in der Grotte bemerkten, entsteht aus fremden Ausdünstungen, welche sich zufällig mit der fixen Luft vermischt haben, denn diese selbst ist stets unsichtbar. *)

Wir

*) Folgendes sind die Bemerkungen des Abbé Nollet über diesen Gegenstand, die er selbst an Ort und Stelle gesammlet und an die Academie der Wissenschaften gesandt hat: „Wenn man sich einige Schritte von der Grotte entfernt stellt, sich bückt, und etwan das Auge der neu eröffneten ziemlich hellen Höhle gleich hält: so sieht man inwendig einen Dunst, welcher demjenigen gleich kömmt, der sich aus einer mit glühenden Kohlen gefüll-

ten



Vorstellung der Hundsgrotte bey dem See Agnano

Wir wollen die Natur dieſes tödtenden Dunſtes dann etwas näher unterſuchen, wann wie vorher unſeen Reiſenden in jene Höhle begleitet und ſeine Erzählungen über diejenigen Ereigniſſe gehöret haben werden, von denen er Augenzeuge war. „Zehen Fuß hoch von der Erde erhebt ſich sehr sichtbar der mephitiſche Dampf, welcher jedes Weſen, das in ſeine Atmoſphäre kömmt, erſtickt. Die erſte Unterſuchung, die ich mit ihm anſtellte, war mit einer Spinne, die ſich beym Eintritt in die Grotte an meinen Huth angeſetzt hatte; ich nahm ſie, ließ ſie hinabſpinnen in den Dunſt; ſie bemühte ſich Anfangs, am Faden wieder hinauf zu klimmen, aber als ich ſie fortwährig in den Dunſt ſenkte, wurden ihre Bewegungen langſamer und höreten endlich gar auf; ich beachte ſie aus der Grotte; ſie kam wieder zum Leben; ich that ſie wieder in den Dampf und ſie ſtarb. Jetzt kam das gewöhnliche Opfer, der Hund des Lazaeone; ſein Herr nahm ihn bey den vier Pfoten und legte ihn auf die Erde; alsbald machte dieſer die Bewegungen eines Thiers, dem die Luft benommen worden iſt, und das ſie wieder zu erlangen ſucht. Hierauf preßte ſich die Lunge empor, der Leib zog ſich zuſammen, die Augen ſchwollen auf und wurden ſtarr, die Zunge ſchwoll gleichfalls, wurde ſchwarz und hieng

ten Rauchſäume erhebt, aber nur bis zum von jenem verſchieden iſt, daß er weniger lebhaft emporladert, mehr kriecht; denn nie ſteigt er über 5 bis 6 Zoll hoch. Dieſes kaum ſichtbare Fluidum iſt ſehr fein und verbreitet ſich gleichförmig, ſcheint auch ſtets, gleich dem flüßigen Safte, das Gleichgewicht zu halten; ſeine Oberfläche, welche niedriger iſt, als die übrigen Ausdünſtungen, balancirt ſichtbar unter dem Druck der Luft, gleichſam als könnten ſich dieſe beyden Materien ſchwer vermiſchen. Hiſt. de l'Academie, annee 1750.

hieng aus dem Rachen, und kaum war er zwo Minuten im Dampf gelegen; so verlor er jede Bewegung. Dieser Zustand des armen Thiers machte uns bange für selbiges, denn noch zwo Minuten, und es wäre ohne Rettung erstickt! Kaum war es wieder aus der Höhle herausgebracht; so machte die Lunge wieder die nämlichen Bewegungen, die ich beym Hineinwerfen beobachtet hatte; eine halbe Minute nachher erhob sich der Hund, taumelte, und wenige Augenblicke hernach fraß er mit großem Appetit das Brod, das wir ihm darreichten, ohne, dem Ansehen nach, sich an das zu erinnern, was so eben mit ihm vorgegangen war. Der Eingang der Grotte verursachte ihm nicht das mindeste Schrecken. Der Lazarone versicherte uns, kein Hund sey im Stande, die Probe öfter als zwölf- oder funfzehnmal auszustehen, alsdann verfiele er in Tollheit und sterbe in Convulsionen, gleich denen, die die stille Wuth haben. Endlich machten wir den Versuch mit der Fackel, die alsbald verlöscht, wenn man sie gegen den Erdboden neigt. Ich bemerkte dabey, daß der Rauch über dem Dampf der Höhle dahin rollte, gleich als über etwas flüßigem, ohne ihn zu durchdringen. Dieser Dampf ist weislicht und etwas warm, erhebt sich aber, die Grotte mag offen oder verschlossen seyn, nie über 10 Zoll hoch; in welcher Tiefe die obere Luft ihn zu beschränken scheint, denn man sieht ihn, gleichsam kriechend, auf der Oberfläche des Bodens dem Druck der Luft entfliehen, und sich bis ausserhalb der Grotte verbreiten, woselbst er sich zerstreut.

Aehnliche Beobachtungen werden von jedem Reisenden angestellt, der den Ort besucht, und es wird unsern Lesern nicht mißfallen, wenn sie hier die Bemerkungen des

durch

durch seine Stärke in der Physik bekannten Abbé Nollet angefügt finden. Er las sie 1750. in der Akademie der Wissenschaften ab. „Gestählt durch alle die Proben, die ich bereits angestellt und erzählt hatte, und durch die daraus gezogenen Folgerungen, glaubte ich, keine Thorheit zu begehen, wenn ich mich selbst in den Dunst senkte. Ich gebrauchte jedoch die Vorsicht, ihn nicht sogleich einzuathmen, und nur sehr kurze Zeit darinn zu bleiben. Ich kniete in der Mitte der Grotte nieder, beyde Hände auf die Erde gestützt, das Gesicht vorwärts etwan 2 bis 3 Zoll über der Erde gehalten, die Augen offen, die Zunge etwas vorwärts ausser den Lippen, und den Odem einige Augenblicke unterdrückt.„

„Diese erste Einsenkung war für mein Gefühl ziemlich das, was siedendes Wasser mit Salz gemischt hervorbringen könnte, und eine natürliche Bewegung hieß mich die Augen schließen; denn dieses Organ verträgt nur die Berührung ruhiger reiner Luft.„

„Aber keine schmerzhafte Empfindung; kein Geschmack auf der Zunge, welche die ganze Zeit hindurch unbedeckt geblieben war, waren die Folgen dieses Versuchs, und doch dauerte er 3 oder 4 Sekunden.„

Je mehr ich den Dampf der Grotte untersuchte, je weniger fand ich ihn fähig, Wirkungen eines Gifts hervorzubringen; ich war überzeugt, daß man ihn einem Thier mit Speise vermischt geben könne, ohne ihm zu schaden, und ich machte die Probe mit einem jungen Huhn; diesem gab ich Brod zu verschlucken, das ich lange Zeit in jenen Ausdünstungen gebadet hatte; es fraß dasselbe ohne Widerwillen, und empfand keine üblen Folgen.„

„Ich verließ diese berüchtigte Grotte wahrscheinlich auf immer, und ich verließ sie mit dem angenehmen Bewußtseyn, alle Erfahrungen gemacht zu haben, die man daselbst anstellen konnte. Ich wollte vorzüglich keinen Versuch unterwegs lassen, den man nothwendig selbst anstellen muß, und den man der Gefälligkeit eines Correspondenten nicht wohl zumuthen kann.„

„Es wandelte mich die Lust an, selbst den Dunst einzuathmen, der bis jetzt einer der vorzüglichsten Gegenstände meiner Beobachtungen gewesen war. Zwo oder drey Stunden früher wäre dieß allerdings eine tadelnswürdige Thorheit gewesen, aber nach allen den Erfahrungen, die ich hatte vorausgehen lassen, besonders der Probe mit dem jungen Huhn, und nach so vielen Versuchen, die man mit Thieren angestellt hatte, welche nie so plötzlich erstickten, und welche keine üblen Folgen von den Versuchen verspürten, wird man sich leicht vorstellen können, daß ich keine große Gefahr lief, wenn ich mit Vorsicht diese Probe machte, und daß alles, was ich dabey zu befürchten haben konnte, blos die Unannehmlichkeit war, etwan einmal schwer Adem zu holen; dieß war es auch alles, was mir wiederfuhr.„

„Als ich mein Gesicht bis an die Oberfläche des Dunstes emporhob; und sanft zu athmen versuchte; so fühlte ich ein gewisses Stecken, beynahe so, als wenn man den Mund an ein sehr heißes Ofenrohr hinhält, oder in ein Schwitzbad eintritt, wo ein starker Grad von Hitze mit feuchter Luft vermischt entgegenströmt; auch verspürte ich in der Gurgel und Nase eine leichte Schärfe, wenn ich husten und nießen mußte; allein diese Probe, welche zwar nur

kurze

kurze Zeit währte, verursachte mir weder Uebelkeiten, Kopfweh, noch sonstige Unbequemlichkeiten; ich sah mich vielmehr dadurch mehr als jemals zu glauben bewogen, daß dieser Dampf das giftige und pestilenzialische nicht habe, was man insgemein den Mofetta's zuschreibt, zu welcher Art von schädlichen Ausdünstungen ihn nichts destoweniger verschiedene Schriftsteller gezählt haben.„

Die vielerley Meinungen der Gelehrten über die Natur dieser Ausdünstungen bewog uns, wo möglich, neue Beobachtungen mit der nämlichen Luft zu machen, und wir waren glücklich genug, uns solche in Paris zu verschaffen, wohin wir sie in zwo sehr vest verpichten Flaschen geschickt erhielten. Wir hatten einige sehr gelehrte Naturkundige gebeten, alle Arten von Observationen mit uns anzustellen, welche nur immer fähig seyn konnten, die eigentliche Beschaffenheit derselben ins Klare zu setzen, und wir liefern hier das Resultat davon.

Das Eudiometer des Abbé Fontana und die künstlichen Werkzeuge von der Erfindung des Duc de Chaulnes dienten zu diesen Beobachtungen. Man machte den Anfang mit dem Versuch, ein gewisses Maas von den Ausdünstungen der Hündsgrotte in die Röhre des Eudiometers zu ziehen, und es war zu bemerken, daß sich solches während des Hinansteigens gegen das Wasser um 5 Grade vermindert hatte. Man fügte nun ein Quantum salpetrischer mit Queckſilber präparirter Luft hinzu, und es fehlten, als man dieses Gemische stark unter einander bewegt hatte, 10 Grade, daß die Quantität der beyden eingelassenen Luftarten den Raum der beyden Abmessungen füllten, woraus sich er-

giebt, daß sie nur 5 Grade eingedrungen waren. Die salpetrische Luft schien während der Mischung nicht hervorleuchtend. Man wiederhoite den Versuch, und die Erscheinungen blieben vollkommen die nämlichen.

Alsdann setzte man in ein Recipient, welches in dem Wasser stand, und worinn Luft der Hundsgrotte war, ein kleines verschlossenes mit Kalkwasser angefülltes Becken, und öfnete solches, nachdem es ganz in den Dunst getaucht worden war, und der Kalk hatte sich in kurzem zu Boden gesetzt. Das Becken ward nun mit Stärktinktur gefüllt, und kaum war der Liquor von dem Dunst eine Minute lang berührt worden, so erhielt er eine röthliche Farbe, welche stets stärker wurde, und endlich in ein vollkommnes Hochroth übergieng. Nun füllte man eine Röhre von 9 bis 10 Strichen mit diesem Dunst an, tauchte einen kleinen dünnen angezündeten Wachsstock hinein, aber kaum war die Flamme in den Dunst hineingebracht; so verlosch sie.

Solche deutliche Proben lassen keinen Zweifel übrig, daß die Ausdünstung dieser berüchtigten Grotte zuverläßig fixe Luft seyn müsse.

Gegenwärtig, nachdem man diese fixe Luft genugsam kennt, weiß man auch aus den Erfahrungen des Doktor Rooth, daß jene Dünste alle Eigenschaften mephitischer Schärfe an sich tragen.

Ihre Höhe kann man durch die Stelle, wo eine hineingetauchte brennende Fackel verlischt, erkennen, und ihren Grad von Stärke an dem mehr oder minder schnellen Erlöschen derselben.

Thie-

Thiere, welche hineln gethan werden, kommen um, und man könnte dieſen Dampf auf eben die Art ſchöpfen und in Gefäße bringen, wie die zu Experimenten beſtimmte fixe Luft geſchöpft wird. Auch kann man ſich ihree zur Vermiſchung des Waſſers bedienen, wenn man ſelbigem die Eigenſchaften des kalten mineraliſchen Waſſees geben will, ja man kann ſie ſogar eiſenhaltig machen, wenn man Eiſen hineinwirft, das ſich alſobald auflöſt. *)

Eine ſolche Ausdünſtung hatte vor der Eruption vom Jahr 1767. die Kapelle des Königs zu Portici erfüllt, und warf den Küſtee, als ee die Thür öfnete, zu Boden. Der König jagte damals eben in dem nahe bey dem Palaſte gelegenen Paek, und plötzlich fiel ein Hund in Zuckungen, welchen nämlichen Zufall ein junger Menſch bekam, der ihm Hülfe leiſten wollte; nur durch ſchnelles Wegbringen von dem Orte, wo ſich dieß zutrug, konnte man ſie retten.

Herr Hamilton veeſicheet, bey ſeinen Unterſuchungen auf dem Veſuv und dem Etna mehrmals ſolche Dünſte und Moſeta's gefunden zu haben, vorzüglich in den Höhlungen, und einſtmals in dee Solfaterra.

*) Die Methode hierbey iſt folgende. Man bringt ein Gefäß in die fixe Luft, und zwar ſo, daß die Oefnung unter der Oberfläche ſey; die fixe Luft ſinkt ſodann vermöge der Kraft ihree Schwere; und wenn man nun die Oefnung mit einer naſſen Blaſe zubindet, ſo kann man den Dunſt mit ſich hinweg nehmen, und zu Experimenten aufbewahren. Bringt man das Gefäß, worinn die Luft verſchloſſen iſt, langſam auf ein anderes offenes Gefäß, ſo quillt alle fixe Luft da hinein, und man bemerkt, daß ſie die Berührung der äußern Luft ſorgfältig vermeidet.

Dieser Dampf greift hauptsächlich die Nasenlöcher, die Gurgel und den Magen stark an, und wirkt Stecken so gut, als wie das heftigste Alcali volatile. *) Man findet dergleichen Dünste häufig und stark unter dem alten Pompeii, woselbst sie nicht selten die Arbeiter am Ausgraben verhindern.

Alle diese Ausdünstungen sind zufällig, und werden immer vor, bey oder nach großen Ausbrüchen verspürt; indeß giebt es auch dergleichen beständige, nicht minder heftige unter allen alten Laven des Vesuvs, hauptsächlich unter derjenigen von der großen Eruption vom Jahr 1731.

Auch die von der Hundsgrotte sind seit vielen Jahrhunderten fortwährig; um sich davon zu überzeugen, darf man nur folgende Stelle des Seneka lesen: „In mehreren Gegenden Italiens, sagt dieser Philosoph, dampft aus verschiedenen Löchern eine pestilenzialische Luft, welche weder Menschen noch Vieh ohne Gefahr einathmen können. Vögel sogar, wenn sie über solche Gegenden hinschweben, ehe gereinigtere Luft das schädliche jenes Dunstkreises gemildert hat.

*) Wenn Herr Hamilton die sehr ähnlichen Wirkungen dieser zwo Substanzen vergleicht; so wollte er dadurch keine Gleichheit der Ursachen behaupten, und es wird dahero nothwendig seyn, den Leser hievon zu benachrichtigen; denn weit entfernt, daß Alkali volatile und fixe Luft gleicher Natur seyn sollten: ist es vielmehr bekannt, daß das erstere alle Haupteigenschaften der alkalischen Salze, und das letztere alle diejenigen hat, welche sich an auflösenden Salzen finden lassen; vielleicht ließe sich mit mehrerer Richtigkeit die Wirkung der fixen Luft mit den Wirkungen der auflösenden flüchtigen Schwefelsalze vergleichen.

hat, fallen nieder, werden schwarz, und ihre Kehle geschwillt, als wenn sie mit Gewalt gepreßt würde. *)

„Da es zweyerley Arten von unsichtbaren Ausdünstungen giebt, welche in der Nachbarschaft der Vulkane aus der Erde dampfen, so ist es nöthig, ihre Eigenschaften zu zeigen und ihre Unterscheidungszeichen kennbar zu machen. Die einen sind entzündbare, die anderen fixe Luft, alle die bisher beschriebenen sind von der Natur der letzteren. Weil sie schwerer als gemeine Luft sind; so bleiben sie auf der Oberfläche des Bodens, aus dem sie hervorwallen, indem keine vorüberstreichende Luft sie zu zerstreuen vermag. Die entzündbare Luft hingegen, viel leichter als die gewöhnliche, zerstreut sich und steigt gegen die Atmosphäre.

So wie die fixe Luft ein Licht verlöschen macht, so entzündet sich die entzündbare Luft an selbigem. Hieraus folgt, daß es sehr gefährlich ist, an eine Oefnung, woraus sie kommt, einiges Feuer zu bringen, denn wenn selbige mit einer kleinen oder großen Höhle Gemeinschaft hätte, welche mit solcher Luft angefüllt ist; so könnte daraus leicht eine gefährliche Explosion entstehen. Dieß war bey den Minen zu Newcastle wirklich der Fall, und 40 Arbeiter wurden getödtet und aus der Mine empor gesprengt.„

„Um also die Art einer vulkanischen Ausdünstung zu erkennen, ehe man noch ihre Gewalt und ihren Umfang ge-

*) Pluribus Italiae locis per quaedam foramina, pestilens exhalatur vapor, quem non homini ducere, non ferae tutum est. Aves quoque, si in illum inciderint, antequam Coelo meliore leniantur, in ipso volatu cadunt, liventque corpora, ac non aliter quam per vim elisae fauces tument. Sen. L. II. c. 93.

prüft hat, senke man ein Stückchen Glas hinein, welches mit irgend einem vegetabilischen Alkali dichte bestrichen ist, und in kurzer Zeit wird das Glas mit Crystall überzogen seyn, wenn die Luft fixe; es wird aber nicht damit überzogen seyn, wenn sie entzündbar ist. Dieses Mittel ist eben so sicher, als das mit Licht, und hat den Vorzug vor jenem, weil es nicht gefährlich ist. Thiere kommen in beyden Arten von Luft um. *)

Astro-

*) Oleß sind die Beobachtungen des Duc de Chaulnes.

Einige Erfindungen von dieser Art verdienen hier ein Plätzchen; obgleich der Ort, wo sie gemacht wurden, weniger berühmt und weniger bekannt ist, als die Hundsgrotte. Er befindet sich in Frankreich, und hat die nämlichen Eigenschaften; man nennt ihn les puits de la pavie, und er liegt im Vivarais zu Nateac, einem kleinen Dörfchen, 3 Meilen von Aubenas, nicht ferne vom Fluß Ardeche. Es sind dieses deey Gattungen von Brunnen, ungefähr 5 bis 6 Fuß tief und 4 Fuß im Durchschnitt, und eben so, wie die Hundsgrotte, an der Anhöhe eines vulkanischen Berges gelegen. Das lesenswürdige Werk des Herrn Faujas de Saint Fond über die erloschenen Vulkane von Vivarais enthält die Erzählung der von ihm selbst allda angestellten Versuche; es ist folgende: „Wir kamen nach Neyrac, ließen uns eine Henne und eine Katze geben, senkten die Henne zuerst in die vorzüglichste Oeffnung hinab, und sie hatte kaum die Luft derselben eingesogen; so schlug sie mit den Flügeln, bewegte sich heftig, riß den Schnabel weit auf, holte einige Augenblicke mühsam Odem und war nach Verlauf zweyer Minuten todt. Noch 3 Minuten ließen wir sie im Brunnen, und ich fand beym Herausziehen ihren Schnabel mit Schaum bedeckt; alle Versuche mit flüchtigem alkalischen Salz waren vergebens, sie war zu lange den Dünsten ausgesetzt gewesen und blieb todt. Da wir hier keine Hennen zu unserer Willkühr hatten; so konnte ich auch mit diesem Geschöpfe keine Beobachtungen

gen

Astruni.

Dieser Berg liegt in der Gegend von Puzzoli ohnfern Neapel, und gehört zu der Zahl jener alten Vulkane, die diesen Erdstrich so berühmt machten.

Schon in den ältesten Zeiten, und weit über das Alter der Geschichte hinaus, haben sich jene Feuerberge nach und nach gebildet, und nach einer Begebenheit der neuern Zeiten zu urtheilen, die plötzlich den Monte nouvo entstehen ließ, ist es sehr möglich, daß einige von ihnen gleichen Ursprung gehabt haben. Astruni ist von großem Umfang, und schließt mehr als 6 Meilen in sich. Zween Seen befinden sich im Thale, das des Vulkans Mitte bildet, im Grunde seines ehmaligen Bechers. Dichte Wälder, der Lieblings-Aufenthalt wilder Schweine sind Ursache, daß der Vulkan in einen Park verwandelt und mit Mauern sein Gipfel umschlossen

gen mehr anstellen, und unsere Zuflucht war jetzt die Katze. Diese wurde an den Pfoten gebunden, in das Loch gesenkt, und sie war kaum einige Sekunden darinn, so that sie einen kläglichen Schrey, athmete mühsam, ihre Lunge bewegte sich heftig, und bald sah man nur langsame und gewaltsame Schläge: sie öffnete den Rachen, um bessere Luft einzuathmen; ihre Augen schwollen heftig, und schienen sich zum Kopf heraus wälzen zu wollen. Sieben Minuten blieb sie in diesem konvulsivischen Zustande, und war dann wie todt. Wir ließen sie noch einige Minuten in dem Dampfe, da sie keine Zeichen des Lebens mehr von sich gab. Als sie herausgezogen wurde, waren ihre Glieder steif und zusammengezogen. Ich ließ sie mehrere Minuten so auf der Erde liegen, um zu sehen, ob die äußere Luft allein die Lebensgeister in Bewegung zu setzen fähig sey, allein es war vergeblich. Lange hielt ich ihr die Hand ans Herz, ohne die geringste Bewegung daran zu finden; endlich öffnete ich ihr mit Hulfe

sen ward, damit man eine beträchtliche Anzahl solcher Eber für die Jagdinst des Königs vorräthig hat.

Hamilton sagt in seiner schönen Beschreibung dieser Gegend, daß große Felsen von Lava sich im Krater des Astruni befänden, und daß der Umfang desselben ganz aus Toff, leichten Bimssteinen und Lavastücken, auch andern vulkanischen Materien bestehe, die denen des Vesuvs sehr nahe kämen.

Sey sie immer hier nicht ganz an rechter Stelle, eine Bemerkung über die Sorglosigkeit, mit der man diesen längst erloschenen Vulkan behandelt, ihn sogar zum Lustorte des Fürsten machte; so ist es doch gewiß und bekannt, daß auch Vesuv, seit hundert und funfzig Jahren das Schrecken des Landes, beynahe ganze fünfhundert Jahre hindurch ruhig

und

Hülfe eines Schlüssels gewaltsam den Rachen, welcher mit einem zähen Schleim angefüllt war, goß ihr einige Tropfen von Alkali volatile in den Hals, und bemerkte beynahe plötzlich ein kleines Hüpfen der Lunge, dem ein sanfter Hauch folgte; ich fuhr fort, ihr dergleichen Alkali volatile, mit Wasser gemildert, einzugießen, schüttelte das Thier einige Augenblicke; die Lunge fieng wieder an sich etwas zu bewegen, und diesen Augenblick benutzte ich, um ihr Alkali in die Nasenlöcher zu bringen. Sie öffnete die Augen und miaute bald. Ich setzte sie auf die Erde, waselbst sie verschiedene Versuche, auf die Beine zu kommen, machte, welches ihr auch endlich nach vieler Mühe gelang, und bald war sie vermögend wieder zu laufen. Sie war zu schwach zu neuen Versuchen; aber man sieht hieraus, daß das Alkali volatile sie aus der vollkommensten Asphyxie riß, und wieder ins Leben brachte; nicht durch Antrieb, sondern durch die Vereinigung mit der scharfen Luft des Brunnen. Vulcans etaints du Vivarais p. 307.

und unschreckbar dagelegen hatte. Hamiltons Werk enthält eine Beschreibung Vesuvs vor dem Jahr 1331, und diese schildert ihn eben so, wie jetzt Astrum sich zeigt.

Fünf Meilen hatte damals der Umfang seines Kraters, und tausend Schritte ungefähr seine Tiefe. Mit Holz waren seine Wände bewachsen, und ein Thal lag im Abgrund desselben, wo ruhig das Vieh auf der Weide gieng. Eber bewohnten sein Dickicht, und mitten durchs Thal führte ein gerader Weg zu gekrümmten Fußsteigen, auf denen man ohngefähr eine Meile weit hinabstieg in eine geräumigere Ebene mit Asche gefüllt.

In dieser Ebene waren drey kleine Teiche, die ein Dreyeck bildeten, der eine lag gegen Morgen, sein Wasser war warm, scharf, und sehr bitter, der andere lag gegen Abend, und hatte ein Wasser, das am Geschmack dem Meerwasser glich, und das Wasser des dritten war von keinem besondern Geschmack.

Von 1139. an bis zu jenem großen Ausbruch des Jahrs 1631, nämlich 492 Jahre, war der Vesuv ganz unthätig geblieben. Selbst die größten Bäume hatten hinlänglich Zeit zum Wachsthum, und man vermuthete gewiß nichts weniger, als die nachgefolgten Ereignisse. *)

Der

*) Man findet zwar in der Beschreibung Italiens, die ein Dominikaner Mönch, Namens Leander Alberti, hinterließ, Nachrichten von einer Entzündung des Vesuvs im Jahr 1306, und von einer andern im Jahr 1500. spricht der Medicus Ambrosius de Nola; allein beyde waren unbeträchtlich, und können mit den nachfolgenden, besonders von 1631. an, nicht in Vergleichung gebracht werden.

Der See Averno.

Dieser See, mitten zwischen vulkanischen Gebürgen gelegen, war nach den Erzählungen der Geschichtschreiber vor Alters von dicken und hohen Wäldern umgeben. Ein geheimnißvolles und schauerliches Dunkel machte diesen Ort dem abergläubischen Alterthum ehrwürdig, und die schreckliche Wirkung der mephitischen Dünste, die häufig über einem See schweben mußten, dessen Tiefen auf vulkanischem Grunde ruhten, der dadurch verursachte Tod darüber hinfliegender und diesen Dunstkreis berührender Vögel, das Sterben der Fische in jenen Wassern — brauchte es mehr, um diesen See zum Eingang der Hölle zu machen?

Die Priester zauderten nicht, einen Ort zu benutzen, der so fähig war, furchtbare Ideen zu erwecken; bald glaubte man, Riesen, die den Streit mit Göttren gewagt hätten, seyen hinabgeschmettert worden in feuervolle Abgründe, bedeckt mit Gebürgen. Bemühungen dieser kühnen Verbrecher, ihre Gefängnisse zu durchbrechen, waren dem Heiden jene häufigen Erderschütterungen der dasigen Gegenden; unterirdisches Getöse war ihm unglückliche Weisagung, und bald erbaute der Aberglaube Tempel der Göttin der Unterwelt, dem Herkul, dem Apoll, vernahm ihre Orakel, und Sibylle säumte nicht, in einer finstern Höhle zu prophezeyen.

Alle diese großen Maschinen in Bewegung gesetzt, von geschickten Händen geleitet, hatten ungeheure Wirkung über eine Menschengattung, die stets das Wunderbare suchte und liebte, und leicht durch Gegenstände der Furcht und des Aberglaubens zu verführen war. Diodor aus Sizilien,

der

der unter den beyden ersten Kaisern lebte, bestätigt dieses Urtheil. Er erzählt, daß Herkul, als er von den phlegräischen Feldern zurückkam, an diesen der Proserpine geheiligten See gekommen sey, und solchen von dem Meere, wohin er zuvor seinen Ausfluß gehabt hatte, durch einen Damm getrennt habe. Fünf Stadien habe der See im Umfang gehabt, und ein sehr reines Wasser, doch habe es bläulicht geschienen wegen der unermeßlichen Tiefe; ein schreckbares Orakel habe sich, sagt der Geschichtschreiber, vor Alters dort hören lassen. *)

Diese Erzählung enthält Einzelnheiten, welche nicht unwichtig sind. Aus dem, was er vom Herkul sagt, erhellt, daß sich die Revolution, welche den See hervorbrachte, im feensten Alterthum verliert; und daß jene vulkanischen Umstürze, die Italien verheerten, in weit älteren Epochen gesucht werden müssen, als vielleicht die Entstehung Vesuvs. Denn man vermuthet mit Gründen, daß jene Arbeiten, jene Thaten des Herkules, theologische Allegorien sind, welche auf die Veränderungen, den Kampf der Elemente, die großen Umwälzungen der Natur ihren Bezug haben, und wegen der weiten Entfernung vom Ursprunge der wahren Begebenheiten so sehr entstellt sind.

Man fand es in der Folge schön, diese Ereignisse in den dunkeln Schleyer der geheimnißvollsten Räthsel zu hüllen, deren Wahrheit nur von solchen Priestern des fernen Alterthums gekannt wurde, die es der Mühe werth hielten, zu studiren, und sich davon zu unterrichten. Dieser Tem-

pel,

*) Diodor. Sic. L. IV

pel, den Göttern der Unterwelt geweiht, diese schreckbaren Orakel, an welche Diodor nicht glaubte, geben zu erkennen, daß diejenigen, welche damals das Ruder der Glaubenslehre hielten, seit langen Zeiten physische Erscheinungen zum Schrecken, zur Täuschung und Verführung der Völker zu benutzen gewußt hatten. Diodor, welcher viel gereist und vermuthlich am See Avernus gewesen war, giebt dessen Umkreis auf fünf Stadien an. Eine wichtige Nachricht, die — wenn anders der Geschichtschreiber richtig maß, welches zu bezweifeln ist — auf die Erfahrung leitet, daß der See inzwischen mehr als zwey Drittel größer geworden ist. *)

Virgil, dieser bekannte Dichter, welcher die Gegenden Neapels so genau kannte, läßt den Aeneas am Ufer des Avernus opfern, woselbst er einen Altar errichtet, und bey Nacht Brandopfer darbringt der Erde und Proserpinen; seine Opfer sind ein schwarzes Schaaf, und eine unfruchtbare Kuh. Stiere schlachtet er hier den Göttern der Hölle, und eilt darauf dem Tartarus zu. Mit der größten Genauig-

*) Das gewöhnliche griechische Stadium hielt ein Achttheil einer alten römischen Meile, und hatte 94 Toisen, 2 Fuß, 8 Zoll. Hielt also der See Avernus 5 Stadien im Umfang, so wären dieß 472 Toisen, 1 Fuß, 4 Zoll. Gegenwärtig hat er ungefähr zwey Drittheile einer Italienischen Meile im Durchschnitt, und die heutige römische Meile hält 764 Toisen. Dieser Durchschnitt giebt einen Umfang von wenigstens 1522 Toisen. Hat also der Abschreiber des Diodor in der Angabe der Stadien nicht gefehlt; so wäre der See heut zu Tage um zwey Drittel größer. Gewiß eine Beobachtung, die Untersuchung verdient, und über die Vergrößerung oder Verminderung des Sees seit 18 Jahrhunderten großes Licht verbreiten würde.

nauigkeit schildert uns der Dichter die Ursache der Benennung des Sees, die er vom griechischen Worte Ἄορνος, wo keine Vögel sind, herleitet. *)

Was Lucrez sowohl über die Benennung des Sees, als über die gefährlichen und tödtlichen Wirkungen der verschiedenen unter diesem Namen bekannten Seen erzählt, fügen wir kürzlich hier bey.

„Laßt uns hier die Natur jener traurigen Oerter, jener Avernischen Gewässer schildern!„ „Ihre Wirkungen sind es, wovon sie den Namen erhielten, ihr Wasser tödtet die Vögel. Kömmt ein Bewohner der Lüfte über ihren Dunstkreis, so scheint es, als habe er die Kunst zu fliegen vergessen; seine Flügel verlieren ihre Schnellkraft, er fällt kraftlos mit gesenktem Haupt auf die Erde oder ins Wasser, und stirbt vom Dunste des Avernus. Zu Cuma und auf dem Vesuv sind eben solche Plätze; aus ihnen fährt schwarzer Dunst empor. Alle diese Wirkungen sind natürlich, und man kann ihre Ursachen auffinden, ohne sich eben einbilden zu müssen, daß hier die Pforten des Tartarus sind, durch welche die Götter des Schattenreichs die Seelen über den Acheron zu sich ziehen ꝛc.„ und an einer andern Stelle sagt dieser dichterische Philosoph sehr sinnreich:

„Die Avernischen Gewässer sind also aus keiner andern Ursache tödtlich für die Vögel, als wegen gewisser Ausdünstungen, die sich aus dem Schoos der Erde erheben, in die Lüfte steigen, und so zu sagen einen Theil der Atmosphäre vergiften. Kaum haben die Vögel diese verpestete Gegend

*) Unde locum Graï dixerunt nomine Aornon.

berührt; so werden sie in diese unsichtbaren giftigen Ausdünstungen verwickelt, fallen senkrecht an dem Ort, wo sie sich ihrer bemeisterten, herab, und der jetzt kräftiger auf sie wirkende Dunst treibt die Ueberbleibsel des Lebens aus ihrem Körper. *)

Es würde selbst uns, die wir doch die Natur bereits näher kennen, gewiß schwer fallen, die schrecklichen Wirkun-

*) Nunc age, *Averna* tibi quae sint loca cumque, Lacusque
Expediam. Quali natura praedita consistent.
Principio, quod *Averna* vocantur, nomen id ab re
Impositum est, quia sunt *Avibus* contraria cunctis;
E regione ea, quod loca cum advenere volantes
Remigii oblitae, pennarum vela remittunt,
Praecipitesque cadunt molli cervice profusae
In terram, si forte ita fert natura locorum,
Aut in aquem, si forte Lacus substratus Averno est.
Qualis apud Cumas Lacus est montemque Vesevum,
Oppleti calidis ubi fumant fontibus auctus.

— — — — — — — — —

Omnia quae naturali ratione geruntur,
Et quibus a causa fiant, apparet origo;
Janua ne his orci potius regionibus esse
Credatur posta, hinc animas Acherontis in oras
Ducere forte Deas manes inferne reamur;
Sic et Averna loca alitibus summittere debent
Mortiferam vim, de terra quia surgit in auras,
Ut spatium coeli quadam de parte venenet:
Quo simul ac primum pennis delata sit ales,
Impediatur ibi saeco correpta veneno;
Ut cadat è regione loci, qua dirigit aestus
Quocum conruit, haec eadem vis illius aestus,
Reliquias vitae membris et omnibus aufert.

Lucret. L. VI.

kungen jener Dünste besser zu beschreiben; aber dem Physiker und Naturkundigen seyen hier noch einige Anmerkungen über das Wunderbare des Averno erlaubt.

Gewiß ist der Grund dieses Sees, wo nicht ein Krater selbst, doch ein gebrannter Boden; oder ein in sich selbst zusammengestürzter vulkanischer Schlund. Denn um in der Naturgeschichte sich zurechte zu finden, muß man wissen, daß zwischen einem **Schlunde** und einem **Krater** ein Unterschied ist. Krater wird an einem Vulkan eigentlich diejenige Schmelzstätte genannt, deren Oeffnung sich oben am Gipfel befindet, und an welcher sich immer die ersten Kennzeichen bevorstehender Ausbrüche wahrnehmen lassen; er ist der Kamin, aus welchem jene Rauchwirbel, er ist die Feueresse, aus welcher Flammen, Asche, Lava und jene ungeheure Menge vulkanischer Erzeugnisse emporgeschleudert werden, welche die Lüfte verdunkeln und in Regen von Steinen und Staub herabfallen.

Es ist nicht zu leugnen, daß diese Trichter sich verändern, zuweilen an ganz andere Stellen verrückt werden, aber stets werden sie an den höchsten Gipfeln des Gebürges ihren Platz behalten.

Mündungen oder Schlünde aber nennt man diejenigen Oeffnungen oder Löcher, welche durch die Gewalt der in dem innersten der Berge eingeschlossenen brennenden Laven entstehen, wenn diese sich an den Seiten des Gebürges, am Fuß, oder in den niedrigern Gegenden des Hauptvulkans Luft machen. Ströme kochender Lava, und zuweilen heftige Flammen, schwefelichte Dämpfe und verbrannte Ma-

rerien fließen aus ihnen hervor, und machen diese Mündungen zu einer zwoten Gattung von Vulkanen, welche eben so große Verheerungen anrichten, wie bereits im 2ten Bande gezeigt worden ist.

Dieß ist der Ursprung der Menge von Monticoli, die den Etna und den Vesuv umgeben. Der Umfang des Sees Averno kann demnach als ein Erzeugniß des Einsturzes einer solchen Mündung oder vulkanischen Höhle, oder vielleicht auch als die natürliche Lage mehrerer solcher Monticoli angesehen werden, welche, indem sie sich durch die Gewalt unterirdischer Feuer erhoben, einen Zirkel beschrieben, der dieses Becken bildete, worinn sich dann die des Ausflusses beraubten Wasser vereinigten.

Das Wasser des Sees hat eine bläuliche Farbe, wahrscheinlich von der großen Tiefe, wie auch Diodor von Sizilien bemerkt hat. Fische können darinn leben und sich vermehren, und die Vögel fliegen nicht allein ohne Gefahr darüber hin, sondern die Taucher schwimmen auch darinnen umher. Aber sollten denn wohl die Alten sich mit einander vereinigt haben, uns in diesem Stücke zu täuschen? Dieß ist gewiß der Fall nicht. Virgil schreibt zuverläßig, Lucrez beobachtete scharf; sie sind also wohl unschuldig, und die Umstände des Orts haben sich geändert.

Welcher Kenner der Natur wäre nicht von der Wahrheit des Satzes überzeugt, daß eine Gegend, von Vulkanen umringt, häufigen Veränderungen unterworfen seyn? Das Feuer, wenn es zuvor große Verheerungen verursacht hat, verlodert und wird unthätig, kommt aber mit einem-

male

male gewaltvoll wieder, oder vermindert sich, scheint wohl endlich für immer zu verlöschen; jedoch blos, um zu verschiedenen bald kürzer bald länger von einander entfernten Epochen wieder aufzuflammen. Dieß ist unwidersprechlich wahr; und seit den Zeiten Virgils und der andern alten Schriftsteller, die dieser Gegenstände Erwähnung thaten, ist der berühmte Theil Neapels den größten unterirdischen Revolutionen unterworfen gewesen, Verheerungen, die theils Vesuv, theils andere Feuerschlünde verursacht haben, deren Sitze in den unermeßlichsten Tiefen gesucht werden müßten.

Der Monte nuovo, welcher, bereits angeführtermaßen, im Jahr 1538. entstand, brach an der Seite des Averno hervor, und mußte folglich nothwendig dessen Grund erregen, und ihn mit tödtenden Ausdünstungen verpesten. Denn die Atmosphäre der ganzen umliegenden Landschaft war damals ein Pesthauch mephitischer Dünste, und vier und zwanzig Personen, von Neugierde zu nahe gegen den neuen Berg gelockt, erstickten plötzlich.

Aber es tritt noch eine sehr erwiesene Thatsache ein, welche beweist, daß der See Averno von Zeit zu Zeit die Wirkungen giftiger Ausdünstungen äußerte. Bocaz, der berühmte Schriftsteller, welcher 1375. starb, sagt in seiner Abhandlung von Brunnen und Seen: „Ich selbst habe bey Lebzeiten Königs Robert von Jerusalem und Sizilien eine so große Menge an die Ufer dieses Sees ausgeworfener Fische gesehen, daß die Sache für ein Wunder hätte gelten können; sie waren alle todt, inwendig schwarz, und rochen so heftig nach Schwefel, daß kein Thier davon fressen moch-

ꝛc. Unterrichtete Leute der dasigen Gegend behaupteten, es müßten zu jener Zeit so heftige Schwefeladern ihren Dunst in den See ausgeleert haben, daß die Fische davon gestorben seyen.„

Aus dieser Bemerkung läßt sich abnehmen, daß zu gewissen Zeiten schädliche Ausdünstungen die Ruhe der Bewohner des Averno gestört hatten, und daß sie stark genug waren, um auf die Atmosphäre Einfluß zu haben.

Reste eines alten Tempels, dessen Innerstes die Gestalt einer Rotunde und 80 Fuß im Durchschnitte hat, liegen am Gestade des Sees. Die Ueberbleibsel einer sehr erhabenen Kugel, und mehrere Nischen verrathen an dieser großen Ruine eine nicht gemeine Construktion.

Nach der Versicherung einiger Schriftsteller war er dem Apollo gewidmet gewesen, nach andern Nachrichten dem Merkur oder dem Neptun; allein es läßt sich mit Wahrheit behaupten, daß es nicht jener Tempel Apolls gewesen seyn könne, dessen Virgil erwähnt, weil die Beschreibung des Dichters jenen nach Cuma setzt.

Dion erzählt, es sey zur Zeit, als der berühmte Agrippa jene Gegenden Italiens mit Prachtgebäuden schmückte, an einem der heiligsten Plätze des Averno ein Idol in der Gestalt eines Weibes gefunden worden, und diese Bildsäule sey, der gemeinen Sage nach, mit Schweiß bedeckt gewesen. *)

Dieser Anzeige zufolge müßte die daselbst verehrte Gottheit eine Göttin gewesen seyn, und es ist leicht zu vermuthen, daß Agrippa selbst den Tempel, dessen schöne Re-

ste

*) Dion. L. XLVIII. n. 36.

ste noch übrig sind, habe verleichten lassen; denn diese prachtvolle Ruine zeugt von einem geschmackvollen Jahehunderte. Da uns inzwischen kein Gegenstand mehe von der Gottheit, welche da verehrt wuede, belehrt; so läßt sich hierüber auch keine Behauptung wagen.

Diesem Tempel gegenüber auf der Mittagsseite des Averno findet man die sogenannte Sibyllengrotte. Sie besteht aus einem langen, in vulkanische Materien gehauenen Gang, welcher aber gegenwärtig nicht mehr viel über zweyhundert Schritte in den Berg hineinreicht, und duech einen Einsturz begrenzt ist, der den Ausgang verspeert. Allein man darf nur dasjenige mit Aufmerksamkeit lesen, was Virgil im Anfang des sechsten Gesangs der Aeneide von dieser berüchtigten Sibylle sagt, um überzeugt zu werden, daß die Höhle dieser Peophetin zu Cuma und nicht am Gestade des Sees Averno gelegen hatte.

Unser Reisender mag hier sein Tagebuch erzählen lassen, um den Leser mit jenen Gegenden näher bekannt zu machen, denen Virgils Gedichte mehe Ruhm zuwege brachte, als sie außerdem verdient haben würden. „Wir schifften uns wieder ein, um die Gegenden des Avernischen Sees genauer zu untersuchen, und so kamen wir an Porto Julio, anderthalb Meilen von Puzzoli. Agrippa erbaute diesen Hafen an den See Lucrino, und er hatte vor der Eruption des Monte Nuovo mit diesem See Gemeinschaft, durch diese aber wuede sie unterbrochen. Er wae, so wie der Hafen von Miseno, eine sichere Zuflucht für die Schiffe, z. B. für die Römischen. Noch sieht man zur Zeit der Ebbe die Ueberbleibsel eines Damms unter dem Wasser von ungefähr

hundert Toisen, welcher ins Meer hineinlauft und von einigen noch über Wasser stehenden Bruchstücken begrenzt ist; nach seiner runden Gestalt zu urtheilen, mag es der Leuchtthurm des Dammes gewesen seyn. Da, wo der Damm an die Erde grenzt, sieht man die Grundlagen mehrerer Gebäude, und die Einwohner von Puzzoli finden täglich geschnittene Steine und eine Menge Mosaik, welche sie auf dem Strand häufen, den gegenwärtig leichte und zerbrechliche Asche des Monte Nuovo gebildet hat, und an welchem man landet.„

„Wir passirten die Ueberbleibsel des Sees Lucrino und den Fuß des Monte Nuovo, und eilten auf den See Averno zu.„

„Bey genauerer Untersuchung dieser beyden Seen und der Gestalt der Berge, die sie umgeben, bleibt kein Zweifel übrig, daß sie die Becher zweener alten Vulkane sind, so wie Agnano, Astruni ꝛc. die Gestalt des Abhangs dieser Berge, die Schichten von Lava, Tofstein, die warmen Wasser, die man daselbst findet, lassen hieran nicht zweifeln.„

„Der Eingang der Sibyllengrotte ist nicht minder wichtig; die Aufhäufungen von Erde haben sie enge und so niedrig gemacht, daß man sich zwiefach zusammenbeugen muß; allmählig erhebt sie sich, und gleicht der posilippischen Höhle, nur daß sie niedriger und enger ist; aber ehe die letztere erweitert worden ist, muß sie ihr ganz gleich gewesen seyn. Man kann gegenwärtig nicht mehr weiter, als zweyhundert Schritte ohngefähr in selbiger fortkommen. Rechterhand zeigt sich eine viereckichte Pforte, welche zu warmen Bädern führt, wohin man ehedem auf einer Treppe hin-

hinabstieg, jetzt aber nur auf den Schultern der Cicerones gelangen kann, die den Reisenden mit Fackeln hinein begleiten.„

„Ein großer Theil dieser Höhle muß durch Erdfälle verdorben und verschüttet worden seyn, welche die Gemeinschaft der verschiedenen Abtheilungen unterbrochen haben; denn es ist ausserdem nicht wahrscheinlich, daß man so große Kosten auf die wenigen Bäder gewandt haben würde, welche noch in der einzigen übrigen, regelmäßigen und mit Stuck und einem Kranze bekleideten Abtheilung befindlich sind. Das Wasser ist nur laulicht, aber der Dampf ist wärmer, als das Wasser; auch waren daselbst zwo Bettstellen für das Schwitzbad angebracht gewesen. Jetzt schien uns der Dampf zu geringe, um noch zu diesem Behufe dienen zu können; aber es ist glaublich, daß in ältern Zeiten diese Ueberbleibsel von Vulkanen wärmere Ausdünstungen verursachen konnten.

Uebrigens kann die Menge von Schwierigkeiten, welche man zu überwinden hatte, um sich solche Schwitzbäder zu verschaffen, einen richtigen Begriff von dem großen Werthe geben, den die Griechen und Römer auf selbige setzten; denn ob Griechen oder Römer dieses Werk schufen, ist ungewiß. Das geheimnißvolle Dunkel, welches bereits zu Virgils Zeiten über diesem Orte brütete, ist wenigstens ein Kennzeichen, daß er schon damals sehr lange vorhanden gewesen seyn mußte, denn nur die graue Vorzeit führt das Recht des Wunderbaren mit sich.

„Wir verließen diese unterirdischen Gewölbe, ohne weder Gewissensbisse, noch schwarze Sorgen daselbst

gefunden, oder einen andern Kampf bestanden zu haben, als gegen die Gesträuche, die den Eingang beschwerlich machen. Eine große schöne Ruine war der erste Gegenstand, der sich uns jetzt, als wir dem Gestade entlang hinwandelten, entgegendrang; man nennt sie, ohne zu wissen, warum? den Tempel Apolls, und sie liegt so nahe am See, daß seine Wellen einen Theil des Gemäuers auf der Seite des Eingangs bespülen. So zerstört diese Ruine auch jetzt ist, so viel Merkwürdiges hat sie doch noch für den Kenner, und es ist noch genug von dem Gebäude vorhanden, um den Plan desselben erkennen zu können. Es war ein Gewölbe, inwendig in Gestalt einer Rotunde von hundert und dreyzehen Fuß im Durchschnitt, und mit Halbzirkeln und Nischen geziert. Das Auswendige war eckicht gebaut, oben mit einer Galerie, und über dem Kranze mit einem Attik versehen. Wir fanden Gebäude an diesem Tempel, welche wahrscheinlich davon abhängig gewesen waren. Warme Bäder, die gleichfalls dort angelegt waren, dienten vermuthlich zur Reinigung. Diese Bäder werden noch heutzutage gebraucht; allein die Wasserleitungen und die Gebäude, worinn die Badewannen sich befinden, sind noch das einzige, was vom Alterthum an ihnen übrig gelassen worden ist. Alle diese Ruinen sind von Toff und Nattoni errichtet.

Der ganze Tempel ist aller seiner inwendigen Zierden so gänzlich beraubt, daß man nicht ein einziges Stück Marmor darinnen antrifft. Nicht einmal von den Verzierungen des Einganges läßt sich etwas sagen, weil die Pforte verfallen ist, und Wasser und Binsen ihre untere Theile ganz bedecken. Sichtbar ist noch die Rundung des Gewölbes, wel-

welches mit dem der Rotunda zu Rom ohngefähr gleichen Durchschnitt haben wird; und man sollte beynahe vermuthen, daß beyde Tempel von gleicher Bauart und einander ähnlich gewesen seyen, ehe nämlich Agrippa den letztern hatte ausschmücken lassen.

Der jetzt beschriebene war wohl den Göttern der Unterwelt geheiliget, denn es ist ja bekannt, daß man diese dortselbst verehrte, daß die dortigen Ufer heilig und schauervoll waren, man nur mit Furcht und Zittern in den dichten Wald eintrat, der dieses schwarze Gewässer umgab, dessen Ausdünstungen den darüber hinfliegenden Vögeln tödtlich wurden. Selbst Virgil ermangelt nicht, wenn er den Aeneas den goldenen Zweig in diesem furchtbaren Gehölze suchen läßt, die beyden Tauben, welche dem Helden zu Führern dienten, sich sehr in der Höhe halten zu lassen, und nach der Erzählung des Dichters lassen sie sich endlich an der Seite des Waldes nieder, wo der Tempel erbaut ist, und wo Aeneas diesen Zweig brach, der ihm die Pforten der Hölle öffnete.„

Inde ubi venere ad fauces graveolentis Averni,
Tollunt se celeres, liquidumque per aera lapsae
Sedibus optatis gemina super arbore sidunt.

„Noch gegenwärtig gewährt dieser Ort, obwohl abgeödigt und angebaut, einen einsamen geheimnißvollen Anblick, welcher noch ziemlich an seine ehmalige Beschaffenheit erinnert. Das Wasser Averno's ist schwarz und tief, salzicht und schwefflicht, und nährt Schleyhen, und eine ausserordentliche Menge von scheuslichen Kröten; übrigens aber giebt

das

das milde Klima der Natur daselbst eben so viel Thätigkeit, als Ueberfluß und Freygebigkeit.„

„Am 10. May schon fanden wir die Knospen an den Weinstöcken geöffnet, und mit ziemlich entfalteten Blättern versehen, fanden schon grünende Feigenbäume. Wir giengen auf dem nämlichen Weg zurück, am See Lucrin vorbey, welchen man kaum gewahr wird, und der nur einen kleinen Umfang übrig behalten zu haben scheint, um sein ehmaliges Daseyn zu behaupten. Nur ein kleiner Hügel scheidet ihn vom See Averno, und vom Meer eine kleine Erdzunge, welche so niedrig ist, daß bey hohem Wasser die Woge in den See überströmt, wenn sie der Wind gegen ihn treibt.„

„Diese ganze Erdgegend hat so sehr ihre Gestalt verändert, daß derjenige, welcher die Beschreibung älterer Schriftsteller mit ihrer jetzigen Beschaffenheit vergleicht, sich wohl kaum mehr in ihr zurecht zu finden weiß. Inzwischen ist kein Zweifel, daß August durch die Vereinigung dieser beyden Seen einen großen und wichtigen Hafen daselbst hatte anlegen lassen. Hier ließ er jene furchtbare Flotte ausrüsten, womit Agrippa den Pompejus bekriegte, ihn aus Sizilien zu entweichen zwang, und dadurch für immer das Schicksal des römischen Reichs entschied.„ *)

Ueber-

*) Dis ist der Geschichtschreiber, welcher uns die merkwürdigsten Vorfälle hievon erzählt. Dieser Julische Seehafen scheint aus drey Becken bestanden zu haben, welche zusammenstießen, und wovon das lezte, welches der Averno war, durch seine von allen Seiten bedeckte Gestalt vorzüglich die sicherste Zuflucht, und den bequemsten Aufenthalt für jede Art von Schiffen gewährte.

Aver-

Uebrigens war der See Lucrinus das Theater der prachtvollesten Feste. Ausonius und Horaz sprechen von Seegefechten, die daselbst vorgestellt wurden, und erzählen unter andern, daß Lollius dem August zu Ehren, die Schlacht bey Actium auf diesem See habe vorstellen lassen. Die römische Prachtliebe begnügte sich nicht an dieser Art von Spielen, sondern sie scheint diesen See zum Ort des Zusammenflusses aller möglichen Ergötzlichkeiten gemacht zu haben. Seneka sagt, es seyen häufige Feste auf gemalten und reich gezierten Schiffen daselbst gegeben worden. Mahlzeiten, Konzerte wurden da veranstaltet, und bedeckt war oft der ganze See von Rosen, womit man die Schiffe bestreut hatte, und die zur späten Abendzeit noch über Wasser schwammen. Videre comessationes navigantium et symphoniarum cantibus strepentes lacus — — — Tot genera cimbarum variis coloribus picta — — — fluctuantem toto lacum rosam &c.

Der See Lucrin war auch noch ausserdem durch seine vortreflichen Austern und verschiedenen Muscheln berühmt, die August zu den vorzüglichsten Gerichten jener Zeit rechnet. Sie machten einen wichtigen römischen Pachtartikel aus, und einige Alterthumskenner wollen sogar die Herleitung

Avernus est lacus mari pone ipsum litus profundo, faucibus commode ad recipiendas naves instructus; neque ei, ut portus haberetur, vel a natura loci vel a magnitudine, quicquam deest: sed usum tamen illum non praestat, quod ante eum jacet Lucrinus lacus, praelongus, et cleus. Und Velejus sagt; In Averno et Lucrino lacu speciosissima classe fabricata, quotidianis exercitationibus militem, remigemque ad summam et militaris et maritimae rei perduxit scientiam.

tung des Namens Lucrin in dem ansehnlichen Gewinn finden, den die Pächter dieses Sees aus seiner Benutzung zogen.

Monte nuovo.

Es ist schon oben bemerkt worden, daß dieser neue Berg gleichsam zu unseren Zeiten sich aus dem Schoos der Erde oder vielmehr aus der Tiefe des ebenbenannten Sees erhoben hat. Eine eben so ausserordentliche, als für die Naturgeschichte wichtige Begebenheit; denn sie giebt der Behauptung, daß unterirdische Feuer die Grundursache aller Vulkane sind, die vorzüglichste Stärke.

Die Natur, obschon vielfach in ihren Erzeugnissen, ist doch stets einförmig an Gang und Wirkung. Ritter Hamilton, dem wir schon so oft in unseren Erzählungen folgten, ist vollkommen überzeugt, daß Vesuv, Etna und alle Vulkane der Erde, durch eine Reyhenfolge von Auswürfen müssen gebildet worden seyn, welche zwar in verschiedenen Jahrhunderten, aber auf eben die Art, wie Monte nuovo, sie hervorbrachten; daß also die Vulkane diese Berge, und nicht diese Berge die Vulkane bewirken.

Wir können übrigens nicht besser thun, als wenn wir unsere Leser auf jene schönen und gelehrten Beschreibungen dieses großen Naturkundigen selbst hinweisen, die in seinem Werk von den Phlegrälschen Feldern befindlich sind. Dort findet man im fünften Brief, den er von Neapel aus an den Doctor Marti schrieb, zween Berichte, in welchen Hamilton den gleichzeitigen Schriftstellern folgt, und welche alle Phänomene jener fürchterlichen Explosion enthalten. Der Verfasser des einen ist Antonio Falconi, und der

andere

andere ist von Giacomo di Toledo, welche beyde Augenzeugen waren. Hier nur einiges von den Erzählungen des Falconi, als den ausführlichsten.

„Ich werde ihnen also, sagt er, die Wirkungen der Natur genau und ungekünstelt erzählen, wovon ich selbst Augenzeuge gewesen bin, oder doch Beschreibungen von Augenzeugen gehört habe. Gegenwärtig ist es zwey Jahre, seitdem Neapel, Puzzoli und alle benachbarten Ortschaften häufige Erdbeben verspüren. Tag und Nacht, noch ehe man ein Merkmahl des Auswurfs verspürte, fühlte man in diesen Gegenden mehr als zwanzig ziemlich lange dauernde Erdstöße.„

„Am 29. Sept. 1538. am Michaelisfeste begab sich um 1 Uhr des Nachts, es war Sonntag, der heftigste Ausbruch. Es wurde mir erzählt, man habe an dem Orte der Eruption zwischen den warmen Bädern und Tripergola Feuerflammen gesehen, die sich von jenen Bädern gegen Tripergola ausgebreitet, und endlich im kleinem Thale stille gehalten hätten, welches zum See Averno und zu den Bädern führt, und zwischen Monte Barbaro und dem Hügel del Pericolo liegt. In kurzem nahm das Feuer so sehr überhand, daß sich die Erde an jener Stelle öffnete, und eine Menge von Asche und Bimssteinen auswarf, die den ganzen Landstrich bedeckte. Zu Neapel fiel während der Nacht ein häufiger Aschenregen mit Wasser vermischt.„

„Montags darauf verließen die unglücklichen Einwohner von Puzzoli aus Schrecken ihre Wohnungen, welche von einem schwarzen schlammichten Regen bedeckt wurden. Dieser

ster Regen dauerte den Tag lang fort, und alles floh, um einem gewissen Tode zu entgehen, der sich auf allen Gesichtern malte. Einige hielten ihre Kinder im Arm, andere trugen ihre Hausgeräthe. Hier sah man Esel mit ganzen vom Schrecken erstarrten Familien beladen nach Neapel zueilen, dort schaffte man eine Menge Gevögel von aller Gattung weg, die gleich zu Anfang der Eruption ihren Tod gefunden hatten; andere waren mit Fischen beladen, die am Seeufer auf das Trockene eine lange Strecke weit ausgeworfen lagen. Don Pedro di Toledo, Vicekönig von Neapel, begab sich mit mehreren Personen an Ort und Stelle, um dieses Schauspiel in Augenschein zu nehmen. Ich kam gleichfalls dahin, und fand da den Signor Fabrizio Moramaldo, dem ich auf der Hauptstraße begegnet war, wir wollten alle von dieser Begebenheit Augenzeugen seyn.„

„An der Seite von Bajä hatte sich das Meer zurückgezogen, und eine große Strecke trocken gelassen; auch das ganze Ufer schien trocken von der Menge ausgeworfener Asche und Bimsstein. Ich fand auch in diesen Ruinen zwo neu entdeckte Quellen; die eine, vor dem Hause der Königin, hatte warmes gesalzenes Wasser, die andere war frisch und geschmacklos, und entsprang am Ufer ohngefähr zweyhundert und funfzig Schritte näher am Orte des Ausbruchs; einige Personen versicherten, noch näher sey ein großer Strom süßen frischen Wassers entsprungen.„

„Wenn man sich gegen den Ort des Ausbruchs wandte, sah man ganze Rauchberge, welche theils sehr schwarz, theils sehr weiß waren, sich zu einer ansehnlichen Höhe erheben, und aus deren Mitte von Zeit zu Zeit dunkelrothe Feuer-

flam-

flammen stiegen, mit Asche und großen Steinen vermischt. Das Gepraſſel glich einem heftigen Artilleriefeuer. Es schien, als wären Typhonus und Enceladus von Ischia und den Etna her mit einem unzählbaren Riesenheer angekommen, oder als wären es jene ungeheuern Bewohner der phlegreischen Felder, welche, nach den Erzählungen der Geschichtschreiber, noch hier weilten, um den Jupiter aufs neue zu bekämpfen.„

„Die Naturkenner dürfen indeß die Behauptung wagen, daß das, was die Dichter durch Riesen bezeichneten, nichts anders war, als jene in den Eingeweiden der Erde eingeschlossene Dünste, welche, in Ermangelung eines andern Auswegs, durch ihre ungeheure Kraft Berge emporthürmten, wie dieses bey gegenwärtiger Eruption der Fall war. Mir schien es, als sähe ich jene Feuerströme sich heranwälzen, deren Pindar in seiner Schilderung eines Ausbruchs des Etna erwähnt, die Virgil in folgender Strophe nachahmt:„

Ipse sed horrificis juxta tonat Aetna ruinis &c.

„Dieser schreckliche Regen von entzündeten Steinen und Asche, verknüpft mit Gepraſſel, dauerte in öftern Unterbrechungen zween Tage und zwo Nächte, bis endlich das Feuer und der Rauch nach und nach schwächer wurden.„

„Am vierten Tag, es war Donnerstags, um 22 Uhr erneuerte sich der Auswurf mit solcher Gewalt, daß ich auf der Rückreise von Ischia, in dem Golfo von Puzzoli bey Miseno, in kurzer Zeit mehrere Rauchsäulen mit dem größten Gepraſſel empor fahren und sich übers Meer fast bis zu

unserer Barke ausdehnen sah, denn diese befand sich damals nur vier Meilen von der Stelle des Auswurfs entfernt. Die Menge von Steinen, Asche und Rauch war so groß, daß man glaubte, sie müsse Erde und Meer überschütten; und fast die ganze Gegend war damit bedeckt. Augenzeugen haben versichert, sie seyen bis ins Thal Diana und in einige Gegenden Kalabriens geflogen, welche beynahe 150 Meilen von Puzzoli entfernt liegen.„

„Freytags und Sonntags war nur wenig Rauch zu sehen, und jetzt schon wagten sich einige herzhafte Personen an den Ort des Ausbruchs, welche die Nachricht mit zurückbrachten, daß die ins Thal geworfenen Steine und Aschen einen, drey Meilen im Umfange haltenden Berg gebildet hätten, dessen Höhe dem Monte Barbaro, seinem Nachbar, gleich käme, und welcher la Canettaria, das Schloß zu Tripergola, und alle dessen Gebäude nebst den benachbarten Bädern bedeckt habe.„ *)

„Die-

*) Giacomo di Toledo wagte es, an diesem Tage selbst auf den neuen Berg zu steigen, und er hinterließ uns folgende Beschreibung: „Der Ausbruch schwieg am 3ten Tag und zum größten Erstaunen der ganze Welt sah man, daß er einen neuen Berg bewirkt hatte, welcher mehr als 100 Fuß hoch war. Ich stieg an diesem Tage mit vielen andern Personen auf dessen Gipfel, und sah in den Schlund hinab, welcher in einer runden Oeffnung, eine Viertelmeile groß, bestand, in deren Mitte die hineingefallenen Steine als in einem Siedkessel kochten. Am vierten Tag fieng der Auswurf neuerdings an, und am 7ten war er noch viel stärker. An diesem Tage wurden viele Leute, die sich unglücklicherweise auf den Berg begeben hatten, daselbst verschüttet, erstickt, oder verbrannt.„

„Dieser neue Berg erstreckte sich Mittagwärts gegen das Meer, gegen Mitternacht bis zum See Averno, gegen Abend an die Schwitzbäder, und gegen Morgen grenzte er an den Monte Barbaro.„

„Auch hatte dieser Ort seine Gestalt so sehr verändert, daß man ihn nicht mehr kannte, und es bleibt für jeden, der nicht Augenzeuge war, eine unglaubliche Sache, daß ein Berg in so kurzer Zeit entstehen könne. Auf dem Gipfel ist eine kelchartige Oeffnung, ungefähr eine Viertelmeile groß; einige behaupten, sie sey so groß, als der Marktplatz zu Neapel. Aus dieser Mündung steigt noch beständig Rauch, und nur scheint sie, ohngeachtet ich sie nur von fern sahe, von beträchtlichem Umfang zu seyn.„

„Sonntags, den 6. Octobr. waren mehrere Personen begierig, dieses Phänomen in der Nähe zu besehen. Einige waren an den Abhang des Berges, andere schon höher hinan gekommen, als plötzlich gegen 22 Uhr eine so unerwartete, heftige Eruption sich begab, eine so große Menge Rauch emporfuhr, daß viele dieser Unglücklichen erstickten, und andere gänzlich, ohne daß man je eine Spur von ihnen auffand, umkamen; man versicherte mir, es seyen gegen vier und zwanzig verunglückt.„

„Von diesem Tag an ereignete sich nichts Merkwürdiges mehr, und die Eruptionen scheinen gleich den Fiebern und dem Podagra ihre bestimmten Zeiträume zu haben. Inzwischen vermuthe ich, daß die Anfälle der gegenwärtigen nicht mehr sehr heftig seyn werden, obgleich der Auswurf am Sonntag noch mit Aschen- und Wasserregen begleitet

war, die sich bis nach Neapel ausdehnten, und sogar den Monee Somma, wie man glaubt, erreicht haben sollen; denn die Wolken, welche vom Ausbruch entstanden, zogen gegen diesen Berg, wie ich selbst einigemal bemerkte, geradehin, nicht anders, als wenn diese zween Grenzplätze unsers Landes einigen Zusammenhang hätten. In der Nacht sah man noch einige Feuersäulen und blitzförmige Strahlen aus dem neuen Berge fahren.„

„Viele Umstände heischen bey dieser Ereigniß unsere Aufmerksamkeit, nämlich die Erderschütterungen, der Ausbruch selbst, das Vertrocknen des Meerufers, die Menge todter Vögel und Fische, das Entstehen der Quellen, der Aschenregen mit oder ohne Wasser, die Verheerung jener Menge von schönen Bäumen, welche die Gegend bis zur Höhle des Lucullus geziert hatten, und nun bis an die Wurzeln zerstört, umgestürzt, oder mit Asche bedeckt sind; traurige Gegenstände unserer Beobachtung!„

Hamilton fügt noch hinzu, der Krater des neuen Berges sey jetzt mit Gesträuche bewachsen, und er habe 1770. im Grunde desselben, im Gebüsche, ein Loch entdeckt, woraus beständig ein warmer, feuchter Dunst gestiegen sey, der den Ausdünstungen des siedenden Wassers vollkommen gleich käme; übrigens ist dieser Krater ungefähr eine Viertelmeile tief, und hat eine ziemlich regelmäßige Kegelgestalt.

Der Sand des Meerufers am Fuß des Berges und sogar der ganze dortige, vom Wasser bespülte Strand ungefähr hundert Schritte lang, führt eine solche Hitze bey sich, daß, wenn man eine Hand voll Sand unter dem Was-

ser

ser auffaßt, man sie schnell wieder wegwerfen muß, um sich nicht zu verbrennen.

Die Neronischen Bäder, oder die warmen Bäder von Tritoli zu Baya und der Tempel des Merkur.

Sie sind ungestalte Bruchstücke eines ehmaligen Neronischen Pallasts in einen Berg eingehauen, und werden heutzutage als heiße Bäder gebraucht. Man gelangt durch verschiedene Höhlen zu ihnen. Das tiefste ist 224 Fuß lang, und läuft in einem engen, steilen und jäh ableitenden Abhang bis zur Meeresgleiche hinab, woselbst es sich mit einer Quelle oder vielmehr mit einem Behältniß endigt, worin das heiße Wasser aus der Erde gepumpt wird. Dieses Wasser ist zu heiß, als daß man einen Augenblick die Hand darin halten könnte, und ob es gleich nicht siedet, so kocht es doch Eyer in wenigen Augenblicken.

Reisende, welche hinabsteigen wollen, ziehen sich nackt aus, um nicht von der brennenden Hitze der Ausdünstungen zu ersticken. Es ist unbegreiflich, wie diese in sehr harten Tuffstein gehauene Höhle hat vollbracht werden können, da die Hitze so heftig ist; Sklaven, zur härtesten Arbeit verdammt, müssen sie ohne Zweifel gehauen haben. Denn kaum fünf Minuten befindet man sich daselbst, und man trieft von Schweiß und den Ausdünstungen der Höhle, welche schrecklicher anzusehen ist, als selbst die Sibyllengrotte zu Cuma.

Unser Reisender beschreibt seine eigene darinn empfundene Lage folgendermaßen: „Der Eingang ist so steil, so

ynge, daß man sich mit Anstemmung beyder Hände, gleich einem Kaminfeger im Schornstein, helfen muß, und ich glich einem solchen, als ich wieder emporstieg, weil der Rauch meiner Fackeln sich mit meinem Schweiße, wovon ich troff, vermischt hatte.

„Dieser Ort ist die Quelle der ehmaligen Neronischen Bäder, wovon uns die Geschichtschreiber des Alterthums so prachtvolle Erzählungen hinterlassen. An diesen Pallast verwendete der Tyrann, neben dem Reichthum und der Pracht, alles, was sich von ausgesuchtester Wollust denken läßt, denn ihre Erbauung fällt in jene Epoche, wo die ganze bekannte Welt dem Luxus einer einzigen Stadt fröhnte, und zu der Verschlimmerung ihrer Sitten beytrug. Bis zu diesen Trümmern ist also gegenwärtig jenes Riesengebäude Neronischer Pracht, das den Berg von Tritoli ganz bedeckte, herabgesunken; nur Einsturz drohende Bruchstücke, und vom Meer überspielte Grundmauern sind gegenwärtig die einzigen Ueberbleibsel desselben.„

„Hierher ließ dieser unnatürliche Sohn seine nach Antium verwiesene Mutter, unter der Maske einer Aussöhnung, kommen; hier begleitete er sie mit dem Anschein der innigsten Zärtlichkeit bis ans Meer, bat sie, ihrer Gesundheit um seinetwillen zu schonen, umarmte diese gerührte Mutter, und riß sich nicht eher aus ihren Armen los, als bis er sie dem prächtigen und — treulosen Fahrzeug anvertraute, das ihren Untergang bewirken sollte.„

„Es ist nämlich bekannt, daß Nero ausdrücklich ein solches Schiff hatte bauen lassen, das auf ein gegebenes

Zei-

Zeichen sich mitten im Meer von einander trennte, und Agrippinen den Fluthen überließ.„

„Der ganze Berg ist so voll unterirdischen Feuers, daß die Hitze meheere Klaftze weit ins Meer sich eesteeckt; so wie bey dem Ufee des Monte nuovo. Der Sand unterm Meee, obgleich stets von den Wogen gekühlt, ist eben so brennend heiß als jenee, und man wüede die Hände verbrennen, wenn man ihn auffassen wollte.„

„An eben dieser Küste waeen auch ehmals, so wie längs der Küste von Bauli und Miseno, die Landhäusee dee eeichen und mächtigen Römee gelegen, von denen aber gegenwärtig nue unförmliche Trümmer zu sehen sind. Alle jene Palläste sind gänzlich niedergeworfen, vom Meee bis wohin ste sich erstreckten, weggeschwemmt, oder von den Bergen verschüttet, die so wenig Raum zum Bauen übrig gelassen hatten, daß man gezwungen wae, Teerassenweise über einander die Gebäude an ste anzulehnen. Das Meer, dem dadurch dee Strand entzogen wuede, mußte durch Dämme und Schleusen zurückgetrieben weeden, auf welchen neue Gebäude Platz fanden. Dieß ist es, was Horaz an den Sybariten in jenen bekannten Versen tadelt:„

Tu secanda marmora
Locas sub ipsum funus: et sepulchri
Immemor, struis domos:
Marisque Bajis obstrepentis urges
Summovere littora,
Parum locuples continente ripa.

Horat. Lib. II. Ode 18.

„Es läßt sich aus dieser Menge von Ruinen sehr wohl abnehmen, daß Puzzoli aufhörte, wo Baya anfieng; denn, wenn man bey der Landspitze von Tritoli übers Meer fährt, so trifft man schon wieder die Ueberbleibsel großer Gebäude an, die sich bis ans Ufer herab erstreckten. Nachdem Auguste die Römer gelehrt hatte, sich einen Ruhm daraus zu machen, daß sie die Kaiser in ihre Testamente setzten; so wurden fast alle diese angenehmen Plätze ihr Eigenthum. Die Erzählungen, welche uns die Geschichte von dem Pallaste, des Nero hinterließ, und nach welchen derselbe aus drey zusammenhängenden Palästen bestanden haben soll, lassen vermuthen, daß diese Ruinen blos eine Verlängerung jener Gebäude von Tritoli gewesen sind.„

„Von hier aus gelangt man in Kurzem nach Baya, welches im Hintergrunde eines Busens liegt, dem das im Halbzirkel umherlaufende Gebürge das Ansehen eines mit den Ruinen der oben beschriebenen Terrassen decorirten Theaters giebt. Diese Gestalt eines Sinus entsprang aus einem Vulkan, dessen Krater vermuthlich zur Hälfte von den Meereswogen verschlungen wurde, indeß die andere, an dem festen Lande gelegene Hälfte, alle Kennzeichen eines Vulkans behielt, als zum Beyspiel die vulkanischen Materien und die warmen, schwefligten Quellen.„

„Die vollständigsten und größten Denkmäler der dasigen Gegenden sind drey Kuppeln, die man, ohne zu wissen warum, Tempel der Diane, der Venus und des Merkur nannte. Diese sogenannte Tempel sind mit Gängen, Sälen, Bädern, Kanälen und Wasserbehältnissen umgeben, und stellen dem Auge des Beobachters nichts anders dar, als Rui-

Ruinen und Anlagen von warmen Bädern, welche an einander liegen, und an Größe und Pracht sich den Vorrang streitig machen. Man müßte den Erzählungen der Ciceronen unbedingt Glauben beymessen, wenn man sie für etwas anderes halten wollte.

Wie dem auch seyn mag, so ist es wahrscheinlich, daß an einem Orte, der so großen Ueberfluß an mineralischen Wassern hatte, eher Bäder, als Tempel oder andere Denkmäler zu finden seyen. Baya selbst war keine Stadt, es war eine Gegend, ganz den Vergnügungen des Lebens, der Wollust gewidmet; ein Ort von mehreren Meyerhöfen (Villagiature,) zusammengesetzt, wo selbst der Ueberfluß alles aufgehäuft hatte, was die Natur Angenehmes zu geben vermag. Der Geschmack der Römer für Bäder grenzte an Leidenschaft, und alle mögliche Arten von Pracht wurden an denen dazu bestimmten Gebäuden verschwendet; aller Wahrscheinlichkeit nach waren also vorgebliche Tempel nichts anders als geräumige Rotunden, die zu Spielsälen dienten, und an den Badesälen grenzten.

Ein Denkmal von dieser Gattung, der **Tempel der Venus** genannt, ist über dem Grab des Virgils im ersten Bändchen S. 134. zu sehen. Es ist noch der halbe Umfang einer Rotunde, und dieses Halbgewölbe ist von Mattoni aufgeführt mit einer Wölbung von Toff. Von seiner äußern Bekleidung läßt sich nicht urtheilen, denn sowohl die innere als äußere Verzierung ist gänzlich weggenommen. Sie bestand aus einer Ueberkleidung von Marmor, welches man an den noch vorhandenen Bruchstücken sieht, und Gallerien oder andere zu Bädern bestimmte Plätze um-

gaben diese große Rotunde, an deren Hintertheil Wasserbehältnisse frische, warme und laue Wasser ergossen.

Der Dianentempel zu Baya.

Wir kündigten bey der Beschreibung jener Tempel des Merkur und der Venus ein nahe bey denselben liegendes Monument an, das man insgemein Dianentempel nannte. Auch diese Ruine liegt längs der schönen Küste von Baya. Sie ist eckicht gebaut, und läßt vermuthen, daß sie einst ein Achteck vorstellte und inwendig gewölbt war. Backstein war die innerste Mauer und Marmor die Umkleidung, aber inwendige und auswendige Zierde ist zerstört, und die zwischen dem Gemäuer angebrachte Wasserleitungen, welche von obenherab das Wasser führten, werden dadurch sichtbar.

Diese Ruine, eine der beträchtlichsten und malerischten zugleich, stößt an viele Gallerien, welche durch Erdanhäufungen beynahe unterirdisch geworden sind; sie schließt noch verschiedene Quellen in sich, welche ehmals das Angenehme jener Gegenden ausmachten, gegenwärtig aber faules Wasser enthalten und die schädliche Luft bewirken, die diese Plätze für den meisten Theil des Jahrs, nämlich zur Sommer- und Herbstzeit, zur Wüste machen.

Nahe dabey sind andere Ruinen, die man Gemächer der Venus nennt, ein Name, den ihnen die wollüstigen Basreliefs an den Friesen und Mauern zuwege brachten, denn diese grenzen sogar an das Unverschämte. Uebrigens hat die Dunkelheit dieser Oerter, der Fackelrauch, und der Geist der Verheerung, der alles, was nur noch einige Form

an

an sich blicken ließ, wegraubte, nichts übrig gelassen, was gegenwärtig die schüchternste Tugend erschrecken könnte.

Die Elisäischen Felder.

Es kann niemanden befremden, daß einige Reisende durch das angenehme und durch die herrliche Lage dieser sogenannten Elisäischen Felder irre geführt, sie für dasjenige Elysium hielten, welches uns Virgil in seiner Aeneide als den Ort der Seligkeit so vortreflich schildert. Vielleicht hat ihre Nähe so nahe bey dem ehmals heiligen, furchtbaren und, wie man glaubte, den Höllengöttern geweihten Averno nicht wenig dazu beygetragen, daß diese Volkssage sich erhielt und ausbreitete; indeß ist nichts weniger gegründet, als diese Meinung. Nie war dieser äußerst angenehme Ort Virgils Elysium, und man kann versichern, daß das Gemälde, welches er im sechsten Buch seiner Aeneide davon liefert, mit der Gegend, die heutzutage diesen Namen führt, nicht das mindeste gemein hat.

Daran ist kein Zweifel, daß dieses fruchtbare, zwischen Baya und Miseno gelegene Feld, welches sich in einem sanften Abhang gegen das Meer hinabneigt, und an einem See, Mare Morto genannt, grenzt, zum Begräbnißplatze gedient hat; denn noch gegenwärtig trifft man auf viele Monumente von dieser Art, die davon Beweiß geben. Es läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß es die Einwohner des nahe dabey gelegenen ansehnlichen und volkreichen Hafen Miseno sich zur Ruhestätte gewählt haben, welche die Alten ohnehin immer außerhalb der Städte und Wohnorte anzulegen gewohnt waren.

Ganze

Ganze Straßen solcher antiken Gräber, von denen viele mit großer Sorgfalt erbaut und geziert waren, sind da noch vorhanden, an einigen prangen Malereyen, Stuks und Basreliefs, woran sowohl Komposition als Farbe bis jetzt den Anfällen der Luft widerstanden haben.

Keine Gegend ist fähiger, der Einbildungskraft des Malers und des Dichters Stoff zu geben, als diese; denn noch gegenwärtig verdient dieser, durch Erdbeben und andere Ereignisse so vielen Umstürzen ausgesetzt gewesene Ort, unter die schönsten und angenehmsten der Erde gezählt zu werden. Nie wird es daselbst Winter, und selbst die zartesten Pflanzen wachsen da zu allen Jahrszeiten.

Das Schauspielhaus von Miseno und ein antikes Wasserbehältniß Piscina Admirabile genannt.

Piscina Admirabile ist zum Erstaunen des Wanderers noch ganz unversehrt, und hat eben deswegen den Namen des wunderbaren Teichs erhalten. Auch mag seine ungeheure Größe und die unendlichen Schwierigkeiten, Wasser mehrere Meilen weit durch Berge dahin zu leiten, dazu beygetragen haben.

Dieser Aufwand, der Römischen Prachtliebe vollkommen würdig, wurde zu jenen Zeiten gemacht, als Piso die Misenische Flotte commandirte, und sollte wahrscheinlich dazu dienen, um Wasser in den Hafen zu leiten. Da er sehr nahe bey Miseno, und sehr hoch liegt, so konnte er die ganze umliegende Gegend mit Wasser versehen. Noch

jetzt

jetzt ist ein Theil der Wasserleitung vorhanden, mittelst welcher er sein Wasser erhielt.

Seine Gestalt war ein längliches Viereck, 216 Fuß lang, 87 breit. Acht und vierzig Säulen trugen die Kuffe dieses ungeheuren Wasserbehältnisses, und auf den Säulen lagen vierfache Bögen von ausnehmender Größe. Die unerschütterliche Kütte des Gebäudes ist mit einer sehr harten Stalactitenrinde überzogen, welche das beständig dort befindliche Wasser angesetzt hat, und die zu seiner Erhaltung viel beytrug. Zwo Treppen führten bis auf seinen Grund, und ein, der Breite nach mitten hindurch laufender Kanal zog den Schlamm an sich, sammelte ihn auf und erleichterte die Reinigung des Sees. An der Stelle, wo das Wasser den Ausfluß hatte, ist die Stalactitenrinde gegen 8 Zoll dicke, wird immer dünner, je weiter man sich vom Ausfluß entfernt, und hat am entgegengesetzten Ende kaum die Dicke eines Strichs.

Ein anderes sehenswürdiges Monument ist das Schauspielhaus von Miseno. Man hält es für einen Theil eines prächtigen Landhauses, das vielleicht dem Lucull gehörte; jenem mächtigen und prachtliebenden Römer, welcher in den Gegenden Neapels viele Landsitze gehabt haben soll. Dieser angenehme Theil Italiens hatte so viel Anziehendes für die Wollüstlinge jener Zeit, daß eben dieser Lucul drey Landhäuser an verschiedenen Orten besaß, eines auf dem Berge, oder dem Kap Posillippo, ein anderes bey dem See Agnano, welchem der See selbst zum Fischbehälter diente, und das eben genannte am Vorgebürge Miseno.

Nicht

Nicht ferne davon liegen die Ruinen zweener Tempel, die man unter dem Namen Merkurs und Dianens Tempel kennt. Ihre Konstruction, wovon noch Bruchstücke übrig sind, reizt zwar die Beobachtung des Reisenden, aber sie sind dennoch, wie alles, was außer dem Theater von Miseno und jenem wunderbaren Teich sich an Ruinen in der Gegend befindet, so sehr zerstört, daß sich von ihrer ehmaligen Bestimmung keine eigentliche Auskunft geben läßt. Unser Reisejournal enthält darüber folgendes: „Wir schifften uns zu Puzzoli ein, und fuhren gerade auf das Kap Miseno zu, der Weg führte uns an Pfeilern vorbey, die zu jenem römischen Werke gehörten, welches man sehr irrig die Brücke des Kaligula nannte.„

Nach einer Einstündigen Ruderfahrt gelangten wir an den Hafen von Miseno, welches der zweyte römische im mittelländischen Meer war, den Cäsar anfieng und Agrippa vollendete. Von diesem ganzen Werk ist nichts mehr übrig, als einige dem Wasser gleiche Trümmer, wahrscheinlich Ueberbleibsel des Molo, der den Hafen schloß. Seine Anlage mußte zu einer Zeit, wo man nur Ruderschiffe kannte, sehr vortheilhaft seyn. Man zeigt daselbst noch die Ruinen desjenigen Hauses, welches Plin der ältere bewohnte, als er Kommandant der dasigen Flotte unter Titus war, zur Zeit jener berüchtigten Eruption am 24. August 79.„

„Wir landeten nicht sogleich zu Miseno, sondern umschifften das Vorgebürge, um die über demselben gelegene Gegend zu untersuchen. Wir kamen an der Landspitze vorbey, die von den Wogen bespült wurde, und bey welcher

man

man den Riß des Berges sehen kann, der ungefähr 200 Fuß hoch und schnurgerade abgekappt ist. Sein Innerstes ist voll vulkanischer Materie, und besteht aus Toff, Puzzolana und Schlaken, welche reichhaltiger sind, als die in der Solfaterra. Auch andere solche, schon mehr verarbeitete und zu Glas geschmolzene Materien findet man da, aber keine Spur von Lava. Nahe dabey liegt eine Höhle, welche zur Zeit des Sturms kleinen Fischerbarken zur Zuflucht dient. Man nennt sie *la Grotta Dragonara*, und sie liegt an der Landspitze gegen die See zu. Strand hat sie nicht, und man kann nicht anders hinzukommen, als wenn man mit dem Kahn an den Fels landet, wo eine Treppe in Puzzolana eingehauen ist, auf welcher man queer über eine felsichte Terrasse hinsteigt.„

„Was von diesen Ruinen übrig ist, zeugt von der ansehnlichen Größe, so wie von der Pracht jener Gebäude, denn ich fand mehrere Stücke Marmor von verschiedenen Farben, und der ganze Bau ist von Toff und Schlacken, welche so gut am Boden gekittet sind, daß man sie blos durch das Antasten von selbigem unterscheiden kann.„

„Als wir das Kap und die Landspitze umschifft hatten, kamen wir nach Miseno, jene ehemals so prächtige Stadt, deren bergichter Boden, Hügel mit Palästen bedeckt in Gestalt eines Amphitheaters darstellte. Jetzt ist sie ein häßlicher Weiler von drey Häusern, dessen Ruinen, verbunden mit der Armuth der Bewohner, an die Stelle des ehmaligen Luxus getreten sind. Nur das ist übrig, was Barbaren und Zeit nicht wegzubringen vermocht haben, aber doch

ist.

ist das reizende Klima geblieben, das ihm noch immer zur Zierde gereicht.„

„Das erste, was man uns zum Kauf anboth, war eine Myrene, die man so eben gefangen hatte, und die noch lebte. Sie erinnerte uns an jenen Hortensius, den Cicero darüber tadelt, daß er den Tod einer von ihm geliebten Murene beweinte, welche auf seine Stimme hinzuschwamm. Hortensius besaß ein Haus zu Miseno, wo er solche Fische hielt.„

„Dieser Fisch ist dem Seeaal sehr gleich in Ansehung seiner Natur; in Ansehung seiner Farbe und der Flecken an seiner Haut aber gleicht er der Otter; sein Rachen ist mit hackenartigen Zähnen bewaffnet, womit der Gaum garnirt ist, sein Wesen ist lebhaft. Ich war viel zu begierig, zu wissen, ob die Römer mit Recht einen so hohen Preiß auf die Murene setzen, als daß ich sie in der elenden Herberge von Miseno hätte herrichten lassen sollen, ich schickte sie also nach Puzzoli, und wir begnügten uns hier mit einem elenden Häringe, vielleicht hielten wir unser Mahl im Pallaste des Lucullus, wenigstens dachten wir an den mit Ueberfluß angefüllten Saal Apollo.„

„Nach dieser antiquarischen Mahlzeit mußten wir den Berg am Kap erklettern, an dessen Fuß wir nichts als Ruinen von Gebäuden fanden, höher hinauf aber Weinberge bis an den Gipfel. Den Tempel der Minerva suchten wir hier vergeblich, denn er befindet sich eben so wenig da, als das Grab eines Gefährten des Aeneas, dessen Virgil zum Ruhme Miseno's gedenkt. Nur wenige ungestalte Ruinen fanden sich am obersten Theil des Berges, die den Gelehrten

ten in groſser Ungewiſsheit über ihre ehmalige Beſtimmung laſsen. In dem nämlichen Fall befanden wir uns jetzt, als wir dieſe Gegenden der Küſte durchſtreift hatten, denn alle Gebäude waren über die Hälfte von den Wogen zerſtört. Von dieſem Platz an bis zum Theater iſt das Erdreich voll von Bruchſtücken, und eben ſolche Reſte ehmaliger Gebäude decken auch die Gegend vom Theater bis zum Gipfel des Berges, von welchem man über den Hafen und die zwey Meere hinſieht. Auf dieſer Anhöhe erblickt das Auge den weiteſten Umfang einer der angenehmſten, ſchönſten Gegenden der Erde, geſchaffen zum Reize der Ausſicht und zur Beſchäftigung der Einbildungskraft.„

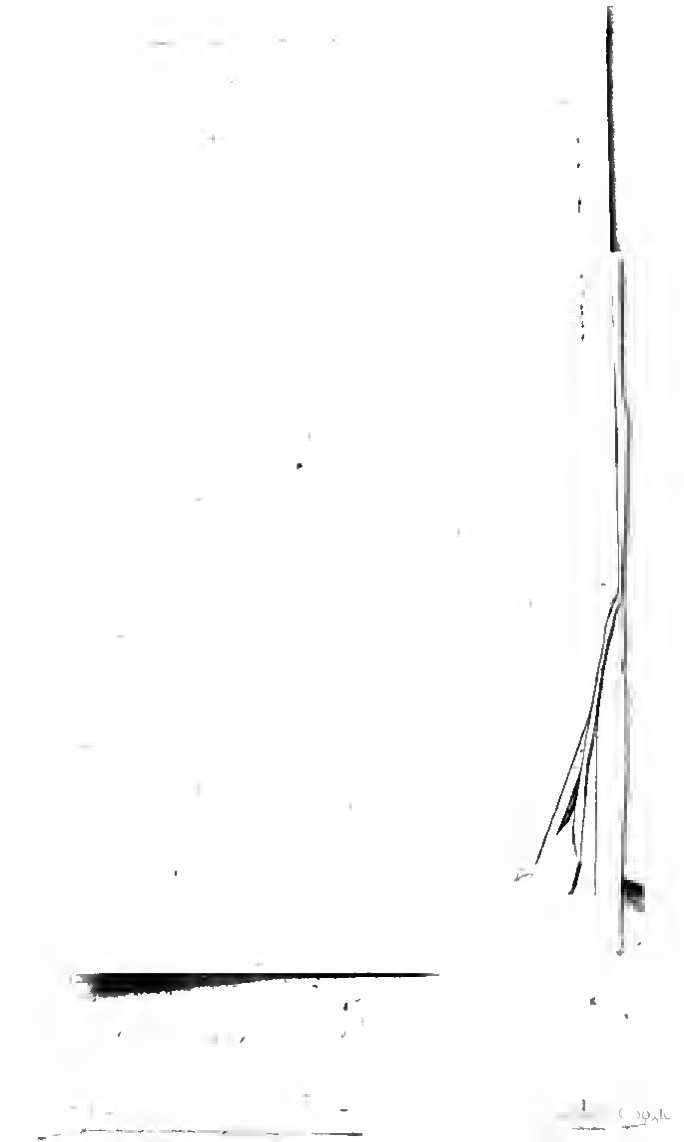
„Man behauptet, das Haus des Lucullus habe dieſen ganzen Platz eingenommen, und es läſst ſich mit vieler Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daſs das Theater ein Theil davon geweſen ſey; aber gegenwärtig ſteht hier eine elende Pachterhütte, welcher die alten Säulengänge zur Stallung und zur Vorrathskammer dienen. Nahe dabey erblickten wir zwey prachtvolle Bruchſtücke von pariſchem Marmor, der ſchönſten Arbeit und dem gröſsten Styl. Das eine war ein Stück eines Kranzes, 9 Fuſs, 2 Zoll lang, 2 Fuſs dicke, welchem aber das oberſte Geſimſe fehlt. Das andere war eine Oberſchwelle, welche auf iſolirten Säulen ruhte. Die Friſen an beyden Seiten leiten auf die Vermuthung, daſs dieſes Ueberbleibſel zu dem Periſtyl eines Tempels gehört haben müſſe, und nach Arbeit und Materie zu urtheilen, wäre das Gebäude ſehr prächtig geweſen.„

„Als wir dieſen Theil des Vorgebürges durchlaufen hatten, fanden wir auf der oberſten Spitze das Fuſsgeſtell

einer Säule von Marmar, welche noch auf ihrer Stelle stand; ein Beweiß, daß wohl hier der Pallast der Stadt gelegen hatte. Nach vielen unnützen Versuchen begaben wir uns gegen die Seite des todten Meers hin, und fanden im freyen Felde vier Säulen Gestelle und hinter diesen ein zirkelförmiges Gebäude, das eben der Tempel gewesen seyn mochte, zu welchem die beyden obenbeschriebenen Stücke gehörten. Allein zu wenig war von dieser Ruine noch übrig, um hier etwas mit Gewißheit behaupten zu können.„

„Wir beschlossen also zurück zu kehren, und suchten hier den Fluß Styx, aber ein kleiner Bach war alles, was wir fanden, er fließt langsam und verursacht einen Morast. Inzwischen ist hier würklich der Ort, wo Virgil seinen Helden, von der Sibylle begleitet, ankommen, wo er ihn dem Palinur begegnen, und ihn vom Charon in seine Barke aufnehmen ließ. Uebrigens haben sehr wahrscheinlich diese Gegenden zu Begräbnissen gedient, von welchen noch die Ruinen an demjenigen Orte zu sehen sind, den man Mercato del sabato nennt; dieß war der Platz, wohin nach dem Leichenbegängniß die Asche der Verstorbenen gebracht wurde.

für die Niederlassung in diesem Lande zu jener Zeit, al



Kapitel 12.

Beschreibung der Gegenden um Neapel, oder der Terra di Laboro, ehmals Campania Felix genannt.

In allen bisherigen Kapiteln haben wir unsere Leser nur von der Stadt Neapel selbst, oder doch nur von denjenigen Orten unterhalten, welche die Stadt unmittelbar umgeben; im gegenwärtigen werden wir uns etwas weiter ausbreiten, werden die berühmtesten und wichtigsten Orte der Terra di Laboro, dieses ehmaligen glücklichen Campaniens beschreiben, wo außerordentliche Fruchtbarkeit, wo gemäßigte Himmelsgegend und Vergnügungen aller Art das Glück derer Völker schufen, die es zu jeder Zeit bewohnt haben, und reichen Stoff für Dichter und Geschichtschreiber darbothen.

Der Geschmack und die Leidenschaft der alten Römer für die Niederlassung in diesem Lande zu jener Zeit, als sich

ihr Reich noch in seiner schönsten Größe befand, begeisterte die Dichter zu den Zeiten Augusts. Wer kennt nicht die vortreflichen Schilderungen eines Horaz und Virgils, und nach ihnen eines Florus, Juvenal, Martial, Silius Italicus, Stacius und anderer? wovon der letztere ein geborner Neapolitaner war. Cicero hatte mehrere Häuser daselbst, von denen er oft in seinen Schriften spricht. Auch Seneka, Plin, Strabo und alle Schriftsteller des Alterthums rühmten es in ihren Werken. Von neuern Schriftstellern beschäftigten sich vorzüglich Sannazar, Julius Cäsar Capaccio, ein edler Neapolitaner, welcher zu Ende des 16. Jahrhunderts lebte, und Camillo Pelegrino mit dessen Lobe. Pelegrino war aus Capua gebürtig, und ihm verdankt man eine sehr ausführliche Beschreibung von Campania Felix, worinn er mit unglaublichem Fleiß und mit einer außerordentlichen Gelehrsamkeit alles das sammelte, was je Dichter und Geschichtschreiber von seinem Vaterlande, von seinem Reichthum, seinem Ueberfluß und seiner Schönheit geschrieben hatten.

So groß war die Fruchtbarkeit und die Pracht dieses schönen Theils Italiens, daß die Alten von ihm zu sagen pflegten, Ceres, Bacchus und Venus hätten ihn um die Wette gebaut, auch waren seine Einwohner nach dem einstimmigen Zeugniß aller Geschichtschreiber im äußersten Grade der Weichlichkeit und dem Luxus ergeben. Herrlicher giebt es kein Klima, keinen Erdstrich, als hier, alle Erdfrüchte, alle Erderzeugnisse gedeyhen daselbst zu jeder Jahreszeit. Rings vom Meer, und von zween großen Flüssen umgeben, und von Bergen vor dem Andringen der Nordwinde

winde geschützt, ist seine Lage eine der glücklichsten, die gedacht werden können. Pelegrino vergleicht Campanien einem großen Amphitheater, dessen ziemlich unregelmäßige Gestalt sich dem Meeresufer entlang ausbreitet, und zwar weit mehr der Länge als der Breite nach. Nach der Abmessung des Pelegrino ist Campanien 60 italienische Meilen lang, vom Liris der Alten, oder dem Flusse Garigliano an bis zum Sarnofluß, welcher zur Rechten des Vesuvs fließt; und beyde Flüsse können mit Recht als die gegenseitigen Grenzen Campaniens angenommen werden; der eine gegen Morgen, der andere gegen Abend. Nordwärts ists mit Bergen begrenzt, welche es von dem Lande der ehmaligen Samniten trennen; gegen Mittag stößt es ans Meer. Seine Breite ist verschieden, erstreckt sich aber nie über 30 italienische Meilen, und im Umfang hat es, nach Pelegrino's Bericht, 160 Meilen.

Die Städte des Landes waren ehmals sehr blühend, und das Land selbst ist durchgängig gut bevölkert. Pelegrino's Karte zeigt die ehmaligen Hauptstraßen, welche die Römer zu verschiedenen Zeiten anlegten, um die ansehnlichen Städte in Verbindung zu erhalten. Die vorzüglichsten waren die *Via Latina*, welche von Latium herführte, und sich in Campanien in zween Arme theilte, wovon sich einer durch Cales und Theano zog, und sich zu Capua mit der Via Appia vereinigte, der andere aber nach Benevent führte. Die *Via Domitiana*, welche entlang der Küste lief, durch Neapel, Puzzoli ꝛc. führte, und die *Via Popiliana*, welche von Rola aus durch ganz groß Griechenland bis nach Reggia sich erstreckte. Aber die größte und an manchen

Orten noch vollkommen im guten Zustande befindliche, ist die *Via Appia*. Sie war die beträchtlichste, festeste und ausgebreitetste unter allen Straßen der Römer; an ihr prangten die prachtvollesten Grab- und Denkmäler; und ihr wurde eben deswegen der Beyname *Via regina* zu Theil; sie lief in Campanien bey dem Garigliano ein, zog sich durch Capua, von da durch Caudium, Benevent, und die *Via Domitiana* ist blos ein Arm von ihr, den Kaiser Domitian zur Verbindung der Seestädte bauen ließ.

Was die Benennung des glücklichen Landes anlangt, die Campanien von den Alten mit so vielem Recht erhielt, so hat Pelegrino alles erzählt, was Dichter und Geschichtschreiber jener Vorzeit darüber gesagt hatten, und man muß bekennen, daß kein Land in so hohem Grade darauf Anspruch machen kann, als dieses. Er macht die Bemerkung, nur Campanien und Arabien seyen dieses Beynamens gewürdigt worden. Arabien wegen seiner Balsame, seiner Wohlgerüche und Gewürze, welche in alle Gegenden der Erde versendet wurden; und Campanien wegen des Ueberflusses und der Kostbarkeit seiner Früchte und Erzeugnisse jeder Art. „Ager et Copia rerum, sagt Polibius, regionis ac amoenitate et pulchritudine loci excellentissimus.„

Außer der Fruchtbarkeit seiner Felder, und der reichen Erndten von jeder Gattung Getraides, wovon die antiken Münzen redende Beweise liefern, ist Campanien ohne Widerspruch dasjenige Land, welches am meisten wohlriechende und aromatische Früchte, Blumen und Pflanzen hervorbringt. Plin spricht von seinem Ueberfluß an Rosen, welche

che natürlich in Capuas Ebenen wachsen sollen, und Pelegrino gedenkt bey dieser Gelegenheit eines sehr geräumigen Thals, längs dem Volturno, drey Meilen von Neucapua, welches seiner Vortreflichkeit wegen, il mazzone delle Rose genannt wird, „perche, sagt er, produce spontaneamente copiose Rose, che sono di assai grato, ben che di tenue odore; è sua proprietà di produrre le Rose, per quel tempo, nel quale non fosse stato seminato di biade, il qualfiore veggiamo fiorire anno per anno copiosamente in molta piu ampia règione, che non vien seminata ne arata giamai.„

Aber unter allen nützlichen Erzeugnissen Campaniens ist der Weinstock das edelste und berühmteste. Bekanntlich wuchs der herrliche Falernerwein in den Gegenden von Capua. Pelegrini sagt hierüber viel Schönes in seinem Werke, da es aber mit vielen Anmerkungen aus andern Schriftstellern vermischt ist, so werden uns unsere Leser dessen entheben, und wir wollen nur dieses hier bemerken, daß nach seiner auf genaue Untersuchung gegründeten Meinung, die Benennung des Falernerweins, jenes von Dichtern so sehr erhobenen Getränks, nicht nur einer einzigen Lage allein gebührt, sondern daß die Alten den besten Wein Campaniens überhaupt mit diesem Namen belegt haben; vorzüglich aber denjenigen, welcher auf den Bergen Massico wuchs, die heutzutage unter der nämlichen Benennung bekannt sind, und bey Mondragone, Theano und Piedimonte ꝛc. liegen. *) Der Schriftsteller grün-

*) Indessen glauben doch einige Alterthumsforscher die eigentliche Lage dieses vortreflichen Weins entdeckt zu haben. Sie setzen solche

bet seine Vermuthung auf die Gewohnheit der Alten, den Namen Falernum jedee Art von vorzüglichen Früchten beyzulegen, so wie zum Beyspiel Plin eine gewisse Gattung von Birnen *pirum falernum* nennt, welche Pelegrino für die heutige Bergamotte hält. Die Faebe des Falernerweins war vermuthlich sehr dunkelgelb, denn Martial sagt in einem Epigramm:

Condantur parco fusca falerna vitro.

Je älter der Wein wurde, je dunkler wuede diese Faebe, und sie fiel beynahe ins schwaeze, wenn er sehr alt waed.

Candida nigrescant vetulo crystalla falerno.

Er ließ sich achtzig, auch hundert Jahre lang erhalten, und Plinius versichert, er sey je älter je vorteeflicher geworden. Eben dieser Geschichtschreibee erwähnt eines Jahegangs von solchem Weine, welcher vorzüglich voreeflich gewesen sey, und sich beynahe zweyhundert Jahre gehalten haben solle. Dieß war unter dem Consulat des Lucius Opimius, zu einem Zeitpunkt, wo überhaupt große Fruchtbarkeit herrschte, und alle Feldfeüchte außerordentlich gut geriethen. Daher wurden auch die Weine von dieser Lese falernum Opimianum genannt. Ohnd Zweifel ist dieß eben derjenige, den Martial immortale falernum nennt.

Dieser Dichter, welcher eben so sehr Weinkenner war, als Horaz, spricht auch mit vielen Lobeserhebungen von den vor-

solche in eben diese Gegend der Berge Massico, bey Mondragone, an den Ort, welchen Plinius Fauffianum nannte, und wo heut zu Tage Fauciano liegt, das ebenfalls in jener Gegend sehr beliebte Weine liefert.

vortreflichen Oelen Campaniens, und hauptsächlich von denen, welche zu Venafro wuchsen, einer kleinen, noch heut zu Tage an der Grenze der Terra di Laboro in einer mit Bergen umschlossenen Ebene liegenden Stadt, nahe an den Quellen des Volturno. Strabo und Plin gedenken des Venafrischen Oels, als des besten von ganz Italien.

Man kann beynahe sagen, daß jede besondere Stadt, jede Gegend Campaniens bey den Alten wegen eines kostbaren Erzeugnisses berühmt gewesen ist, oder doch wenigstens wegen der vorzüglichen Schönheiten ihrer Lage. Ueberfluß und Vorzug an Bädern und mineralischen Wassern zog die Alten nach Bayä und Puteoli, (itzt Puzzuolo). Der Wollüstling fand dortselbst, wohlfeil und gut, die kostbarsten Gerichte, fand Austern von seltener Güte im See Lucrin.

Heerden und Wild von jeder Gattung hatte Campania im Ueberfluß, und was Titus Livius vor andern rühmt, ist die Zucht schöner Pferde, welche vortrefliche Läufer waren, Feuer und Muth besaßen, und der Reuterey von Capua bey den Römern den Ruhm der besten Truppen ihres Heers zuwege brachten. Sie selbst hatten oft mit Schaden erfahren, wie furchtbar sie war.

Doch — wir wenden uns nun zur nähern Beschreibung Campaniens, und fangen solche mit einigen Bemerkungen über die Stadt Cumä an.

Cumä.

Nach den Berichten des Strabo zu urtheilen, war sie die erste und älteste aller Italienischen Städte. *) Die Chalcidenser, ein altes griechisches Volk, waren ihre Gründer, diese erbauten sie am Ufer des Tyrrhener Meers. Ihre Lage auf einem Felsen, auf einer Seite vom Meer, auf der andern von zween Seen umgeben, erhaben und von mehrern Festungswerken vertheidigt, machte sie furchtbar während der Kriege, die sie mit den ältesten Völkern zu führen hatte. Die Geschichtschreiber erzählen viel von der Macht der ersten Cumenser, von ihrer Prachtliebe, der gewöhnlichen und hauptsächlichsten Quelle des Untergangs aller Völker, die gewesen sind. **) Die Pflanzung fiel aus der Herrschaft der Karthaginenser in die Gewalt der Römer, und ward in der Folge sehr von den Sarazenen und Gothen zerstört, die sich daselbst vestgesetzt hatten, um das Heer des Kaisers Justinian aufzuhalten; aber Narses, der Feldherr des römischen Heers, wußte sie mit Gewalt zu erobern, und zerstörte die noch übrigen Gebäude von Grund aus, so daß sie gegenwärtig nur ein unförmlicher Steinklumpe ist; an dem man die Spuren ihrer ehmaligen Größe und Pracht mit Mühe finden würde. Auch von ihrem im Alterthum so ver-

*) Cumae vetustissimum Chalcidensium et Cumaeorum aedificium, antiquitate enim cunctas Siciliae et Italiae Urbes antecellit. *Strabo.*

**) Cumani Italiae populi .... aurum perpetuo gestabant, floridis vestibus induti, cum uxoribus in agros et villas digis vehi ruthearum ibant.

Athenaei. L. II.

verehrt gewesenen Apollotempel ist nicht ein Stein mehr mit Gewißheit zu erkennen.

Das Grab des stolzen Tarquin ist eine der vorzüglichsten ihrer Ruinen, von denen Capaccio eine sehr lesenswürdige Beschreibung geliefert hat. Tarquin der Stolze war bekanntlich aus Rom verbannt worden, und beschloß in dieser Stadt sein Leben. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Petrarcha auf einer Reise nach Neapel dieses Grab unter Cuma's Ruinen nahe bey der sogenannten Sibyllengrotte gesehen, denn er sagt in der Beschreibung seiner Reise: „cumis, ad laevam cujus humili colle Sibyllae patriam videbis, ubi Tarquinius superbus regno pulsus, tandemque Tuscorum et Latinorum destitutus auxiliis, exul obiit.„

Der nämliche Capaccio versichert, dieses Grabmal werde zu Neapel aufbewahrt, und man lese davon noch sehr deutlich den Namen Tarquin.

Die meisten Denkmünzen von Cumä führen das Gepräge einer Muschel und einer Kornähre. Das letztere Symbol bedarf wohl keiner Erklärung, und was die Muschel anlangt, so halten sie Goltzius, Mayer und andere Schriftsteller für die Murex, eine Art bey den Alten sehr beliebt gewesener Schnecken, aus denen man die Purpurfarbe zog, und welche bey Cumä häufig zu finden waren.

Wie dem inzwischen auch seyn mag, so scheint diese Behauptung nicht sehr richtig; denn die Muschel auf den Cumischen Münzen gehört zu den Zweyfaltern, und gleicht vollkommen dem Muschelfisch, die Murex hingegen ist ein

Ein-

Einfalter von der Gattung der Lepas. Wahrscheinlich soll diese Muschel von sehr gemeiner Art auf den Cumischen Münzen blos die Lage der Stadt am Ufer des Meers andeuten.

Auf andern Cumischen Schaumünzen sehen wir die Figur eines Frosches, um anzuzeigen, daß Cuma der Nachbarschaft einiger Seen und Moräste einen Theil seiner Stärke und Festigkeit zu verdanken habe.

Auf dem Revers steht ein Dianenkopf, welche Gottheit vermuthlich die Beschützerin der Pflanzstadt war.

Noch eine andere Medaille zeigt einen Fisch von der Gestalt eines Meerkrebses, der den Alten als ein Sinnbild der Klugheit und Vorsicht galt. Auf dem Revers trägt sie einen Weiberkopf, welcher, gleich denen Köpfen auf den alten griechischen Münzen, sehr schön und erhaben ist. Vielleicht soll dieser eine von jenen einst so berühmten Cumischen Sibyllen vorstellen. Alle jetzt beschriebene Münzen tragen die griechische Aufschrift: ΚΥΜΑΙΩΝ.

Capua.

Nach Cumä ist ehmals Capua die beträchtlichste Stadt Campaniens gewesen. Der große Umfang dieser alten Stadt, ihr Ueberfluß, die Pracht ihrer Gebäude, erwarben ihr den Ruhm, daß sie mit Rom und Carthago in Vergleichung gesetzt wurde. Hannibal hatte, um sie in seinem Vortheil zu ziehen, ihren Einwohnern versprochen, sie zur Hauptstadt Italiens zu machen; allein man weiß aus der Geschichte, daß eben der Aufenthalt seines Heeres in diesen schönen Gegenden, nach der berühmten Schlacht bey

Cannä

Cumä, Rom vom Untergang rettete, und seiner Nebenbuhlerin den Fall brachte. Ihr ganzes Volk wurde zu Sklaven gemacht, ihre Bürger zerstreut, und ihre Senatoren mit Ruthen gestrichen und enthauptet.

Das alte Capua lag vier Meilen von dem Platze entfernt, auf welchem das heutige erbaut worden ist, am Volturno und auf demjenigen Platze, welcher jetzt Santa Maria di Capua heißt; dieß beweisen die noch vorhandenen Ruinen seiner Gebäude, und besonders seines Amphitheaters, das beynahe so groß war, als das römische. Ueber den Ursprung und das Alterthum dieser ehmals so berühmten Stadt sind die Geschichtschreiber uneinig, und es ist hier nicht der Ort, sich über die Entscheidung dieses Zwists auszubreiten. Ob Capys, König der Albier und ein Gefährte des Aeneas, ihr Gründer gewesen sey; ob Toscaner, Hetrusker, oder Samniten sie erbaut haben? — dieß kann uns sehr gleichgültig seyn. Eine Gewißheit, die über allen Zweifel erhaben ist, bleibt dieß, daß Capua, so wie Cumä, in jenen entfernten Zeiten des Alterthums, die reichsten, die mächtigsten, die berühmtesten Städte Italiens waren, daß sie sogar lange vor der Erbauung Roms gestanden haben.

Ein stets ungetrübter heller Himmel, eine reine gemäßigte Luft, eine Lage so fruchtbar, als schön, ein Boden, der beynahe keiner Bearbeitung bedarf, der Zufluß der Fremden, angelockt durch Handlungsgeist, Prachtliebe, Ueberfluß und Güte ihrer Erzeugnisse, kurz, alles trug dazu bey, sie zu einer der blühendsten Städte des Erdbodens zu machen. So viele Vortheile machten Capua's Einwohner

stolz

stolz und hochmüthig, und lassen auch an der Wahrheit desjenigen nicht zweifeln, was Titus Livius von ihrer Weichlichkeit sagt: prona semper civitas in luxuriam, non ingeniorum modo vitio, sed affluenti copia voluptatum, et illecebris omnis amoenitatis maritimae, terrestrisque.

Nichts giebt hellern Beweiß von der Größe jener alten Republik, als die Ueberbleibsel ihrer Denkmäler, die noch bey der alten Kirche Santa Maria di Gratia zu sehen sind. Ihre Säulengänge, ihr Amphitheater, die Ruinen ihrer Tempel und übrigen Gebäude, gaben an Pracht den römischen nichts nach. Pomponius Mela, Virgil, Statius, Silius Italicus, erhoben Capua in stolzen Erzählungen. Das reiche, das glückliche, das gewerksame Capua, sind ihre Ausdrücke; auch geben sie ihr den dritten Rang unter den Städten, die würdig wären, die Erde zu beherrschen.

Unabhängig, wie Rom, hatte sie ihren Senat und ihre eigenen Gesetze, wovon wir wenig mehr kennen. Ihr Fußvolk, durch Weichlichkeit entnervt, war weniger tüchtig als das römische, desto furchtbarer aber ward den Römern ihre Reuterey; denn diese trug mehr, als einen Sieg über sie davon. Stolz durch ihr Glück, forderten Capuas Einwohner einen Vorrang, der ihre Streitbarern, durch Kriege mehr erhärteten Nachbaen verdroß, sie wurden überwunden und nur einen Theil ihrer Denkmäler ließen die Römer übrig; dieß war das Ende der Republik Capua. Die Römer sandten von den Volksabtheilungen Falerina und Stellatina eine Pflanzung dahin.

Ohn-

Ohngeachtet seines Sturzes ward Capua in der Folge noch reicher und blühender; es ward die Niederlage der Handlung von ganz Europa, Asia und Afrika. Von den entferntesten Gegenden brachten die Kaufleute ihre Waaren dahin, und setzten sie gegen Getraide, Oehl oder Wein ab. Eine der vorzüglichsten Quellen des Reichthums wußten sich die Einwohner durch ihre Gewürze zu bereiten. Man lies't im Valerius Maximus, daß zu Capua eine so große Menge von Werkstätten und Apotheken befindlich war, wo Gewürze bereitet wurden, daß so viel davon abgesetzt wurde, daß man sich genöthigt fand, einen weitläuftigen Marktplatz blos für die Niederlage dieses Handelszweigs zu errichten. Dieser Platz wurde Seplasia genannt, und trug nicht wenig dazu bey, Capua noch blühender zu machen.

Die Menge Rosen, die man in dasigen Gegenden sammelte, und die denen zu Pästum, sowohl an Geruch als Schönheit den Vorzug streitig machten, gaben den Stoff zu einer Salbe, die damals sehr gesucht und beliebt ward. Selbst die Kaiser bedienten sich ihrer so gerne, daß Constantin den Verfertigern derselben alle mögliche Arten von Freyheiten und Privilegien ertheilte, um sie hiezu anzulocken, und diesem Gewerbe mehr Vollkommenheit zu verschaffen.

Der Ueberfluß von wilden Thieren in ganz Campanien war auch für Capua eine Quelle neuer Reichthümer, seine Einwohner hatten es in der Kunst, die Häute derselben zuzurichten und ihnen jede Farbe zu geben, sehr weit gebracht. Vorzüglich waren die purpurfarbenen so schön als die, welche zu Tyrus bereitet wurden, und so weich und stark, daß

sie

sie die Kaiser zu Beinkleidern zu wählen pflegten. Hiermit genügte dem Kunstfleiß der Einwohner Capua's noch nicht, sie verarbeiteten Campaniens Wolle sehr mühsam, und errichteten mehrere Manufacturen, in welchen vielerley Zeuche gefertigt wurden. Ihre Farbenkenntniß lehrte sie bald die Mittel Zeuche zu färben, die jenem berühmten Tyrischen Scharlach vollkommen ähnlich waren, und sie brachten es sogar dahin, daß der Handel dieser ihrer Nebenbuhlerin fiel.

Aber eine Art von Gewerbe, die den Einwohnern von Capua den vorzüglichsten Ruhm erwarb, und die sie mit mehreren Städten des Alterthums, zum Beyspiel Sorrento, Cumä, Nola u. a. gemein hatten, war die Erfindung, feine Gefäße von Thon zu mahlen, die wir unter dem Namen der Etruscischen kennen; die man aber richtiger Campanische Gefäße genannt haben würde, weil es ausser Zweifel ist, daß Cuma's und Capua's Einwohner die ersten von dieser Art verfertigt haben.

Eine röthlichte Erde gab den Stoff zu diesen Gefäßen, und ausserordentlich regelmäßig war ihr Ebenmaaß und ihre Gestalt. Diejenigen schätzte man am meisten, deren Malerey Gegenstände der Fabellehre enthielt, die Vergötterung großer Männer oder sonstige auf die Sitten und Religion des Alterthums Bezug habende Dinge darstellte.

Noch andere Gefäße von gröberer Gattung fertigten die Capuaner, und diese dienten ihnen zur Aufbewahrung ihres Oels und ihrer Weine. Varro nennt sie Obbae Calenae, vermuthlich von den Weinen aus *Cales* oder *Calenum*, dem heutigen Calvi, einer alten Stadt in Campanien, wovon wir sogleich sprechen werden.

In

In den spätern Zeiten sammelte Capua, das zum höchsten Flor empor stieg, Gelehrte, wie Künstler in seinen Mauern. Die Wissenschaften blühten daselbst, öffentliche Gymnasien wurden errichtet, und berühmte Lehrer dabey angestellt, um in der griechischen Sprache und Litteratur Unterricht zu geben. Dieß waren jene Schulen, welche einen Vellejus Paterculus, einen Callistratus, den Dichter Rävius und andere berühmte Männer hervorbrachten.

Capua stand bis zum Jahr-Christi 455, wo es Genserich, der König der Vandalen vom Grunde aus zerstört hat. Narses, der Feldherr Justinians, ließ es wieder erbauen und bevestigen; allein die Longobarden und Sarazenen zerstörten es nochmals gänzlich. Der oft berührte Geschichtschreiber seines Vaterlandes, Camillo Pelegrino, hat das Unglück und den Verfall des ehmaligen Capua sehr schön und rührend in folgenden Strophen geschildert:

A bei tetti lucenti
Congiati in muti orror, Tempi, e Teatri,
Insultano gli armenti.
Cuopre nasconde l'herba
Capua superba.
E chi per quegli orror, volge gli aratri,
Dice: qui stè
La grand Città, che per rio fuoco ardè.

Erst gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts ließen ein gewisser Graf Landone und der Bischoff Landolpho das heutige Capua aus dem Schutthaufen jener großen, berühmten Stadt des Alterthums am Gestade des Volturno und

an der Stelle, wo das alte *Casilinum* gestanden hatte, wieder erbauen. Lange war sie nun der Sitz der Longobardischen und Normannischen Fürsten, erhielt in der Folge mehr Befestigung, und ein gut gebautes Schloß, woselbst Neapolitanische Besatzung liegt, und wird gegenwärtig als ein wichtiger Platz und der Schlüssel des ganzen Landes angesehen. Ihr Umfang und ihre Wälle sind sehr ausgedehnt, und sie hat verschiedene wohlgebaute Quartiere. Die Volksmenge mag sich ohngefähr auf 10 — 12000 Seelen erstrecken, welche in Verbindung mit der 800 — 1000 Mann starken Besatzung, die Stadt sehr lebhaft und zu einer der beträchtlichsten im Königreich Neapel machen.

Aber um auf das alte Capua zurück zu kommen, so wäre die Schönheit der dort geprägten Medaillen allein hinlänglich, einen Begriff von der Vollkommenheit aller Künste zu geben, die dortselbst ehmals geblüht haben. Sie enthalten, so wie die von Cumä, meist Anspielungen auf dasjenige, was diese Pflanzung besonders auszeichnete, auf ihre Lage, und vorzüglich auf ihre Fruchtbarkeit. Eine reiche Kornähre auf der einen, ein Merkurhaupt auf der andern Seite, bedeuten Ueberfluß und Gewerbe. Das Sinnbild des Ackerbaus, ein Ochsenkopf mit einem Menschengesicht, zeigt sich auf andern, ein Dreyfuß auf dem Revers mancher solcher Münzen sagt uns, daß Apoll der Schutzgott des alten Capua gewesen sey.

Formä.

Von dem alten Formä sind nur noch Ruinen vorhanden. Es war eine der beträchtlichsten Städte Campaniens, und

und der Lieblingsaufenthalt vieler Römer. Seine Lage war längs der *Via Appia*, und sein Ursprung muß im entferntesten Alterthum gesucht werden. Fabeln entstellen dessen Aechtheit, wie überhaupt des Alterthums Geschichte; die meisten Geschichtschreiber, als Strabo, Plin und Cicero selbst, leiten ihn von den Lästrygoniern her. Formä, umgeben von den ausgesuchtesten Weinbergen und fruchtbarsten Hügeln, gelegen am Ufer des Meers, in den glücklichsten Gegenden der Erde, ward von vielen Dichtern, unter andern vom Horaz und Martial besungen. *)

Hadrian ließ ein Amphitheater daselbst erbauen, und von seiner Volksmenge zeugt noch jetzt der große Umfang der ehmaligen Mauern. Ein Theil der Ruinen diente wahrscheinlich zur Erbauung des Damms von Gaeta, am Wege von Rom nach Neapel. Bekannt ist es, daß Cicero der berühmte Redner, in einem Landhause, welches er ohnweit Formiä besaß, auf Befehl des Antonius ermordet wurde.

Min-

*) Caecubum et praelo domitam Caleno
Tu bibes uvem, mea nec Falernae
Temperant vites, neque Formiani
pocula colles.

Horat. Oda 20. L. 1.

O temperatae dulce Formiae litus!
— — — — — — — — — — —
Hic summa leni stringitur Thetis vento,
nec languet aequor; viva sed quies ponti.

Martial.

Minturnae.

Nicht weit von Formiä am Ufer des Liris lag das alte Minturnä, eine andere Pflanzung, welche nach den Berichten des Strabo die Ausoner gegründet haben sollen. Sümpfe umgaben sie, und machten die Luft dicke und ungesund. Marius, als er vor dem Sylla floh, zog sich in diese Sümpfe zurück, und sein majestätischer Name und Anblick, als ihn die Soldaten verfolgten, flößte demjenigen Schrecken ein, der ihn da aufsuchte, um ihn zu ermorden.

Der Liris floß durch die Stadt, von welcher man noch ansehnliche Ueberbleibsel erblickt, z. B. ein Theater, wovon noch einige Arkaden übrig sind, welche die Sitze trugen; ein sehr beschädigtes Amphitheater, dessen Größe und Gestalt indessen noch kenntlich sind, und eine große Wasserleitung, welche ihrer ganzen Länge nach noch da steht. Zur Rechten des Wegs, der diesen Aquaeduct durchschnitt, war ein kleines Bad an selbigen angebaut, welches sich ziemlich erhalten hatte, aber vor wenig Jahren abgebrochen wurde, um die Mattoni herauszunehmen, aus denen es bestand. Die Größe, die Pracht und der Reichthum dieser Ruinen geben zu erkennen, daß Minturnä eine große, reiche und prachtvolle Stadt gewesen seyn müsse. Ihre Lage, an einem Schiffreichen Fluß gebaut, mitten in einer blühenden Ebene, vom Meer auf einer und von schönen fruchtbaren Bergen auf der andern Seite begrenzt, war vortreflich.

Die einzige übrige Medaille von Minturnä zeigt auf einer Seite einen prachtvollen Kopf des Jupiters mit Lorbeeren gekrönt, und mit einem ehrwürdigen Bart. Auf dem

Revers

Revers einen Bündel Donnerkeule mit Flügeln versehen. Vermuthlich sollte dieses Attribut die Macht und Stärke dieser alten Pflanzung anzeigen. *)

Sinuessa.

Nahe bey Minturnä, zwischen den Flüssen Volturno und Liris am Seeufer, lag eine beträchtliche Stadt Campaniens, das alte Sinuessa, in den ältesten Zeiten Sinope genannt. Nach den Erzählungen des Titus Livius waren die pelasgischen Griechen auf ihrer Rückkehr aus Thessalien, die Erbauer dieser Stadt, und Fruchtbarkeit der Gegend und die Nachbarschaft des Falernischen Gebietes mochte wohl die vorzüglichste Bewegursache hierzu gewesen seyn. Dieser ganze Strich Campaniens, vom Meer auf der einen, vom Liris und den Bergen Massica auf der andern Seite begrenzt, war im Alterthum wegen seiner herrlichen Weine ausserordentlich berühmt.

Allem Anschein nach hat das ehmalige Sinuessa gerade auf demjenigen Platz gelegen, auf welchem gegenwärtig

*) Unter den reichen und wollüstigen Römern, die sich zu Minturnä niederließen, nennt man einen gewissen Apicius, welcher unter der Regierung Tibers lebte, und, wie Athenäus sagt, den Aufenthalt in dieser Stadt blos wegen einer sehr vortreflichen Art Meerfische wählte, Lucrina genannt, die man hier von solcher Güte und Dicke fand, daß sie denen von Smyrna und Alexandrien den Vorzug streitig machten. Der Geschichtschreiber, welcher diese Anekdote erzählt, versichert, dieser berühmte Schwelger habe sich auf erhaltene Nachricht, daß in Afrika noch fettere solche Fische wären, ohnverweilt eingeschifft, um sich selbst davon zu überzeugen, sey aber, weil der Erfolg seinen Wünschen nicht entsprochen hätte, nach Minturnä zurückgekehrt, um es nie wieder zu verlassen.

das Schloß Mondragone liegt, weil daselbst viele Inschriften gefunden worden sind, welche dieses fast nicht bezweifeln lassen, und woraus sich ergiebt, daß jene Stadt zu den Zeiten der Kaiser Hadrian und Antoninus pius sehr blühend gewesen war.

Die Römer hatten, so wie in alle Theile Campaniens, auch dahin eine Pflanzung geschickt, welche sich dort niederließ, und in der Folge sehr mächtig ward. Bäder und mineralische Wasser, die in damaligen Zeiten für sehr heilsam gehalten wurden, trugen gewiß nicht wenig zur Aufnahme dieses Platzes bey. Plinius, Strabo und andere Schriftsteller sagen vieles von ihnen, und schreiben ihnen ausserordentliche Eigenschaften zu. *) Aber auch ausser der Güte dieser Wasser galt Sinuessa bey den Alten für den gesündesten und angenehmsten Aufenthalt, und Tacitus sagt in der Beschreibung der Reise des Kaisers Claudius, ihm sey Sinuessa als der schicklichste Ort zur Erlangung seiner Wiedergenesung sowohl wegen der reinen Luft als des guten Wassers vorgeschlagen worden. **)

Camillo Pelegrino lobt diesen Platz gleichfalls sehr, und versichert, daß er ihn vor jedem andern zum Wohnplatz wählen würde. Er behauptet, hier habe im dritten Jahrhundert der Philosoph Platin eine Colonie von Philosophen errichten, und solche nach den Gesetzen des Plato re-

*) Sinuessanae aquae sterilitatem feminarum at virorum infaniam abolere produntur.

Plin.

**) In tanta mole curarum Claudius valetudine adversa corripitur; refovendisque viribus mollitia caeli, at salubritate aquarum Sinuessam pergit.

Tacit.

gieren wollen; bey welcher Gelegenheit Porphyrius sein Schüler ihm vorschlug, sie Platonopolis zu nennen. Allein dieses Vorhaben, worein Kaiser Gallienus bereits gewilligt hatte, unterblieb durch die Kabalen der Höflinge. *)

Man findet im Golzius und Markus Meyer zwo merkwürdige Medaillen von diesem alten Sinuessa. Die eine zeigt auf dem Avers einen Krabben oder Seekrebs mit der Umschrift: ΣΙΝΤΕΣΣΑΝΩ, und auf dem Revers eine Schildkröte. Beydes bey den Alten das Kennzeichen der Klugheit und Weisheit, wegen dieser Thiere langsamer und bedächtlicher Bewegung. Auf der andern Münze sieht man einen Neptun mit seinem Dreyzack, im Begriff einen dreyspännigen Wagen zu besteigen, und auf dem Revers das Haupt dieses Gottes, welches nach der Erklärung des letztgenannten Schriftstellers einige von den Einwohnern zur See erfochtene Siege, oder vielleicht auch die besondere Verehrung dieses Gottes anzeigen soll.

*) Gallienus Imperator, uxorque eius Salonina, Platinum honorabant, maximeque colebant. Hic igitur eorum benevolentia fretus, oravit, ut dirutam quandam olim in Campania Civitatem, Philosophis aptam, instaurarent, regionemque circumfusam cultae civitati donarent, concederentque civitatem habituris, Platonis legibus gubernari; atque ipsam civitatem *Platonopolim* appellari. Pollicebatur se illuc habitatum una cum amicis profecturum; quod facile Philosophus ad votum impetravisset, nisi quidam Imperatoris familiares invidia, vel indignatione, vel alia quadam iniqua de causa aeviter obstitissent.

Porph. in vita Plotini. c. I.

Cales oder Calenum, jetzt Calvi genannt.

In einiger Entfernung von Capua, auf der nämlichen alten Straße, kömmt man nach Calvi, einer der ältesten Städte Campaniens, einst Cales oder Calenum. Ihr Ursprung verliert sich im Dunkel der Vorzeit, doch scheint sie mit allen ihren Nachbarinnen gleiche Entstehungsart gehabt zu haben, und wird, ohne etwas Merkwürdiges von ihr zu erzählen, von vielen Geschichtschreibern genannt. Cicero sagt unter andern, zwischen Cales und Teanum habe Sylla auf Befehl des Senats eine Zusammenkunft mit dem Scipio gehabt, bey welcher der eine im Namen des Adels, und der andere für die Legionen über die Gesetze und Einrichtungen übereingekommen wären, worinn die Rechte des Volks und der Bürger hätten bestimmt werden sollen.

Die Gegend umher war besonders mit herrlichen Weinen befruchtet, ein Vorzug, den Horaz in mehreren von seinen Oden rühmt. Auch scheint es an mineralischen Wassern dort nicht gefehlt zu haben, welche eben so, wie die Weine, bey zu übermäßigem Genuß berauschten. Noch gegenwärtig kennt man in mehreren Gegenden mineralische Wasser, von der nämlichen Wirkung; allein zu Plins Zeiten war dieß ohne Zweifel etwas Ausserordentliches.

Calvi ist heutzutage eines der Bisthümer Neapels; aber die Stadt ist nicht beträchtlich, und hat viel von ihrem ehmaligen Glanz verloren; denn nach der Menge und Schönheit ihrer Münzen zu urtheilen, war sie eine der blühendsten des Landes gewesen. Diese führen auch meist auf

der

der einen Seite Apolls oder Jupiters Häupter und einen Minotaur mit verschiedenen Attributen, als einer Leyer, einem Dreyfuß, einer Kornähre, den Zeichen des Reichthums auf dem Revers. Einige haben einen Hahn, das Sinnbild des Stolzes und des Muths, andere einen Krieger oder eine Victoria auf einer Quadriga, und auf dem Revers ein Soldatenhaupt mit dem Helm bedeckt, auf dem ein Busch wehet, und dem ein Olivenzweig zur Seite liegt. Alles Sinnbilder kriegerischer Talente, die sich wahrscheinlich auf erkämpfte Siege bezogen.

Diese sämmtliche Medaillen führen die Aufschrift: ΚΑΛΕΝΩ oder ΚΑΛΕΝΙΤΩΝ.

Suessa.

Nahe bey Sinuessa am Fuß des Berges **Massicus** lag noch eine alte Stadt, die man **Suessa** nannte. Ihr Ursprung muß im entferntesten Alterthum und schon unter den Ausoniern gesucht werden, von denen sie lange den Namen Ausona oder Aurunca führte. Ausführliche Erzählungen von ihr finden sich in keinem Schriftsteller des Alterthums, aber was desto vorzüglicher und ruhmvoller für sie ist, alle ertheilen ihren Bewohnern einstimmig das Lob der Treue und des Edelmuths.

Symmachus unter andern, ein berühmter Schriftsteller des zweyten Jahrhunderts, sagt, die Bewohner von Suessa seyen zwar sehr arm, aber Treue und Edelmuth sey ihr Reichthum, und Laster ihnen fremde gewesen. Gewiß ein ehrenvolles Zeugniß für die, mit Städten voll Weichlichkeit und Wollust umgebenen Ausonier! wäre denn also

Ueberfluß stets der Grund und die Urquelle aller Laster? Cicero, der dem Marcus Antonius seine Grausamkeit bey Verheerung dieser Stadt vorwirft, giebt ihren Bewohnern das nämliche Zeugniß. Auch lies't man im Titus Livius, daß Regulus im Jahr 459. eine Auswahl unter den Einwohnern Suessa's traf, und ihnen den Vorzug ertheilte, die Leibwache des Prätors zu verrichten.

Die Medaillen von Suessa, welche Marcus Meyer und andere beschreiben, sind merkwürdig und schön. Ein Soldatenhaupt mit einem sehr sonderbar gestaltetem Helm, und auf dem Revers einen Herkul, der den Löwen bezwingt, zeigt die eine davon, und die Alterthumskenner behaupten durchgängig, dieß sey Anspielung auf irgend einen Sieg, oder auf den Heldenmuth des Befehlshabers der Colonie, zu dessen Ehre die Münze geschlagen worden sey.

Auf einer andern ist ein Apollhaupt mit Lorbeern gekrönt, und auf der Gegenseite ein Reuter, welcher zwey Pferde lenkt und eine Palme in der Hand trägt. Wahrscheinlich Anspielung auf einen Sieg, den ein Bürger Suessa's im Pferderennen bey den Olympischen Spielen davon trug.

Die andern Münzen führen ein Apollhaupt im Gepräge, welcher vermuthlich der Schutzgott der Stadt war, und haben allzeit im Revers den Minotaur. Der Name der Stadt zeigt sich auf diesen Münzen griechisch ΣΥΕΣΑΝΩ, oder lateinisch SVESANO. Diese Verschiedenheit der Buchstaben zeigt, daß die Stadt unter die Gewalt der Römer gekommen ist.

Tea-

Teanum.

Die letzte Stadt Campaniens auf der nördlichen Seite ist ohnweit Calvi gelegen, und heiſ't Teanuen, jetzt Tiano. Sie war eine Pflanzstadt der Römer, berühmt durch ihre Kriege mit den Samniten, und durch die Tapferkeit ihrer Soldaten, welche Titus Livius rühmt. Strabo vergleicht sie in seinen Schriften mit Capua, und nennt sie Urbs magni nominis. Sie war noch zu Augusts Zeiten sehr blühend, und wurde damals unter die beträchtlichsten Städte Italiens gezählt.

Zwo Medaillen sind von Teanum übrig, wovon die eine das Gepräge eines Apollhaupts mit Stralen umgeben, auf dem Revers den Mond und Sterne, mit der griechischen Aufschrift TIANΩ, die andere aber ein Marshaupt mit dem Helm bedeckt, und auf dem Revers die Figur eines Hahns, das Sinnbild der Wachsamkeit und Kühnheit, führt. Auf dem Haupt des Hahns sieht man ein Getraidkorn, um die Fruchtbarkeit der dortigen ganzen Landschaft anzuzeigen.

Atella.

Zwischen Neapel und Capua an der Hälfte des Wegs von beyden Städten, in der angenehmstrn Gegend der Terra di Laboro liegt Aversa, aus den Ruinen des ehmahligen Atella erbaut. Diese Stadt war im Alterthum berühmt, und, glaubt man den Geschichtschreibern, so trugen die verdorbenen Sitten ihrer Einwohner das Meiste hiezu bey, weil es diese hierin den Sybariten zuvor gethan haben sollen. Aber was sie mit mehrerem Rechte berühmt machte, ist, daß sie eine der ersten Städte war, in welcher ein Schau-

spiel-

spielhaus errichtet wurde, und zwar hatten sie eine ganz besondere Art des Schauspiels; weswegen auch die ersten Komödien in Rom die Benennung *Atellanae* erhielten.

In der Folge hielten sich diese Atellanae, welche Anfangs nur ein Gewebe von Witz und Scherzen waren, nicht in den Grenzen der Ehrbarkeit, die ihnen ursprünglich eigen gewesen war. Sie wurden ausschweifend, unsittig, und man gab folglich nachmals allen etwas zu frey geschriebenen Stücken die Benennung der Atellanen, welche endlich so sehr ins Niedrige herabsanken, daß sie der Senat zu Rom verbot. *)

Mehrere Schriftsteller, als z. B. Apulejus, Justus, Lipsius und andere, versichern, für diese Art der Komödie sey zuerst die lächerliche Rolle des Polichinell (Hanswursts) erfunden worden. Diese Rolle ist noch sehr auf den italienischen Bühnen im Gebrauch, und besonders bey den

*) Die Atellanen waren eigentlich solche Stücke, die keinen geschriebenen Dialog hatten; sondern worinn die Schauspieler über irgend einen Gegenstand nach eigener Willkühr sprachen. Man nannte sie auch Exodia, weil sie gewöhnlich als Nachspiele auf andere Stücke folgten. Ob sie gleich von geringerem Gehalt als die übrigen Schauspiele waren, so wurden sie doch in den ersten Zeiten nur von der römischen Jugend gespielt, welche sich diese Art der Lustbarkeiten vorbehalten hatte, und nicht zuließ, daß wirkliche Schauspieler sie gaben. Die Schauspieler der Atellanen waren also römische Bürger, behielten alle ihre Rechte bey, dienten bey den Legionen, waren nicht von ihren Zünften ausgeschlossen, und genossen jeden bürgerlichen Vorzug. Das Volk hatte weder das Recht, sie zu entlarven, noch sie zu bestrafen. Mem. de l'Acad. des b. L. T. XXVI. p. 339.

den Neapolitanern beliebt, die sie Pulcinello nennen. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat sie ihre Benennung von der Aehnlichkeit mit den jungen Hünern (pullus gallinaceus,) deren unförmlicher Schnabel beynahe der Larve eines Polichinello gleich kömmt.

Noch jetzt zeigen sich nahe bey Aversa, anderthalb Meilen seitwärts gegen Mittag und an demjenigen Platze, wo heutzutage San Arpino liegt, die Ruinen des alten Atella und seines Schauspielhauses.

Was das heutige Aversa anlangt, so erbauten solches bekanntlich die Normänner um das Jahr 1033, als sie einen Zug nach Italien machten. Karl I. von Anjou zerstörte es, weil es zu sehr am Hause Schwaben hieng; es wurde aber inzwischen wieder aufgeführt, und Leo IX. errichtete ein Bisthum daselbst, welches sich gegenwärtig zu einem der reichsten im Königreiche emporgeschwungen hat. Der Ueberfluß des Landes und die Nähe Neapels tragen vieles zu ihrem Reichthum und zu ihrer Bevölkerung bey. Die Stadt hat nichts Merkwürdiges als einige Bildhauerarbeiten in Marmor, welche in der Kathedralkirche befindlich sind. Man schreibt sie den Normännern zu, und dies ist es eben, was sie merkwürdig macht.

Die Vestung von Aversa ist sehr niedrig, und hat mehr Aehnlichkeit mit einem alten Schloß, als mit einer Veste. Die Könige von Neapel haben sie zuweilen bewohnt, und wir haben bereits gehört, wie unglücklich hier das Schicksal des Königs Andreas war, des Gemahls jener berüchtigten Johanna.

Nach

Auch von Atella ist eine Medaille vorhanden. Sie hat einen doppelsichtigen Januskopf zum Gepräge. Auch sieht man verschiedene Stücken von Münzen auf selbiger, welche vermuthlich den Reichthum des Landes andeuten sollen. Der Revers ist ein Minotaur, das fast allgemeine Gepräge der Campanischen Städte, und die Aufschrift ist ΑΤΕΛΛΑΝΩΝ.

Nola.

Eine der ältesten Städte Campaniens nach Cuma und Capua ist Nola, acht Meilen von Neapel. Man verdankt dem Julius Cäsar Capaccio die Kenntniß einer Menge von Inschriften, welche beweisen, daß diese Stadt bereits im entferntesten Alterthum vorhanden war. Der allgemeinen Vermuthung nach, gründeten sie die alten Oscier, welche die ursprünglichen Völker dieses Theils von Italien waren, und noch vor den Griechen denselben bewohnt hatten. Nola kam in der Folge an die Römer, und blieb diesen so getreu, daß es den Vorschlägen Hannibals kein Gehör gab.

Capaccio lobt die Tapferkeit der ersten Bewohner dieser Stadt in den Kriegen gegen die Samniter, und versichert, noch zu seiner Zeit wären die Ruinen eines Tempels der Victoria zu sehen gewesen, durch dessen Erbauung man ihr den gebührenden Dank für die ertheilten Siege habe zu erkennen geben wollen. Allein Nola hatte in der Folgezeit das Schicksal der übrigen italienischen Städte, es wurde von den Barbaren zerstört; nachher wieder neuerbaut, und ist jetzt eine von den beträchtlichsten Städten der Terra di Laboro. Mehrere adeliche Familien stammen aus Nola her,

her, und selbst einigen berühmten Männern verschiedener Art gab sie das Daseyn.

Augusts Tod machte diese Stadt berühmt, und da sie gleichfalls in einer sehr fruchtbaren Ebene liegt; so tragen die Münzen derselben auch das Gepräge eines Minotaurs; aber auf dem Revers zeigt sich ein schönes Minervenhaupt, kenntbar an seinem Helm und an der Nachteule. Die Inschrift ist; ΝΩΛΑΙΩΝ.

Beschreibung des Amphitheaters zu Capua und einiger andern Ruinen.

Das vorzüglichste Denkmal der alten Stadt Capua, und zugleich dasjenige, welches am meisten der Gewalt der Zeiten widerstanden hat, ist das Amphitheater.

Die Größe dieser Ruine zeugt von der ehmaligen Größe und Volksmenge der Stadt.

Die erste äussere Gallerie, welche dieses Gebäude umgab, war; wie man noch sehen kann, von den schönsten gehauenen Steinen aufgeführt, ohnübertüncht und so unzerstörbar, daß die Wuth der Barbaren und der Zeit sie nicht zu vernichten vermochte. Es ist nur bis zur Hälfte des ersten Stockwerks mit Erde bedeckt, und dieses war von colossalischer dorischer Ordnung.

Die inwendigen Gallerien, von Mattoni erbaut, und mit Stuck überzogen, sind so ziemlich erhalten, obgleich täglich Steine davon weggerissen werden; und eine Menge Materialien zur Erbauung der neuen Stadt, der Hauptkirche, und vieler Privatgebäude davon gebraucht worden sind;

Sogar

Sogar das Rathhaus wurde mit Bildsäulen und Häuptern der Gottheiten geziert, welche auf den Arkaden dieses Amphitheaters gestanden haben müssen, wie sich aus den noch dort befindlichen schließen läßt.

Die Eintheilung der inwendigen Treppen war so erhaben, als erfindungsreich für Gemächlichkeit und den Zweck des Schauspiels angebracht.

Die zwote Ordnung war minder prachtvoll, als die erste. Die Ausführung des Gebäudes im Ganzen war schön; allein die Baukunst war dabey vernachläßigt, wie bey allen anderen Monumenten von dieser Art, welche wegen ihres unermeßlichen Umfangs eine Ausnahme von den Regeln der Kunst und von der Sorgfalt gewesen zu seyn scheinen, die man in dieser Rücksicht auf Gebäude von geringerer Größe zu wenden pflegte.

Das Amphitheater, unter den Ruinen von Minturnä, war von der nämlichen Bauart als das Capuanische; dieß läßt sich aus den Ueberbleibseln der Säulen, Kapitäler und Karnießen beurtheilen.

An Größe gab das Capuanische Amphitheater dem Coliseum wenig nach, und seine Gestalt war länglicht rund, wie fast alle Gebäude dieser Gattung, die uns übrig sind.

Derjenige Theil dieses Gebäudes, woselbst sich die Sitze für die Zuschauer befanden, ist noch vollkommen vorhanden; er besteht in einer sehr wenig gebogenen Abdachung, und das sonderbarste ist, daß hier nicht, wie an den meisten antiken Theatern, Spuren steinerner Stufen zu sehen sind. Die Oberfläche zeigt vielmehr deutlich, daß keine

ein-

eingemauerte Sitze daselbst angebracht waren, und es scheint also, das Volk habe sich hölzerner Sitze bedient. Eine Art von Hochachtung, welche uns die Denkmäler der Alten immer einflößen, macht, daß man selbst die unförmlichsten Bruchstücke und alles dasjenige mit Begierde sammelt, was den Zerstörungen der Zeit und der Menschen zu widerstehen gewußt hat.

Sehr nahe bey dem Amphitheater von Capua trift man mehrere Arkaden von Backstein an, die ihrer Bauart nach sehr alt seyn müssen, und wegen ihrer Colossalischen Größe von verschiedenen Reisenden für die Pforten des alten Capua gehalten werden; indessen scheinen die Nischen, welche in der Mitte der Seitenpfeiler angebracht sind, und sich am Hintertheil eben so befinden, diese Idee zu entfernen. Sind sie vielleicht Ueberreste eines berühmten Portikus, eines Triumphbogens, oder, welches noch wahrscheinlicher ist, alter Grabmäler? Die Alten waren gewohnt, diesen Gebäuden am meisten Größe und Vestigkeit zu geben.

Viele Säulenstücke, ganze große Inschriften, und vorzüglich Wegsäulen oder Grabsteine machen einen großen Theil der Mauern und Gebäude des neuen Capua aus.

Das Rathhaus ist am meisten damit geziert, und dort findet man unter einer Menge Inschriften, welche in den Mauern des Portikus eingefügt zu sehen sind, eine der merkwürdigsten. Sie wurde unter den Ruinen des Amphitheaters entdeckt, und stand wahrscheinlich über dem Eingang desselben. Aus dieser Aufschrift erhellt, daß diejenige Kolonie, welche Cäsar nach Capua gesandt, und die sich

daselbst unter dem Namen Colonia Julia niedergelassen hatte, diesen Bau aufgeführt, daß ihn Hadrian in der Folge wieder erneuert und mit Statuen und Säulen gezieret, und daß endlich sein Sohn Antonin diese Aufschrift für ihn bestimmt hat. Sie lautet folgendermaßen:

Colonia Julia felix Augusta Capua fecit.
Divus Hadrianus Aug. restituit.
Imagines et Columnas addi curavit.
Imp. Caes. T. Aelius Hadrianus Antoninus. Aug. Pius.
dedicavit. *)

Auf dem Pilaster dieses nämlichen Portikus sieht man in halberhabner Arbeit einen sitzenden Senator, welcher vor sich verschiedene Kaufmannswaaren auf der römischen Waage abwägen läßt. Das Stück ist grob gearbeitet, und mag wohl zu einem Waarenlager oder Zollgebäude gehört haben.

Die Hauptkirche haben die Normänner erbaut, und sie ist, wie mehrere Kirchen jenes Zeitalters, aus einer Menge kostbarer Bruchstücke, ohne Geschmack und Auswahl zusammengesetzt. Sie hat einen Hof, welcher statt des Peristyl dient, und von einer auf antiken Säulen ruhenden Galerie umgeben ist. Diese Säulen aber sind von verschiedener Dicke und aus mancherley Marmor gefertigt. Große Gräber der Magistratspersonen, schlecht unterhalten und von mittelmäßiger Arbeit, sind unter dieser Galerie

*) Diese Aufschrift ist aber nicht ganz, sondern sehr zerstückelt gefunden worden, und einige Alterthumsforscher glaubten sie, — mit welchem Grund von Wahrscheinlichkeit? ist schwer zu entscheiden — auf obige Art ergänzen zu können.

angebracht. Linkerhand an der Pforte der Kirche vertritt ein ehmaliges Badebecken die Stelle des Taufsteins; dieß ist ein sonderbares Stück von verde antico, schön von Form und mit zween ausgehauenen Ringen versehen. Achtzehn Säulen von Granit tragen den untern Theil des Chors, sie sind so schön, daß man ihre üble Anwendung an diesem Orte bedauern muß.

Beschreibung einiger antiken Gräber bey Capua.

Drey Meilen von Caserta liegt alt Capua, welches heutzutage Santa Maria di Capua heißt, und an diesem Wege zeigen sich mehrere Grabstätten der Alten, wovon die schönsten, die zunächst bey den Ruinen der Stadt selbst sind. Das vorzüglichste von diesen Gräbern ist in die Rundung gebaut, und hat vier und zwanzig Intercolumnen von Backstein, in welchen abwechselnd immer eine Arkade und eine Nische von gleicher Größe angebracht ist. Nur die neun Intercolumnien am Hintertheil des Gebäudes beym Eingange haben keine solche Zierde.

Ein bedeckter Gang führt zu den Begräbnißkammern, in der Mitte des Gebäudes, er ist sehr schön betüncht, vollkommen erhalten und glänzt gleich dem Marmor. Nur mit Mühe lassen sich Stückchen davon abbrechen, und am Glanze kann man erkennen, daß diese Uebertünchung aus weissem Marmorstaub besteht. Das Inwendige ist sehr verunstaltet, doch läßt sich noch manches von der Einrichtung errathen. Das Grabmal ist mit einem Kranze versehen, den aber die Menge Gesträuche und Buschwerk größtentheils bedecken.

decken. Nur so viel entdeckt man, daß er mit kleinen Säulen geziert war, die den Säulen des Untertheils von Toscanischer Ordnung nicht entsprachen.

Nicht ferne von dem eben beschriebenen steht ein anderes Grabmal, auch am Wege von Caserta nach Capua. Der Grund desselben war viereckigt, so viel sich noch aus seinen Ruinen bemerken läßt; dieser trug ein Stockwerk von vier großen Seitenpfeilern, deren Kapitäler in der Mauer befestigt waren. Der Plan dieser Etage giebt ihr das Ansehen der Platte eines Corinthischen Kapitals. Jede Seite dieses Stockwerks ist mit regelmäßigen Nischen geziert, worein wahrscheinlich die Urnen gestellt wurden.

Die zwote Etage ist rund, hat gleichfalls Säulen und Nischen, und läuft in ein Gesimse aus, welches vielleicht mit einem Säulengestelle bekrönt war, vielleicht auch mit einer Statue, oder einer andern Art von Verzierung prangte. Obgleich dieses ganze Gebäude von etwas verwirrter Bauart ist, so hat es doch das malerische Ansehn einer angenehmen Pyramide.

Die Abtey Monte Cassino.

Die berühmte Abtey Monte Cassino ist gewiß einer der merkwürdigsten Gegenstände für Reisende in dasigen Gegenden. Sie liegt funfzehen Meilen von Neapel auf einem Berge, nahe an derjenigen Stelle, wo ehmals das alte Casinum lag. Strabo erwähnt ihrer als einer damals beträchtlichen Stadt. Hauptsächlich bekannt ist sie aus einer Beschreibung des **Varro**, welcher daselbst ein sehr beliebtes Landhaus besaß.

Thea-

Theoderich zerstörte diese alte Stadt, und nur Ruinen sind uns noch von ihr übrig, worunter denn ein ansehnliches Amphitheater die vorzüglichste ist. Auf der Spitze des Berges selbst liegt die reiche Abtey di Monte Cassino, das erste und älteste Gebäude des Benedictinerordens, welches St. Benedict lange selbst bewohnte, worinn sein Grab aufbewahrt ist, und woselbst auch seine Schwester, die heilige Scholastika begraben liegt.

Am Fuß des Berges ist die kleine Stadt San-Germano zu sehen, welche zur Abtey gehört, und in welcher sich der Pater Abt zuweilen den Winter über selbst aufzuhalten pflegt. Hier finden Fremde die Maulthiere, die sie den Berg Cassino hinan tragen sollen, und zwar auf einem erst kürzlich sehr gut angelegten Weg. Dieser Schlangenpfad führt ungefähr eine Meile lang gegen die Spitze des Berges hinan, und ist an manchen Orten sehr ausgehöhlt, die Maulthiere, welche zum Dienst der Abtey gehören, sind ihn aber schon so gewohnt, daß man gar keiner Leitung bedarf, sondern nach einer Stunde die Höhe des Berges sicher erreicht.

Der Anblick des Gebäudes zeigt in der Ferne nichts, was der Aufmerksamkeit würdig scheinen könnte, wenn es nicht das Ansehen von Größe ist, das dessen weiter Umfang ihm giebt; denn die Bauart verdient keiner Bemerkung. Erst bey dem Eintritt ins Innere der Abtey, bey dem Anschaun des Schmucks, womit Hof und Kloster geziert sind, fangen die Gegenstände an, welche Bewunderung verdienen. Dieser Eingang wirkt desto stärker, weil man erst durch eine dunkle Halle dahin gelangt, welche mehr als 50 Toisen

lang ist. Sie wird aus Ehrfurcht im baulichen Stande erhalten, weil sie einen Theil der Wohnung des heiligen Benedict ausmachte. Mächtig ist, beym Austritt aus dieser Halle, die Ueberraschung, der Eindruck, den das Erhabene des großen Platzes hervorbringt, welcher, ohne eben von der vollkommensten und regelmäßigsten Bauart zu seyn, durch seine Lage allem eine der schönsten Ansichten gewährt, die man sich denken kann, eine wahrhaft Theatralische Verzierung!

Der Hof ist mit einer Reyhe von Arkaden umgeben, innerhalb deren man zwo andere an den Seiten von der nämlichen Ordnung erblickt. Vor sich sieht man eine prachtvolle Treppe von vierzig Marmorstufen, welche auf eine gleichfalls mit verschiedenen Bogen versehene Terrasse führt. Durch diese Arkaden blickt man in einen hohen und mit einer auf Granitsäulen gestützten Galerie umgebenen Hof. Diese Galerie ist mit Nischen und den Bildsäulen verschiedener Päbste von Marmor geschmückt; auch zeigt sich hinter derselben der Eingang in die Kirche, welche den höchsten Gipfel des Berges einnimmt.

Man behauptet, hier habe einst ein Apollotempel gestanden, und dieses sey die erste von dem heiligen Benedict eingeweyhte Kirche gewesen. Von dem Tempel ist gegenwärtig keine Spur mehr übrig; allein die Menge der Säulen von Granit und Porphyr in der Kirche und den übrigen Gebäuden läßt nicht zweifeln, daß er sehr groß, hoch und prächtig gewesen seyn müsse, auch war seine Lage ohnedieß eine der vortreflichsten im Lande.

Die-

Diese, in der Kirchengeschichte so berühmt gewordene Abtey verdankt, wie schon gesagt worden ist, ihren Ursprung dem heiligen Benedict, welcher sie gegen das Jahr 320. gründete; sie wurde zu verschiedenen Zeiten von den Longobarden und Sarazenen beraubt, geplündert und verbrannt; aber die Geschenke der Herzoge von Benevent, der Könige von Neapel und vieler andern Fürsten ersetzten ihren Verlust; sie wurde mit Privilegien, mit beträchtlichen Gütern überhäuft, und ist jetzt einer der berühmtesten Orte Italiens.

Der Abt muß aus den Mönchen der Abtey gewählt werden; er nimmt in den Urkunden den Titel eines Patriarchen der Religion, eines Kanzlers und Großkaplans des römischen Reichs, eines Abts der Aebte, eines Obersten des Benedictiner Ordens, eines Grafen, Gouverneurs von Campanien und Fürsten des Landes an, und was jeden dieser Titel noch um vieles überwägt, ist eine jährliche Einnahme von fünfmal hundert tausend Livres, deren die Abtey genießt.

Diese Stelle wäre gut, wenn man sie lebenslang behalten dürfte, aber es erfolgt alle sechs Jahre eine neue Wahl. Uebrigens gereicht die Art, wie die Abtey ihre Einkünfte anzuwenden pflegt, zum Vergnügen des ganzen Landes und sogar der Fremden, denn es ist unmöglich,

*) Schon im Jahr 1688. zählten die Chroniken des in dieser Abtey zuerst gestifteten Benedictiner Ordens 4 Kaiser, 12 Kaiserinnen, 40 Päbste, 41 Königinnen, 46 Könige, 50 Patriarchen, 200 Kardinäle, 1600 Erzbischöffe, 4600 Bischöffe und 3600 kanonisirte Heilige aus ihrem Orden.

Gastfreyheit mit mehr Edelmuth zu erzeigen, als es hier geschieht; wenige Tage verfliessen, wo nicht zwey bis dreyhundert Pilgrimme gespeist werden, und alle Fremde, die sich daselbst verweilen wollen, werden mit unvergleichlichem Anstand und Höflichkeit aufgenommen.

Das Inwendige der Kirche entspricht der Pracht der Gebäude und Vorhöfe, welche vor derselben stehen. Sie hält zweyhundert Fuß Länge und sechzig Fuß Breite, ohne die Kapellen zu rechnen, die sie umgeben. Ihr Ebenmaaß ist edel und schön, und es giebt wenige Kirchen in Italien, die so prachtvoll geschmückt, mit so vielen Reichthümern begabt sind, wie diese. Hier kann man sich vorzüglich die richtigen Begriffe von der bewundernswürdigen Leichtigkeit der Pinsel der beyden Neapolitaner Solimena und Luca Giordano verschaffen; denn beyde arbeiteten für diesen Tempel in die Wette.

Das Hauptgewölbe des Schiffs ist, so wie die Seitenkapellen, ganz mit Malereyen des letztern versehen, welche größtentheils Wunder aus dem Leben des H. Benedicts vorstellen. Das Kolorit ist glänzend und frisch, und stellt, vereinigt mit der Menge Verzierungen von Stuck und Vergoldung, dem Auge ein vortreffliches Ganzes dar. Die acht Kapellen, welche längs der Kirche angebracht sind, prangen mit den kostbarsten Marmorn, sowohl an Säulen als an Gitterwerken; aber alles dieses übertrifft der Hauptaltar, welcher, wie man sagt, nach der Zeichnung des Michael Angelo gefertigt seyn soll. Zu ihm gelangt man durch verschiedene alabasterne Stufen. Die Einfassung desselben ist mit dem schönsten Marmor geziert; Verde antico, Ame-

thist

thist und andere Arten seltener Steine, wechseln hier ab. In diesem Altar befindet sich auch das Grab des H. Benedict, umgeben mit einem doppelten Gitterwerk von vielfarbigem Marmor, auf welchem schön gearbeitete Genien von Metall zu sehen sind.

Auch die Sakristey ist ein Behältniß von Kostbarkeiten. Die Bibliothek, das Refectorium, und das Archiv der Abtey sind sehenswürdig und in schönster Ordnung; eine Menge alter kostbarer Bücher und Handschriften werden daselbst aufbewahrt. Hier liegt der Schatz von den Urkunden des ganzen Königreichs Neapel, der einzige Aufbewahrungsort, welcher in den Verwirrungen ganz Italiens seit dem 8ten Jahrhundert unangetastet blieb, ist hier.

Unter allen Fürsten und Großen des Landes, welche Monte Cassino mit Privilegien und Geschenken überhäuft haben, war Gisulph II, ein Longobardischer Fürst und Herzog von Benevent, im Jahr 747. der erste.

Die einzige Seltenheit, die das Archiv enthält, ist ein alter Sessel, welcher im vorigen Jahrhundert zu Minturnä gefunden worden ist. Seine Gestalt ist halb rund, und ruht auf zween geraden Füßen, die mit Greifklauen geziert sind. Der Sitz ist ausgehöhlt, gerundet, und vorne offen. Dieser Stuhl ist von rothem Marmor, und scheint zum Bade oder zur Reinigung gehört zu haben.

Man könnte auch sagen, er sey zu jener fabelhaften Feyerlichkeit bey der Erhöhung der Päbste tauglich gewesen, die in einer gewissen Untersuchung bestand, um das Concla-

ve zu überzeugen, daß es keine zwote Päbstin Johanne gewählt habe.

Man unterläßt nicht, Reisende in dasjenige Gebäude zu führen, für welches die Mönche die größte Ehrfurcht hegen, weil sie behaupten, St. Benedict habe es selbst bewohnt, und welches eben deswegen die Benennung Stanze di San Benedetto erhielt; es ist indessen alle Wahrscheinlichkeit da, zu glauben, daß dieses wiewohl sehr alte Gebäude neuer sey, als St. Benedict, welcher im sechsten Jahrhundert lebte. Es besteht in drey Gemächern von mittelmäßiger Größe, die in einander laufen, und wovon man vorzüglich die zwey letztern mit Gemälden von Werth und von den größten Meistern geschmückt hat.

An einer lateinischen Inschrift über dem Eingang lies't man, daß hier St. Benedict vorzüglich mit himmlischen Gesichtern begnadigt, und bey seinen Lebzeiten oft im Umgang mit den Engeln gefunden worden sey: Pars superior antiquissimae turris in qua S. P. Benedictus coelestibus visionibus illustratus, dum viveret, habitabat; et in ea Angelorum concentus odoris fragrantiam ac lucis immensitatem ab antiquis viris in praecipuis festivitatibus audiri et videri solitum fuit. A. D. Gregorio Papa Dialogorum descripta c. XXXV.

Grosley, Lalande und andere liefern sehr ausführliche Beschreibungen von dieser Abtey.

Die Insul Sora.

Wenn man vom Monte Cassino auf dem Weg von Frusignone nach Rom zurück reißt, so verlohnt sichs der Mühe,

Die Insel Sora in der Gegend von Neapel insgemein Isola genannt dem Prinzen von Piombino gehörig.

Mühe, bey einem Orte zu verweilen, der eines kleinen Umwegs würdig ist; es ist das, die sogenannte Isola, fünf Meilen vom Monte Cassino und eine kleine Meile von der Stadt Arpino entlegen. Ausser einer sehr malerischen Lage, macht auch die Besichtigung des Geburtsorts eines Cicero, des Orts, wo er ein Landguth besaß, das er mehr als alle übrigen liebte, diese Gegend wünschenswerth. Er nannte sein Landhaus *Arpinatum*, ohne Zweifel wegen der Nachbarschaft der Stadt Arpinum.

Das Schloß des Duc de Sora, eines Fürsten von Piombino, liegt hier sehr vortheilhaft zwischen zwo Cascaden, die der Fibrenus und der Liris bildet, an der Spitze einer kleinen, von diesen beyden Flüssen umgebenen Insel. Ganz nahe dabey verändert der Liris seinen Namen, und heißt heutzutage Carigliano, welcher sich nahe bey dem Molo di Gaëta auf dem Weg von Rom nach Neapel ins Meer wirft.

Das Haus des Cicero lag nicht eben an diesem Platz, sondern eine halbe Meile davon, an einem Ort, wo gegenwärtig eine Dominikanerkirche und ein Kloster dieses Ordens liegt, welche Villa di San Domenico heißen, und großentheils aus Ruinen der Ciceronianischen Villa erbaut sind. Man erkennt diese Ueberbleibsel sehr leicht an den alten Verzierungen.

Cicero liebte diesen Ort eben so sehr, weil er daselbst geboren war, als wegen seiner natürlichen Schönheiten. Hier weilte er, wie aus seinen Schriften erhellt, am liebsten allein, studirte und schrieb. Vortreflichkeit der Lage, frisches Wasser in Menge fand er hier, und schätzte es mehr,

als

als Roms Pracht und die Kostbarkeit der Englischen Gärten seiner Zeit. *)

Der Fels Terracina und der Molo von Gaetta.

Wir haben für gut befunden, bey der Beschreibung der vorzüglichsten Gegenden von Neapel auch der Stadt Terracina zu erwähnen, weil diese, als die letzte Stadt des Kirchenstaats, sehr nahe an den Grenzen des Königreichs Neapel liegt. Die Ansicht des bis an die Wolken gethürmten Felses, ruft den Reisenden die Lage jenes **Anxur** zurück, das, wie uns Horaz versichert, in einer sehr weiten Entfernung zu sehen war.

Impositum late saxis candentibus Anxur.

Terracina liegt am Ufer des Meers zwischen dem Vorgebürg Circäum und Gaeta. Die berühmte Via Appia lauft am Fuß des Felses vorüber, und da sich derselbe ehmals sehr weit in das Meer erstreckte, so waren die Römer gezwungen, ihn in der Mitte zu sprengen, um den Weg hindurch führen zu können. Diese berüchtigte Straße, welche wegen ihres weiten Umfangs und ihrer Festigkeit Via Regina genannt wurde, befindet sich um diese Gegend in einer beträcht-

*) Illo loco libentissime soleo uti, sive quid mecum ipse cogito, sive aliquid scribo, aut lego. Atticus, qui nunc primum huc venerim, satiari non queo: Villasque magnificas et pavimenta marmorea, et laquearia recta contemno, ductus vero aquarum, quos ipsi Nilos, et Euripos vocant, quis non, cum haec videat, irriserit.

Cicero de Legibus. L. II. n. 2.

trächtlichen Strecke noch so sehr erhalten, daß sie es zu den Zeiten des Censor Appius nicht besser seyn konnte.

Die Ueberbleibsel alter Gebäude auf der Höhe jener Felsen sind Ruinen vom Pallaste Theoderichs, des Gothenkönigs, welcher im fünften Jahrhundert Italien zuerst als König beherrschte. Antonius der Fromme, ließ einen Seehafen zu Terracina errichten; allein die Aufhäufung des Erdreichs bey der Entfernung des Meers hat ihn fast ganz verschüttet. Nach der Gestalt und dem Umfang des Becken zu urtheilen, welches noch vollkommen zu sehen ist, mußte er sehr beträchtlich seyn, und man findet auch noch einige von den Ringen daselbst, woran die Schiffe befestigt wurden.

Dieser Theil Italiens war zu allen Zeiten einer der volkreichsten. Er enthielt, nach dem Bericht des Plinius, gegen 23 Städte, welche sehr nahe beysammen lagen, und unter diesen einige sehr berühmte, als z. B. Minturnä, Sinuessa, Formiä ꝛc.

Der auf der Straße von Rom nach Neapel zu liegende Molo di Gaëta ist auf den Ruinen des alten Formiä erbaut, und der alte Bischoffssitz, welcher im neunten Jahrhundert daselbst war, wurde nach der Zerstörung der Stadt Formiä nach Gaeta übergetragen.

Die glückliche Lage dieses Erdstrichs, das milde Clima desselben hatten die Römer bewogen, während der schönsten Zeiten der Republik eine große Menge Landhäuser dortselbst zu erbauen, von denen die Ruinen noch häufig zu sehen sind. Cicero selbst besaß nahe bey Formiä ein solches Landguth, welches er Formianum nannte.

Die

Dieser Ort ist durch den Tod jenes großen Mannes berühmt, der im vier und sechzigsten Jahr seines Alters vom Herennius und Poppilius den Centurionen und Abgesandten des Antonius meuchelmörderisch getödtet wurde. Noch ist rechts an der Appischen Straße ein dreystöckiger Thurm zu sehen, beraubt seiner Bekleidung, und oben enger als unten gebaut; diesen haben einige für das Grabmal des Cicero gehalten, und es ist auch gewiß, daß seine Freygelassenen ihm in dieser Gegend eines errichteten; allein es ist unmöglich, mit Zuverläßigkeit zu bestimmen, welches unter der Menge von Denkmälern dasselbe sey. Appian, der unter Trajan und Hadrian lebte, erzählt, die ganze Gegend habe zu seiner Zeit so viel Merkwürdiges enthalten, daß Reisende sie als ein Heiligthum verehrt hätten; wie viel merkwürdiger muß sie also für Liebhaber des Alterthums zu unseren Zeiten seyn!

Unser Reisender sagt Folgendes davon:

„Ich kam nach Mola, dem alten Formiä zurück, woselbst man mir die Ueberbleibsel von dem ehmaligen Formianum des Cicero zeigte. Man führte mich sogar in die Zimmer, worinn er seine akademischen Versammlungen gehalten haben soll; allein ich halte diese Behauptung billig für eine ungegründete Volkssage, weil jene Ruinen fast ganz unter dem Wasser verborgen sind.„

„Nach der Geschichte jener wichtigen Begebenheiten zu urtheilen, scheint es glaubwürdiger, daß dieses Lusthaus des Cicero etwas weiter vom Meer entfernt gelegen habe, weil die Abgesandten des Antonius ihm in seinem Tragsessel in eben dem Augenblick begegneten, als er sich einschiffen lassen

lassen wollte. Plutarch sagt uns sogar, er habe sich von seinem Haus auf einem Abweg befunden, welcher von der Via Appia gerade ans Meer führte. Wirklich findet man diesen Weg eine Meile weiter hin an dem Orte, wo sie sich von der andern trennte.„

„Was inzwischen als wahr behauptet werden darf, ist, daß dieser große Mann einen seiner Landsitze hier, oder doch in der Gegend besaß; daß er hier getödtet wurde, und daß ein nahe dabey befindliches Grabmal wahrscheinlich dasjenige ist, welches ihm seine Freygelassenen an eben dem Ort errichteten, wo er starb.„

„Dieses Grabmal ist noch ziemlich vollständig, es besteht aus einem viereckigten Grundgemäuer, auf welchem sich ein runder Thurm erhebt. Die Rundung ist beynahe ganz verwüstet; das Inwendige hat zwo gewölbte Etagen, welche in der Mitte von einem runden Gemäuer in Gestalt einer Säule getragen werden; indessen findet sich an diesem Denkmal weder Verzierung, noch Aufschrift. Das Gebäude steht abgesondert mit Mauerwerk umgeben. Noch sieht man den schmalen Weg, der durchhinlief, und der Vermuthung, daß es das Grab des Redners war, noch mehr Wahrscheinlichkeit giebt.„

„Ringsum ist die Landschaft mit Weinbergen bepflanzt, Baumgärten und Pomeranzenwälder verbreiten weit umher ihre süßen Wohlgerüche, und in diesen Gärten erblickt noch das Auge des Forschers die Grundlage aller jener alten Formianischen Landsitze, welche laut von der Größe, von der Pracht dieser zerstörten Paläste zeugen. Der ganze Hügel

war

war von ihnen bedeckt, und sie liefen bis ans Meer herab. Ob schon nur dunkle unterirdische Gewölbe jetzt noch übrig sind, so findet man doch in diesen noch etwas von Verzierung, an Stuck und Arabeskenmalerey.„

„Wir übernachteten in der alten Stadt Fondi, welche sich jetzt blos durch ihre schöne Lage, die Fruchtbarkeit ihres Bodens und ihre Gärten empfiehlt. Wirklich würden sie diese zum angenehmen Aufenthalt machen, wenn nicht die Sümpfe zwischen ihr und dem Meer die Luft verpesteten. Von Fondi aus folgt man der Via Appia, welche durch die Stadt läuft, und sich durch die Menge von Grabmälern auszeichnet. An den Orten, wo sich die neue Straße von der alten entfernt, um eine geradere Richtung zu nehmen, sieht man noch ganz ihre alte Construktion.

Abwärts von dieser alten römischen Stadt, auf einem schnurgerade ablaufenden 200 Fuß hohen Berge lag das ehmalige Anxur, eine Stadt der Volsker, heutzutage Terracina; da aber die Straße unten vorbey lauft; so pflegen nur sehr neugierige Reisende sich da aufzuhalten. Wen indessen ein ausgehölter Fels, enge und schmutzige Straßen nicht zurückschrecken, der wird für seine Mühe gewiß hinlänglich entschädigt, denn er findet mitten in Terracina die Ruinen eines Tempels, welcher alles, was man Prachtvolles kennt, in sich vereinigt haben mußte. Hier stehen auf einem Gestell zween Schäfte dicker, zusammenhängender, mit Vertiefungen versehener Säulen; sie sind von weissem Marmor, von erhabner Bauart, und erhalten durch herrlich und geschmackvoll gearbeitetes Laubwerk noch gröfsern Werth. Eine an diese Ruine angebaute Kirche, im Geschmack des

zwölf-

zwölften Jahrhunderts, an welcher nämlich kostbare Alterthümer im wunderlichsten Gemische angebracht sind, als z. B. jonische Kapitäler auf Dorischen Säulen u. dergl., macht einen seltsamen Abstich. Die Säulen am Peristyl sind von Granit. Arbeit und Reinheit des Styls dieser Kapitäler lassen auf die Pracht desjenigen Gebäudes schliessen, zu welchem sie einst gehörten. Unter dem Säulengang der nämlichen Kirche hat man ein Grabmal, oder ein Gefäß von orientalischem Granit angebracht, welches schön gearbeitet und mit artigen Verzierungen versehen, jedoch sehr verderbt ist. Der Aberglaube, als sey dieß das Grab irgend eines Märtyrers, hat dieses Denkmal des Alterthums glücklich erhalten, welches jetzt zum Taufbecken dient."

„Ueber der heutigen Stadt auf dem nahe liegenden Berg zeigt sich der Umfang der alten Stadt in sehr schönen Mauern von Quaterstein; ein Beweiß, daß Anxur gleich Anfangs eine sehr große Stadt gewesen seyn muß. Uebrigens entdeckt man auch das Grundgemäuer eines alten Stadtthors, und ausserhalb der innern Mauern eine Menge Grabmäler, woran noch ein Theil der Verzierung und Säulenstücke zu sehen ist, Nischen und Urnen, aber alle offen und zerbrochen, sind aussen an den Gräbern zu finden. Innerhalb dieser Mauern ist nichts als nackter Fels, und keine Spur der ehmaligen Wohnungen, kein merkwürdiges Ueberbleibsel ist dort mehr vorhanden. Man würde nicht einmal mehr erkennen können, daß es jemals bewohnt worden ist, fände man nicht an verschiedenen Plätzen einige große Gebäude, die dem Ansehen nach Wasserbehältnisse waren, wie aus der Kitte und der Salakitenrinde erhellt."

Auſſer dieſer erſten Ringmauer iſt noch eine zwote mit Seitenthürmen vorhanden, welche ſich ziemlich erhalten hat; nach der Bauart zu urtheilen, iſt ſie ein Werk der Longobarden. Innerhalb dieſer zwoten Mauer findet man auf dem Gipfel des Berges die Ueberbleibſel eines groſſen Pallaſts, deſſen Façade 150 Fuß lang war, und von dem noch ein Stück des Grundgemäuers auf der Abendſeite übrig iſt. Es beſteht aus zwo parallelen Galerien, von zwölf ſchönen Arkaden unterſtützt, die ich jedoch für gothiſche Arbeit halten würde; vielleicht war es der Pallaſt, den Theoderich daſelbſt beſaß.

„Eine faſt gleiche Ruine iſt an der Seite dieſes groſſen Gebäudes zu ſehen, ſie ruht auch auf Arkaden, jedoch von etwas kleinerem Maasſtab; an den Wänden deſſelben fand ich Gemälde von Heiligen der griechiſchen Kirche, und dieß war es, was mich in meiner obigen Meinung beſtärkte.„

„Von hier aus hat man eine weite Ausſicht in die See, über die Küſte von *Monte Circello* bis zur Landſpitze Gaëta, und unter jenem ſenkrecht abgeſchnittenen Fels vorbey, den die Römer zum Behuf des Straßenzugs geſpaltet hatten.„

„Unter dieſem Fels war ehmals der Hafen gelegen, welcher zirkelförmig gebaut war, aber jetzt mit Sand bedeckt iſt. Er war ganz über dem Meer errichtet, und bildete in einem halbrunden Damm eingeſchloſſen ein weites Becken, in welchem die an Ringen beveſtigten Schiffe umher lagen.„

„Von Terracina an folgt man der Via Appia bis dahin, wo ſich dieſe von den Bergen entfernt, und die be-

rüchtigten Pontinischen Sümpfe durchschneidet, welche nun endlich einmal durch Austrocknung fruchtbar zu machen gesucht werden. Dieses eben so große als nützliche Unternehmen wird das Pontificat Papsts Plus VI. berühmt machen, indem es seinen Unterthanen einen großen und fruchtbaren Erdstrich verschafft, und jene pestilenzialische Ausdünstungen vertilgt, die das Land umher so lange schon vergifteten. Der Weg von Terracina bis hieher, ist eines der vollkommensten Ueberbleibsel der Appischen Straße mit Fußsteigen und Grabmälern, welche, obschon zerstört, doch noch eine hinlängliche Vorstellung ihrer ehmaligen Vollkommenheit gewähren.

„Die meisten Reisenden lassen sich bey Mola über den Golf setzen, um die Stadt und das Schloß Gaëta selbst zu sehen, welches nur eine französische Meile entfernt liegt.“

Diese Stadt, welche ungefähr zehntausend Seelen enthalten kann, liegt am Ende des Golfs und ist von dem sehr gut befestigten und mit einer ziemlich zahlreichen Besatzung versehenen Schlosse begrenzt. Sie gehört der spanischen Branche vom französischen Hause, und wird für sehr beträchtlich und für einen Schlüssel des Königreichs Neapel gehalten. Französische Reisende insbesondere pflegen unter dem Eingang der Schloßkapelle das Gerippe des Connetable von Bourbon zu besehen, welcher 1517. bey der Belagerung von Rom getödtet wurde, und dem man, weil ihn der Papst excommunicirt hatte, keine geweihte Erde verstatten wollte. *)

Ueber

*) Der unterste Kinnbacke fehlt dem Körper, und an seiner Stelle ist ein hölzerner angebracht. Da er nicht in geweihte Erde

Ueber dem Eingang dieses Schlosses lieſ't man mancherley Inschriften aus verschiedenen Sprachen; worunter die in der Anmerkung angezeigte gehört. Ein dicker alter Thurm steht auf dem Gipfel des Berges hinter der Stadt, insgemein der Rolandsthurm genannt. Es ist aber das Grabmal des Munatius Planeus, welcher zu Lyon eine römische Kolonie gestiftet hatte, und ein Freund Augusts gewesen war. Die sehr wohl erhaltene Inschrift über der Pforte dieses Thurms lautet folgendermaßen:

L. MVNATIVS. L. F. L. N. L. PRON.
PLANCVS. COS. CENS. IMP. ITERVM. VII. VIR.
EPVLON.
TRIVMP. EX. RHOETIS. ÆDEM. SATVRNI.
FECIT. DE MANVBIIS AGROS DIVISIT. IN. ITALIA.
BENEVENTI. IN. GALLIA. COLONIAS. DEOVXIT.
LVGDVNVM ET RAVRICAM.

In

gebracht werden durfte, und seine Verdienste doch zu erhaben waren, um ihn unbegraben liegen, oder gleich andern gemeinen Leichen einscharren zu lassen, so beschlossen die Spanier, ihn als Mumie aufzubewahren. Er steht also hier aufgerichtet in einem Schrank, in gelben Stiefeln mit rothen Absätzen, die Strümpfe, welche etwas über die Stiefeln hervorragen, sind mit Spitzen besetzt. Im Jahr 1719. ließ ihm der General und Gouverneur der Stadt Prospero ein neues Kleid von blauer Farbe, mit silbernen Knöpfen und Knopflöchern, machen. Er trägt einen Degen an der Seite, einen Stock in der Hand, eine Peruke und einen Federhut, sein Gesicht ist natürlich von der Länge der Zeit schwarz geworden. Ueber dem Schranke steht:

Francia me dió la Leche, Espanna fuerza y ventura,
Roma me dió la muerte, y Gaeta la Sepultura.

Uebers.

In wenig Worte zusammengedrängt, enthält diese Aufschrift die vorzüglichsten Lebensumstände des Munatius Plancus. Er hatte nämlich aus den Beuten der Rhoetier dem Saturn einen Tempel erbaut, hatte eine Pflanzung von Römern nach Lugdunum und Rauriea gebracht.

Letzteres war eine Stadt, deren Ruinen noch bey Basel in der Schweiz zu sehen sind, und die Rhötier waren Völker, welche das heutige Graubünden bewohnten. *)

Das Königliche Schloß zu Caserta.

Da wir in diesem Werkchen die mannichfaltigen Alterthümer beschrieben haben, von denen die Verheerungen der Zeiten, die Unfälle der Natur kaum noch kenntbare Ueberbleibsel gelassen haben; so würde es gewiß unverzeihlich seyn, wenn wir nicht auch eine kurze Beschreibung des Pallastes liefern wollten, den die letzten Könige von Neapel in unseren Tagen haben erbauen lassen, und welcher ohnwider-

 sprech-

*) Dieser Munatius Plancus war ein Schüler des Cicero, und das hier beschriebene Werk mag ohngefähr 15 bis 16 Jahre vor Christi Geburt aufgeführt worden seyn. Sueton im Leben des Octavius, Kap. 7. meldet, Plancus habe diesen Kaiser bewogen, sich lieber des Zunamens Augusts als Romuls zu bedienen. Lugdunum brannte hundert Jahr nach seiner Stiftung, im Jahr der Stadt Rom 811. ab. Seneka 1. B. Brief 91. und Nero suchte ihr sieben Jahr nachher wieder emporzuhelfen. Tacitus Jahrb. 16. Kap. 13.

In dem Hofe des Rathhauses zu Basel steht die Bildsäule dieses Römers; sie ist aber nicht ächt römisch, sondern wurde zum Andenken, daß er ohngefähr 50 Jahr vor Christi Geburt die Stadt Augusta Rauracorum erbaut hatte, im Jahr 1528. errich-

sprechlich unter die vorzüglichsten Palläste Europens gezählt zu werden verdient, weil derselbe an antiken und modernen Mar-

erreichtet, und mit folgender, vom Beatus Rhenanus gefertigten Inschrift versehen:

L. MVNATIO PLANCO CIVI ROMANO VIRO CONSVLARI.
ET PRAETORIO ORATORIQVE AC M. CICERONIS DISCIPOLO.
QVI POST DEVICTOS RHÆTOS AEDES SATVRNI DE MANVBIIS
EXTRVCTA MON MODO LVGDVNVM ET RAVRICAM
COLONIAM DEDVXIT, QVAE AVGVSTA FVIT APPELLATA,
AB OCTAVIO AVGVSTO TVM RERVM POTIENTE S. P. Q.
BASILIENSIS TAMETSI ALLEMANNORVM TRANSDVCTI
COLONIS SVBACTIS ET DEPVLSIS RAVRICIS AMORE TAMEN
VIRTVTIS, QVAE ETIAM IN HOSTE VENERATIONEM MERETVR
VETVSTISSIMO TRACTVS HVIVS ILLVSTRATORI
CVLPA TEMPORVM PRORSVS ABOLITAM MEMORIAM
POSTLIMINIO RENOVARVNT.
ANNO MDXXVIII.

Zwo Stunden von Basel lag ehmals die Pflanzung, welche nach Ptolomäus, B. 2. Kap. 9. Augusta Rauracorum hieß. Attila mit seinen Hunnen zerstörte sie gänzlich, und nur der Name August blieb von ihr übrig, den ein kleines Dorf in dasiger Gegend führt. Beym Umreissen der Felder werden noch zuweilen römische Münzen und Inschriften daselbst gefunden.

Ueberf.

Marmorarbeiten, alles, was Prachtvolles gedacht werden kann, in sich enthält.

Vitelli, einer der berühmtesten Italienischen Baumeister unsrer Zeit hat den Grundriß zu diesem Gebäude entworfen. Es liegt fünf Meilen von Neapel und drey von Capua, in der nämlichen Ebene ohnfern von den Ruinen jener alten Stadt. Der Plan dieses großen Werks ist beynahe ein regelmäßiges Viereck, aus vier Hauptgebäuden zusammen gesetzt, welche sich von Osten nach Süden in einer Länge von mehr als 700 Fuß ausdehnen, und fast 600 Fuß von Norden nach Süden messen. Inwendig ist es in vier regelmäßige Höfe eingetheilt von 162 Fuß Länge und 144 Breite. Jede der zwo großen Façaden hat 34 Fensterstöcke, welche zwischen Pilastern und an den Flügeln und über dem Haupteingang zwischen Säulen ruhen.

Man tritt durch drey große Eingänge in das Schloß, wovon der größte zu einem prächtigen Portikus führt, in welchem man mit Wagen fahren kann. Im Mittelpunkt befindet sich ein achteckichter Vorplatz, welcher an die Haupttreppe stößt. Der Reichthum an Marmor, womit dieselbe überlegt ist, und ihre Abtheilung in zwo verschiedene große Treppen hat etwas ausserordentlich Edles, und vorzüglich dieser Theil des Pallastes verdient das Lob des Bauverständigen, denn das Ganze ist eben nicht von besonders erhabnem Styl, und fordert mehr durch Größe des Umfangs und durch Pracht der Verzierungen zur Bewunderung auf, als durch Reinheit und Vollkommenheit der Kunst.

Unser Reisender fällte im Jahr 1778. folgendes Urtheil von diesem Pallaste.

„Nach dem Carnaval folgten wir dem Hof nach Caserta, einer kleinen Stadt am Fuß einer Bergkette, Tifata genannt. Man rühmt ihre Lage, aber vielleicht hatte der Aufenthalt zu Neapel meinen Geschmack verdorben, ich fand Caserta traurig. Von einer Seite blickt man in eine weite grenzenlose Ebene, wo die Gegenstände sich im unermeßlichen Raum verlieren; auf der andern steht man wüste und unbebaute Gebürge. Ich glaube, daß Karl III, als er es zum Aufenthalt wählte, sich seines Alt-Castiliens erinnern wollte, welches man mir auf diese Art geschildert hat. Das Schloß von Caserta ist ein großes viereckichtes Gebäude, von einer sehr plumpen und geschmacklosen Bauart, symetrisch in eingeschlossene gleichförmige Höfe abgetheilt. Das Ganze fast ohne Zweck mit allem denjenigen überhäuft, was das Königreich Prachtvolles an antiken Marmorn zu liefern vermochte. Hauptsächlich wurde hiezu der Tempel des Serapis zu Puzzuolo beraubt. Die Treppe ist besonders von einer unvergleichbaren Pracht. Verschwendet ist der kostbarste Marmor in der Kapelle, deren Ausschmückung vieles mit der Kapelle zu Versailles gemein hat. Uebrigens scheint der König den Aufenthalt daselbst weniger zu lieben, als den zu San Laiggi und Belvedere, wo er sich in der Mitte seiner Jagden befindet, die er als ein Prinz vom Hause Bourbon liebt.

Beschreibung des engen Thals, Furculae Caudinae genannt.

In sehr geringer Entfernung von Caserta am Ende der Ebene von Capua gelangt man in jenen berüchtigten engen

gen Paß, wohin die Samniter die römischen Legionen zu locken wußten, und aus welchem diese nicht mehr entkommen konnten, ohne sich schimpflich dem Joche zu unterwerfen. Dieser Ort hatte seinen Namen von Caudium, einer kleinen Stadt, erhalten, welche da lag, wo gegenwärtig das Dorf Arpaia liegt, zwischen Neapel und Benevento.

Das Erdreich mag hier durch die Länge der Zeiten selbst viele Veränderungen erlitten haben, und auch die Römer gaben sich große Mühe, die Via Appia hindurch zu leiten; viele Waldungen, womit dasselbe ehmals bedeckt war, wurden zum Behuf dieser Straße niedergehauen. Ausserdem wäre schwer einzusehen, wo eigentlich der enge Paß gelegen haben müsse, der den römischen Legionen so unglücklich ward.

Die Samniter, jene alten Bewohner eines Theils vom heutigen Neapel, waren lange Zeit die fürchterlichsten Feinde der Römer gewesen. Nach verschiedenen unglücklichen Schlachten fanden sie sich endlich genöthigt, den Frieden zu suchen, er wurde ihnen mit Härte abgeschlagen; aber sie hatten bald Gelegenheit, eine auffallende Rache wegen dieser Zurückweisung zu nehmen. Pontius, ihr Feldherr, fachte ihren Muth an, und wußte durch List und Geschicklichkeit den Feind zu hintergehen. Seine Kriegslist war folgende: Sechs Soldaten in Schäfer verkleidet erhielten Befehl, einige Heerden gegen das Heer der Römer zu treiben, sie waren angewiesen, im Fall sie gefangen würden, sich für geflüchtete Bewohner Luceria's auszugeben, und zu erzählen, daß dieser Ort eben von den Samnitern belagert und aufs äußerste gebracht werde; da dieses eine

Stadt war, die den Römern sehr anhieng, so beschlossen die Konsuls, selbiger zu Hülfe zu eilen; allein indem sie ihre Legionen dahin führen wollten, fielen sie in die Schlinge, welche ihnen von den Samnitern gelegt worden war.

Zween Wege führten nach **Luceria**, der eine war breit und bequem, aber länger; indeß der andere, welcher viel kürzer war, einen engen Paß bildete, der von allen Seiten bestürmt werden konnte. Den letztern wählten die Römer, und Pontius hatte dieß voraus gesehen, hatte folglich bereits einen Theil seines Heers vor den Ausgang desselben gelegt, und ihn noch überdieß mit gefällten Bäumen verrammeln lassen. So bald nun die Römer weit genug auf diesem Wege vorgerückt waren, ließ er auch den Rückweg versperren, und zwar mit so vieler Vorsicht, daß sie seine Beute werden mußten.

Titus Livius beschreibt uns den Platz als einen engen, mit Bäumen und Gesträuchen bewachsenen Hohlweg, auf beyden Seiten mit waldichten Gebürgen umgeben, welcher nach einer wässerichten sumpfichten Ebene führte, und keine Wahl übrig ließ, als umzukehren oder diesen Morast zu durchwaden, an dessen Ende aber die Gebürgkette wieder enger wird, und einen noch engeschränktern Paß bildet. Dieser Geschichtschreiber erzählt ferner, die Samniter hätten, sobald sie den Feind auf diese Weise in ihrer Gewalt gehabt, zu dem Vater ihres Feldherrn Herennius Pontius gesandt, und sich seinen Rath erbeten, was sie nun bey dieser für sie so glücklichen Wendung der Dinge anfangen sollten?

Der

Der ehrwürdige aber noch sehr geistvolle Greis habe ihnen zuerst gerathen, den Römern die Freyheit wieder zu geben, und sie ohne Beleidigung zurückzuschicken. Dieser Rath sey indeß, wie man leicht denken konnte, verworfen, und er nochmals um Ertheilung eines bessern gebeten worden, hierauf nun habe er geantwortet, weil man seinen ersten Rath nicht befolgen wolle, so sähe er kein anderes Mittel vor sich, als alle gefangene Römer ohne Ausnahme zu tödten.

Zween so widersprechende Rathschläge, die aber beyde wohl überlegt waren, wurden nun von den Samniten als Aussprüche eines kindisch gewordenen Greises verworfen; sie beschlossen einen Mittelweg zu wählen, und dieses war es eben, was in der Folge ihren Untergang nach sich zog, weil es die Römer zu ihren unversöhnlichsten Feinden machte. Der Entschluß, den sie gefaßt hatten, war: die Legionen zwar frey zu geben, jedoch nackt, ohne Waffen, und unter sehr schimpflichen Bedingungen, und bis zu deren Erfüllung sechshundert Geiseln zu behalten. Die Römer unterwarfen sich diesen grausamen Bedingnissen; allein sie zitterten von Wuth, und es war leicht vorauszusehen, sagt Livius, daß dieses hartnäckige Stillschweigen, diese zur Erde gehefteten Blicke, diese Beschämung das Licht bey dem Austritt aus diesem unglücklichen Passe wieder sehen zu müssen, sichere Kennzeichen einer stillen Verzweiflung, eines tiefwüthenden Zorns waren, der große Folgen nach sich ziehen mußte.

Auch war kaum das Heer in Rom wieder eingerückt, als Wuth an die Stelle der Schande und der Verzweiflung trat, und heftige Rache am Feinde zu nehmen, die allgemeine

meine Sprache war. Zween neue Konsuls wurden ernannt, sie hießen Popilius Cursor und Publius Philo; Krieg athmete alles, und Wünsche begleiteten die Annäherung des Tags, an welchem man mit dem Sammitern handgemein werden sollte. Dann erst fiengen diese an, die Klugheit der Rathschläge des alten Herennius einzusehen, die sie bisher verachtet hatten. Geschlagen, so oft sie im Felde erschienen, wurden sie jetzt selbst unterjocht, verloren ihre eroberten oder abgetreten erhaltenen Plätze, mußten die sechshundert römischen Geiseln wieder geben, und hielten sich für glücklich, einen zweyjährigen Waffenstillstand zu erhalten.

Um unsern Lesern die Lage und Gestalt dieses, durch die eben erzählte Begebenheit so berühmt gewordenen Platzes noch anschaulicher zu machen, wollen wir hier die Beschreibung mittheilen, wie wir sie im Tagebuch unserer Zeichner, die an Ort und Stelle schilderten, gefunden haben.

„Wir waren nur fünf Meilen von Caudium, jenem berühmten Thale, entfernt, in welchem im Jahr 433. der Stadt Rom, 319 Jahr vor Christo die beyden Konsuls Calvinius und Postumius die römische Armee sehr unklug in einen Hinterhalt brachten.„

„Von Caserta aus links an den Bergen hin gelangt man durch das Dorf Mataloni, dem Thale Arienzo gegenüber, welches anfangs sehr weit und geräumig ist, weiter einwärts aber durch die beständige Erhöhung der Gebürge und ihre Annäherung gegen einander immer enger wird. Hinter dem Dorfe Santa Maria la Nova scheint sich der Berg, auf welchem das Schloß Arienzo liegt, von

der

der Kette zu entfernen und das Thal zu umfassen. Auf der Gegenseite trennt sich gleichfalls ein kleiner Berg Oliveto genannt, weil er mit Oelbäumen bestanzt ist, und diese beyden Berge bilden einen engen Paß, welcher vor Zeiten wegen seiner Tiefe, die sich durch das Herabrollen des Erdreichs inzwischen vermindert hat, noch viel enger gewesen seyn muß. Wahrscheinlich war dieß der Ort, wo die Samniter ihre treulosen Schäfer aussandten, um die Römer in das Netz zu locken. Hat man den Berg Olivets zurückgelegt, so erweitert sich das Thal wieder ungefähr um eine halbe Meile, und läuft erst anderthalb Meilen weiter hinwärts wieder enger zusammen, bleibt aber rechts und links von zwo hohen unzugänglichen Bergketten umschlossen, welche sich hinter einem kleinen zähen Hügel zu vereinigen scheinen.„

„Hinter diesem Hügel liegt das Dorf Arpaia, dem Fürsten von Riccia gehörig. Hier fanden wir, als wir aus unseren Wägen stiegen, einen fetten und starkleibigen Canonikus, welcher eben, um uns zu erwarten, da zu seyn schien, und sich, ehe wir ihn noch darum gebeten hatten, zu unserem Begleiter anwarf.„

„Wir kehrten also zu Fuß zurück, und erstiegen den kleinen Hügel, von welchem man die Aussicht über den ganzen Kessel genießt, worinn die Römer von den Samnitern eingeschlossen gehalten worden waren. Letztere hatten sich in den Wäldern verborgen gehabt, und erschienen plötzlich. Gegenwärtig sind diese Wälder nicht mehr vorhanden, aber sie waren es noch vor wenigen Jahren. Ohne Zweifel befanden sich zu beyden Seiten des kleinen Berges Monte piano die Stellen, wo nach der Erzählung des Livius, die

bey-

beyden engen Ausgänge mit Bäumen verrammelt worden waren. Zeit und Aufhäufung des Erdbodens haben vieles an diesem Orte verändert, ich konnte mich hievon beym Hinabsteigen in das Thal deutlich überzeugen. Ich fand gegen Abend die großen Sümpfe nicht mehr, deren dieser Geschichtschreiber erwähnt, aber an ihrer Statt Quellen, lockere Erde, und einen Graben, der mich 60 Fuß tief auf den alten Boden hinabblicken ließ; jetzt begriff ich, um wie viel enger dieses Thal damals, als es noch jene Tiefe hatte, gewesen seyn mußte; und daß, wenn man Sümpfe und Gesträuche hinzurechnet, ein sehr geringer Raum für die Bewegungen eines großen Heers übrig geblieben seyn konnte.„

„Was die Römer noch mehr zwang, den Bedingnissen des Pontius nachzugeben, war, daß sie Tag und Nacht unter den Waffen stehen mußten, ohne sich einen Ausweg bahnen zu können, und ohne daß sie von den Samnitern angegriffen wurden, die sich damit begnügten, ihnen einen gewissen Tod, es sey nun durch Hunger oder Entkräftung, vorzuspiegeln.„

„Unser dicker Domherr, den wir mitlaufen ließen, erklärte uns beständig, ohne daß wir ihn anhörten, und zeigte uns, wie die poveretti (so nannte er die Römer) da gefangen worden wären.„

„Er brachte uns in das Dorf, welches noch jetzt den Namen *forche Codine* führt; zeigte uns nahe dabey ein Franziskanerkloster, welches aus eben dem Grunde *Santa Maria del Gioo* heißt; führte uns sodann nach Arpaia zurück, woselbst er uns in alle Häuser und Ställe begleitete,

in welchen Inschriften zu finden waren. Die einzige, welche von einiger Bedeutung ist, und das Wort Caudium enthält, fanden wir auf einem zerbrochenen Stein:

C. IVVIVS. M. F.
— — — CAVDI. — —
— — — SCVS. — —
— — OR. III. — — —
&c. PRISCI. — — — —

„Diese Inschrift scheint bis jetzt den geschicktesten Alterthumsforschern unerklärbar geblieben zu seyn, denn man sieht nirgends von ihr eine nur einigermaßen hinlängliche Erklärung. Das, was keiner Erklärung bedarf, ist das Wort Caudi, welches sehr leserlich ist, und vermuthen läßt, daß diese Inschrift die Nachricht eines in der Geschichte berühmten Ereignisses und den Namen eines ehmals eben so sehr bekannten als gegenwärtig unbedeutenden Orts enthalten habe. Heutzutage ist Arpaia, das dessen Stelle ersetzt, das Elend selbst.„

„Wir gelangten von hier aus nach Caserta, um diese Gegend nicht zu verlassen, ohne die ungeheure Wasserleitung gesehen zu haben, welche der König von Neapel hat erbauen lassen, um Wasser in seinen Pallast zu bringen, und die ohnstreitig jedes heutige Werk von dieser Art an Kostbarkeit übertrifft.„

Zwölf Meilen Morgenwärts von Caserta wurden die Quellen hiezu aufgesucht; sie laufen auf ihrer Leitung durch ein Thal zwischen Monte Longano und den Bergen Tifata, wo-

woselbst man sich gezwungen sahe, eine Brücke von drey Reihen Bögen zu errichten, welche eine Länge von 1618 Fuß ausmachen. Die erste Bogenreihe hält 19, die zwote 27, und die dritte und höchste 43 Bogen.

Dieses, mit einem wahrhaft königlichem Aufwand aufgeführte Gebäude wird in der Gegend Aquedotto Carolino genannt, weil solches von Karl III, dem vorigen Könige von Spanien erbaut worden ist. Man muß gestehen, daß dieses Gebäude an Kühnheit und Pracht mit allem denjenigen streitet, was die Römer uns vorzügliches von dieser Art hinterlassen haben.„

Stabiä, Sorrento, Amalfi und Salerno.

Nur die Nachricht von einer ehmaligen Stadt Stabiä, nahe am Vesuv, von ihrem sehr beträchtlichen Seehafen, haben wir den Geschichtschreibern zu verdanken, sie selbst mit aller ihrer Pracht liegt unter der Asche Vesuvs begraben.

Herkulanums Untergang und die Zerstörung Pompeji, war auch die Epoche ihres Verschwindens. Vermuthungen setzen ihre ehmalige Lage an die Mündung des Sarno, ungefähr dahin, wo jetzt *Castell a Mare* liegt. Aber nach den Untersuchungen und Nachgrabungen zu urtheilen, kann man schließen, daß der Ort, wo sie lag, gegenwärtig viel weiter vom Meer entfernt seyn müsse, eine Folge der Umwälzungen, die jener ganze Erdstrich inzwischen erlitten hat.

Oscier und Samniten folgten sich im Besitz der Stadt Stabiä, bis sich endlich die Römer unter dem Konsulat des

des Pompejus ihrer bemeisterten. Sylla zerstörte diese ehmals blühend gewesene Stadt, und Ausbrüche des Vesuvs zernichteten sie ganz. Plin gedenkt in seiner Beschreibung dieses Orts, der dasigen Bäder und Wasserwerke, welche zu seiner Zeit berühmt waren; und nahe bey ihr war es, wo bekanntlich dieser große Naturforscher im Jahr 79. sein Leben verlor.

Man verläßt Campanien, dessen Grenze hier der Fluß Sarno bestimmt, folgt dem Golfo di Napoli, und kommt nach Sorrento, einer der ältesten und berühmtesten Städte, mit welcher sich Geschichtschreiber und Dichter des Alterthums beschäftigten. Sie lag in der herrlichsten Erdgegend an der abendlichen Küste des Neapolitanischen Golfs. Es ist kein Zweifel, daß sie ihre ausserordentliche Fruchtbarkeit, gleich der dasigen Gegend überhaupt, den Vulkanischen Erzeugnissen zu danken hatte, woraus das ganze Erdreich besteht.

Alles, was uns die Geschichtschreiber von ihrem Alterthum und dem Namen ihrer Gründer erzählen, ist ein bloßes Gewebe von Erdichtungen. Strabo, Papinius und andere Schriftsteller behaupten, in dem Worte Συρεντον die Bedeutung von Syrenen zu finden, welche diese Gegend zu ihrem Aufenthalt gewählt, und sie selbst Neapel vorgezogen haben sollen. *) Wahr ist es, die Lage dieses Orts, mit Hügeln durchmischt, welche zu allen Zeiten Früchte und Blumen gewähren, mit einer unvergleichlich ange-

*) Est inter notos, Sirenum, nomine muros
Saxaque Tyrrennae Templis onerata Minervae.

Pap.

angenehmen, gemäßigten Luft, mit einem Ueberfluß der vollkommensten Erderzeugnisse jeder Art begabt, war wohl fähig, Malern und Dichtern aller Zeiten Begeisterung einzuflößen.

Seine ausgesuchte Weine gaben vorzüglich den Dichtern reichhaltigen Stoff, und wurden mit dem Falernerwein verglichen; allein sie mußten durch Jahre gemildert seyn. *) Horaz räth, sie selbst mit Falernerwein zu mischen, und Statius nennt sie mollia vina.

Die Römer vernachläßigten einen Ort nicht, welcher ihnen so angenehmen Aufenthalt gewährte. Mehrere Lusthäuser besaßen sie daselbst, und der berüchtigte Freund des Marcus Antonius, des Virgils und des Horaz, Pollio, trug vieles zur Verschönerung jener Gegend bey. Unter den Resten und Ueberbleibseln dieser alten Gebäude ist ein prachtvolles Wasserbehältniß das vorzüglichste, welches sich bis jetzt vollkommen erhalten hat, und noch gegenwärtig eben so, wie bey den Römern benützt werden könnte. Sie hatten in dieser Stadt verschiedenen Gottheiten Tempel errichtet, z. B. dem Herkul; wovon noch vor kurzem zwischen Sorrento und dem Vorgebürg der Minerva die Trümmer zu sehen waren.

Was den Tempel der Minerva anlangt, so stand dieser nahe bey der heutigen Stadt Massa am Seeufer, und von ihm erhielt eigentlich das *Capo di Minerva* seine Benennung.

Bey

*) Surrentia, Vafer, qui miscet faece falerna
Vina Columbino Limum bene colligit ovo.

Horat.

Bey diesem Cap an der östlichen Küste der Halbinsul Sorrento liegt Amalfi, der Sitz eines Erzbischoffs. Sie war während des Reichsabfalls, und zur Zeit der Gründung des Neapolitanischen Königreichs, durch die Normänner ziemlich beträchtlich, und ihre Einwohner wurden durch ihre Thaten gegen die Sarazenen, so wie seitdem in allen Italiänischen Kriegen berühmt.

Amalfi liegt am Ufer des Meers in einer wilden Gegend mitten unter Felsen, und hat nichts von allem dem, was zum Lebensunterhalt gehört. Die Einwohner von Salerno sind es, von denen die Bewohner Amalfi's ihre Nahrung erhalten, denn diese bringen wöchentlich zweymal Getraide dahin. Wenn indessen stürmische See ist, so könnte man bey den bösen Wegen, die den Transport zu Land unmöglich machen, in Gefahr kommen Hungers zu sterben.

Salerno liegt sehr angenehm, und ist mitten in einem Halbzirkel von fruchtbaren Bergen am Eingang einer gleichfalls sehr fruchtbaren Ebene gebaut. Die dasige Kirche ist sehenswürdig wegen ihrer vielen Alterthümer, kostbaren Marmore, Särge, Basreliefs und andrer Schönheiten, welche wir unten in einem der folgenden Bände zu beschreiben Gelegenheit haben werden.

Im Innern des Landes liegt Nucerla, heutzutage Nocera de Pagani genannt; weil diese Stadt gegen das Jahr 1300. den Sarazenen zur Bewohnung überlassen worden war. Das Sehenswürdigste daselbst ist ein Taufstein, von den Ueberbleibseln eines Tempels errichtet, und mit kostbaren Marmorsäulen umfaßt. Dieses Denkmal wäre

allein hinlänglich, zu beweisen, daß die Stadt Nocera ehmals prächtige Gebäude enthielt. Sie hieß Alphaterna, und muß, nach der Schönheit ihrer Münzen zu schließen, schon vor den Zeiten der Römer blühend gewesen seyn.

Von den in der Gegend Neapels liegenden Inseln.

Der Vorsatz, in diesem Kapitel die berühmtesten Gegenden um Neapel zu beschreiben, verbindet uns, hier auch von den Inseln zu sprechen, welche am Eingange des Golfs liegen, und ohne Zweifel ehmals einen Theil Campaniens ausgemacht haben müssen. Ihre geringe Entfernung vom Lande, ihre vulkanische Gestalt, ihre warmen Bäder, alles dieses sind Kennzeichen, daß diese sämmtliche Inseln einst brennende Vulkane gewesen waren, und in den entferntesten Zeiten entweder durch Erdbeben, oder irgend ein anderes von den furchtbaren Ereignissen, denen dieses schöne Land stets unterworfen war, von Campanien getrennt worden sind.

Die größte und beträchtlichste von diesen Inseln liegt rechts am Eingange des Golfo, auf der Seite von Miseno, und heißt Ischia, das Inarime oder Pithecusae der Alten, denn sie hatte mehrere Namen. Pithekos heißt im Griechischen ein Affe, und scheint sich auf die Verehrung dieses Thiers bezogen zu haben, so wie dieses in Egypten geschah.

Homer und Pindar nennen diese Insel in den Beschreibungen derselben, ihrer Vulkane und verschiedenen Veränderungen, Inarime. Andere Schriftsteller haben, wiewohl

wohl mit sehr weniger Wahrscheinlichkeit, behauptet, die Menge der Affen, die sich daselbst aufgehalten hätten, und die in der Etruscischen Sprache *Arimi* hießen, habe Gelegenheit zu dieser Benennung gegeben. Noch andere versichern, sie habe auch *Aenaria* geheißen, weil Aeneas, als er mit seiner Flotte nach Italien schiffte, sich einige Zeit daselbst aufgehalten haben soll.

Name und Ursprung der ersten Bewohner dieser Insel sind sehr ungewiß. Nach Strabo's Behauptung ließen sich die Eretrier zuerst daselbst nieder, wurden aber durch die unaufhörlichen Auswürfe ihrer Vulkane, sie wieder zu verlassen gezwungen. Die Insel blieb hierauf bis zum Jahr der Welt 3540, 450 Jahr vor Christo, der Epoche des Königs Hieron von Syrakus, unbewohnt, welcher gleichfalls fruchtlos Handwerksleute hinsandte, um daselbst zu bauen und Niederlassungen zu errichten.

Endlich bemeisterten sich ihrer die kühnen Römer, schickten eine Kolonie dahin ab, welche sich bis zu Augusts Zeiten erhielt, wo sodann die Insel gegen das dem Kaiser angenehmere Caprea an die Neapolitaner vertauscht wurde.

Sie hält 18 Meilen im Umfang, in ihrer Mitte erhebt sich ein großer Berg, ein ehmaliger unter dem Namen *Mons Epomeus* bekannter Vulkan, dessen Feuer aber seit langen Zeiten verlöscht ist; obschon die häufigen Erdbeben und warmen Wasser zeugen, daß selbiges noch in den unterirdischen Theilen der Insel wirksam seyn müsse. *)

*) Terra autem resonabat, ceuti Jovi fulmine gaudenti Irato, quando circa Typhoeum terram verberat In Arimis, ubi dicunt Typhoei esse cubilia.

Hom.

Ischia hat ziemlich beträchtliche Dörfer und eine bischöfliche Stadt, welche ehmals von der Vestung getrennt war, jetzt aber durch eine sehr lange Brücke mit selbiger vereinigt ist. Uebrigens ist diese Insel mit vielen Vorgebürgen und einem felsichten Amphitheater umgeben, dessen wildes und rauhes Ansehen sehr malerisch läßt, indeß ein anderer Theil der Insel den lachendsten, reizendsten Anblick gewährt, und mit den herrlichsten ausgesuchten Früchten aller Art versehen ist.

Die Wälder wimmeln von Federwild; Fasanen und besonders eine Gattung von Wasserhühnern sind in unzähliger Menge da vorhanden.

Was inzwischen Ischia zu jeder Zeit vorzüglich berühmt gemacht hat, das sind die vielen mineralischen Wasser, die warmen Bäder, denen mit Recht die wunderbarsten Heilkräfte zugeschrieben werden. Die ersten, in Ansehung der Güte, sind die sogenannten *Fornelli* und *Castiglio di Seroffa*. Auch befinden sich daselbst Sandbäder, welche ihre Kraft ohne Zweifel von jenen unterirdischen Schwefeldünsten erhalten, womit der Boden der Insel angefüllt ist. Sie sind in mancherley Krankheiten mit gutem Erfolge zu gebrauchen.

Einer der letzteen und heftigsten vulkanischen Auswürfe, womit Ischia heimgesucht wurde, begab sich im Jahr 1302.

Qualis immensum Jupiter Typhoëm
Quinquaginta moventem capita prostravit
In Arimis quondam.

Pind.

1302. Damals stand die Insel zwey volle Monate im Feuer, und ihre Einwohner wurden so sehr beängstigt, daß der größte Theil floh und diesen Aufenthalt verließ. *)

Die Insel Prochyta oder Procyta liegt zwischen Ischia und dem Vorgebürg Miseno mitten inne, und mag ohngefähr sieben bis acht Meilen im Umfange halten. Sie soll, wenn den meisten Geschichtschreibern zu glauben ist, ehehm ein Theil von Ischia selbst gewesen und durch ein Erdbeben von dieser getrennt worden seyn. Strabo und Plin versichern dieses **) ausdrücklich.

Ihre einförmige, mit Grün bedeckte Lage, ihre Gärten und Lusthäuser geben beym Anlanden eine vortrefliche Aussicht. Vorzüglich schön sind diejenigen, welche die Familien Wasti und Discari angelegt haben. Daselbst sammelt man eine ungeheure Menge Trauben, und sehr wohlgeschmacke Feigen. Zwo von ihren Küsten werden sehr

*) Anno 1302, la Solfaterra d'Ischia, Isola vicino à Napoli, gittó fuora fuoco si granda, ralche giunsero le fiamme fino al girone dell'Isola, per la qual cosa molti uomini ed animali dell'Isola perirono e molti, li quali furono piu presto accorti, montati sopra una barcheta che loro accorse, chi a Prochyta, chi a Capri, chi a Baya, Pozzuola e Napoli si ridussero, lasciando l'Isola deserta in cui, per due mesi continui, durò il fuoco.

Pandolpho.

**) Ante Misenum Prochyta jacet Insula, a Pithecusis quandoque divulsa. Strab. L. VI. Inarimeus mons fuit, qui terrae motu diffusus alteram insulam fecit, quae Procita ab effusione dicta est.

Plin.

häufig besucht, die östliche, San Catholico genannt, welche beständig mit allerley Lebensmitteln bedeckt ist, wodurch die Käufer dahin gelockt werden, und die westliche, Corricella genannt, und mit Fischerwohnungen besät, welche daselbst einen ziemlich großen Handel treiben. Ueberall sieht man Quellen süßen Wassers zwischen dem Sande hervorsprudeln, und eine Sache, die man ausser der Insel Prochyta und dem Ufer Anamella nirgends anders findet, ist ein Sand mit unzähligen Bleykörnchen vermischt.

Fasanen und Haselhüner sind dort in großer Menge anzutreffen, und man sieht sie oft zu tausenden ihr glänzendes und buntfärbiges Gefieder am Strahl der Sonne ausbreiten. Aus Furcht, sie möchten sich vermindern, hat man ihnen in den Wäldern Lagerstätte zubereitet. Alle Arten von kleinem Wildpret, besonders die Hasen, sind dort sehr gemein. Man hegt sie für die Jagdlust des Königs von Neapel, allein die Sorgfalt, die man darauf wendete, kam den Einwohnern seit einigen Jahren her theuer zu stehen. *)

Man

*) Seit ungefähr 20 Jahren ist den Einwohnern Prochyta's durchgängig verboten, Katzen in ihren Häusern zu halten; daher nahmen die Ratten so sehr überhand, daß sie eine wahre Landplage wurden. Gärten, Häuser, Kirchen, Sakristeyen, Schränke, sogar Orgelpfeifen, alles war ihrer Verwüstung unterworfen. Die Vorräthe der Privatleute, die Todten vor der Beerdigung, selbst die Kinder in den Wiegen, wurden ihre Beute; die ganze Insel ward unbewohnbar. Die Landleute warfen sich dem König zu Füßen; sie streuten 7 bis 800 Ratten auf seinen Weg, und so wurde dieses schreckliche Verbot widerrufen.

Lalande Voy. d'Ital. Vol. VII. p 75.

Man behauptet, diese Insulaner seyen die besten Seeleute in Italien, und sehr bejahrte Greise werden daselbst häufig angetroffen, welche der glücklichen Mäßigung des Klima, der Gesundheit der Luft, ein von allen Beschwerlichkeiten des Alters befreytes Leben zu verdanken haben.

Prochyta hat mehrere ziemlich schöne Kirchen. Eine unter anderu, sie wird Monatile genannt, war vor diesem ein ansehnliches Nonnenkloster; allein der Anblick der Barbaren, welche damals oft an dieser Küste der Insel landeten, setzte die guten Nonnen so sehr in Furcht, daß sie ihren Wohnplatz verließen, und sich nach Neapel in das Kloster San Patricio begaben.

Die Insel ward zu verschiedenen Zeiten von bloßen Privatpersonen besessen, welche sie vermuthlich als Lehen übertragen erhalten hatten. So z. B. war Johann von Procita, welcher zur Zeit der Sizilianischen Vesper im Jahr 1282. eine große Rolle daselbst spielte, ihr Besitzer. Einer seiner Nachkömmlinge verkaufte sie 1339. an Marino Cossa, seitdem hatte sie verschiedene Herren, bis sie endlich unter die gegenwärtige Herrschaft gelangte.

Näher bey Neapel im Innern des Golfo, eine halbe Meile von Posilippo, liegt noch eine kleine Insel Nesita genannt. Sie ist nichts anders, als ein verlassener Fels, ein alter Vulkan, von dessen Crater ein Theil sich ins Meer gestürzt haben mag, woraus sodann der kleine Hafen oder die unbedeutende Anfurt entstand, welche Porro Paone heißt. In dieser Anfurt, die den Fischer-Barken zur Zuflucht dient, ist das Lazaret des Neapolitanischen Hafens errichtet worden.

Aber die berühmteste unter allen diesen Inseln war ohnstreitig Capreä, an der andern Seite des Golfo an der Spitze des Capo di Sorrento gelegen, welches wegen eines am Ende dieses Caps errichteten Minervatempels Ponta di Minerva hieß.

Capreä kann etwa zehen bis zwölf Meilen im Umfang haben. Die Landung ist sehr beschwerlich, weil die ganze Insel mit hohen und steil abgehenden Felsen rings umgeben ist. Eben dieser Umstand war es auch, was nach der Versicherung des Sueton, den Tiber bewog, solche zu seinem Zufluchtsorte zu wählen. *)

August hatte sie schon vor dem Tiber zu seinem Ruhesitz im Alter erkohren. Sanftes Klima und Gesundheit der Luft zogen ihn ohne Zweifel dahin. Sueton erzählt, er sey hiezu durch einen sehr geringfügigen Umstand bestimmt worden, welcher indeß nichts destoweniger einen Beweiß von der Güte des dasigen Erdreichs abgiebt.

Man bemerkte nämlich, daß eine alte, dem Ansehen nach längst verdorrte Eiche, an dem nämlichen Tag, an welchem August ankam, wieder Zweige trieb. Dieß war gewiß ein wichtiger Gegenstand des Gesprächs für die Höflinge, und selbst der Kaiser beschloß auf ihren Rath, daselbst zu bleiben. Er ließ einen Pallast niederreißen, den seine Nichte Julia hatte aufführen lassen, und ein anderer ward

*) Capreas se contulit, praecipue delectatus insula, quod uno parvoque Littore adiretur, septa undique praeruptis immensae Latitudinis rupibus et profundo maris.

Suet. in Tib. §. XL.

ward an dessen Stelle erbaut, den er mit Bildsäulen, Gemälden und allen möglichen Kostbarkeiten ausschmücken ließ.

Doch war es hauptsächlich der Aufenthalt Tibers, was die Insel berühmt machte, als er Rom verließ, und sich dahin begab, um nach dem Rath seines Ministers, sich blos dem Vergnügen zu widmen. Mit Ausschweifung, wie bekannt ist, warf er sich diesem in die Arme. Gebäude ließ er auf dieser Insel errichten, welche ausschlüßig für Schwelgerey und Wollust bestimmt waren. Die schändliche Lebensart, die er daselbst führte, vergrößerte den Abscheu, den sein Volk berents gegen ihn gehegt hatte, und eben dieser Haß gab Gelegenheit, ihm den Namen Caprineus beyzulegen. Eine ausführlichere Beschreibung von dieser berüchtigten Insel liefern wir unten.

Etwas über die Campanischen Gefäße, welche insgemein die Etruscischen genannt zu werden pflegen.

Die Römer hatten diesen schönen Theil der Erde noch nicht unter ihre Oberherrschaft gebracht, als schon jene Völker, die ihn bewohnten, sich den Künsten widmeten. Unwidersprechliche Beweise hievon finden wir in ihren Medaillen, welche das schönste Gepräge der Kunst an sich tragen.

Aber auch jene Gefäße von Ton und mit Malereyen geziert, wovon noch eine Menge in verschiedenen Gegenden Campaniens gefunden worden ist, und die man als eines der ältesten, aber auch zugleich der merkwürdigsten Kunsterzeugnisse ansehen kann, beweisen dieß.

Diese

Diese Gattung von antiken Vasen, gemeiniglich unter dem Namen der Etruscischen, verdienten wohl mit mehrerem Recht die Benennung, Campanischer Gefäße, denn die meisten und ersten davon wurden in Campanien gefertigt, und zwar hauptsächlich zu Cumä, Nola, Surrentum und Capua, in welchen Gegenden sie vorzüglich häufig gefunden worden sind.

Zwar ist nicht zu zweifeln, daß auch Etrusciер sich damit beschäftigten, wie dieses in der Folge selbst die Römer thaten; allein gewiß ist es doch, daß Plinius in seinem Verzeichniß aller berühmten Maler, vor und während seiner Zeit, nicht eines einzigen Etruscіers erwähnt, und daß die Malerey gerade in Etrurien weniger, als andere Künste, getrieben worden zu seyn scheint. Dieß behauptet wenigstens Winkelmann und nach ihm Hancarville, *) deren

*) Ich verstehe unter den gemalten Campanischen Gefäßen alle diejenigen, welche Etruscische genannt werden, weil sie meist in Campanien und vorzüglich zu Nola ausgegraben worden sind.... Uebrigens ist es gewiß, daß diese Sorten von Gefäßen im Königreich Neapel vorzüglich häufig gesammelt werden, und daher kommen. Winkelmann G. d. K.

„Die größte Menge solcher antiker irdenen Gefäße ist ohne Widerspruch in den Gegenden von Capua bis Nola entdeckt worden. Die Vasen aus der Manufactur von Capua zeichnen sich unstreitig so wohl an Feinheit der Erde, an Schönheit der Glasur und an Erhabenheit ihrer Farmen aus, vorzüglich aber durch den Geschmack ihrer Malereyen, woran man ohne Mühe den Styl einer vortrefflichen Schule erkennt. Da sie in Vergleichung aller Erzeugnisse von dieser Gattung, selbst der Vasen, welche aus den Inseln Griechenlands kamen, den Vorzug behalten, so ist zu vermuthen, daß sie sehr gesucht gewesen sind, daß

ren Behauptung sich auf Stellen alter Geschichtschreiber gründet. Hieher gehört vorzüglich, was Sueton sagt, wenn er von den römischen Pflanzungen spricht, welche Julius Cäsar in die Gegenden von Capua geschickt hatte, um daselbst Pflanzstädte anzulegen; „seine Soldaten, sagt er, arbeiteten um so willtiger und eifriger an Aufführung der Gebäude, da sie bey dem Graben des Grundes derselben, in den alten Gräbern nicht selten Gefäße von dem entferntesten Alterthum fanden. *)

Diese Gefäße waren also damals schon ausserordentlich beliebt und geschätzt, und Plin versichert uns, sie seyen höher, als die Murrhinischen im Werthe gestanden. **) Er erzählt bey dieser Gelegenheit, daß Petronius bey der Annäherung seines Todes eine solche murrhina, welche dreyhundert Talente galt, blos deswegen zerbrochen habe, damit Nero nach ihm sich derselben nicht bedienen könnten. ***)

Es

daß dieß eben diejenigen Gefäße waren, von welchen Plinius erzählte, und die man unter die kostbarsten jener Zeit zu rechnen pflegte.„

d'Hancarville, T. II. p. 95.

*) Paucos ante menses, quam in Colonia Capua deducti Lege julia coloni, ad extruendas villas, vetustissima sepulchra disjicerent, idque eo studiosius fecerant, quod aliquantum vasculorum operis antiqui scrutantes reperiebant.

Suet. in Jul. Caes. c. XVIII.

**) Murrha, ein Chalcedonier, derjenige Stein, aus welchem bekanntlich die kostbarsten Trinkgefäße der Alten bestanden.

***) Die Benennung Talent war bey den Alten zu verschieden, als daß man die Summe, die sie damit anzeigen wollten, genau

und

Es läßt sich beynahe mit Gewißheit behaupten, daß diese damals so kostbare Art von Geschirren, Werke der ersten griechischen Künstler gewesen seyen, daß Kolonisten sie nach Italien mit hinüber gebracht, und daß sie zugleich den Geschmack an jenen, in Griechenland zur Zeit eines Appelles und Protogenes so sehr geschätzten Künsten, daselbst erzeugt haben.

Zu Plins Zeiten war dieser vortrefliche Geschmack schon wieder verdorben, denn dieser Geschichtschreiber erwähnt an jenen Stellen, wo er die vielerley Arten der damaligen Malerkunst zergliedert, nirgends der *Ceramica* oder Erdmalerey. Jene Manufacturen griechischer Meister sanken

und zuverläßig bestimmen könnte. Gewiß scheint es zu seyn, und alle Geschichtschreiber stimmen darinn überein, daß die Römer die Gewohnheit, nach Talenten zu zählen, den Griechen abgelernt haben. Nach ihrem Beyspiel theilten sie sie in das Euboische oder große, und in das Attische oder kleine Talent; sie theilten es weiter in Minen, und die Mine in Drachmen. Die Mine hielt 12 Unzen, und galt 100 Drachmen; die Drachme hielt ein Achtheil der Unze, und galt einen römischen Denar. Wie dem nun auch seyn mag, so könnte man mit Recht den oben angezeigten ausserordentlichen Preiß des Bechers in Zweifel ziehen, wenn man nicht wüßte, wie grenzenlos der römische Luxus war. Vielleicht hatten die Talente auch verschiedenen Werth, den wir nicht kennen. D'Hancarville hält die Murrhinus für Gefäße, worauf halberhabene Arbeit mit einem Grunde von verschiedener Farbe gegraben gewesen sey.

ken wahrscheinlich damals, als dieser Theil Groß-Griechenlands den Römern unterworfen wurde; dieß war ja das Schicksal aller schönen Künste. Syrakus und Capua fielen fast zu gleicher Zeit; ein Theil ihrer Einwohner kam im Feuer um, der andere ward durchs Mehrgebot verkauft. Also ist es wohl kein anderer Zeitpunkt als dieser, nämlich 162 Jahr vor Cäsar, da eine Kunst ihren Untergang fand, welche damals den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht hatte.

Aufgelößter, ausserordentlich feiner Sand war die Masse, woraus diese Gefäße bestanden, und dieser Sand findet sich häufig in den Gegenden um Capua am Volturno. Man bediente sich ihrer zu verschiedenem Gebrauch. Einige dienten beym Gottesdienst in den Tempeln, in Hauskapellen, bey Gräbern, bey Opfern und öffentlichen Aufzügen; andere wurden wieder zu häuslichen Dingen gebraucht.

Die, welche zum Gottesdienst gehörten, und in den Tempeln aufbewahrt wurden, zeichneten sich vorzüglich durch Schönheit des Firnisses und Feinheit aus, und wurden Vasa votiva genannt. Man hat noch welche, die der Ceres, dem Kastor und Pollux, und dem Herkul heilig waren, und die Thaten dieser Götter in ihren Gemälden zeigen. Mit diesen Arten von ex Voto wollten sich die Alten

d.e

die Gunst ihrer Götter erkaufen, in ihnen brachten sie selbigen die Erstlinge der Erndte, Mehl, Früchte, Wein, Blumen u. dergl. dar. Sie wurden in ein Behältniß zusammen gesetzt, das unter der ausschlüßigen Benennung *Repositorium* bekannt und in der Mauer des Tempels angebracht war. Dieß ist auch der Grund, warum diese Gefäße fast durchgängig nur auf einer Seite gemalt sind; wenigstens ist immer, auch bey denen, die ganz bemalt sind, die hintere Seite, welche gegen die Mauer zu stehen kam, mit minderer Sorgfalt gezierr, als die Vorderseite.

Diejenigen Gefäße, welche man den Hausgöttern darbrachte, waren zwar nicht an Gestalt, aber an Größe von jenen Tempelgefäßen unterschieden, sie waren nämlich viel kleiner als diese, so wie auch die Bildsäulen der Laren selbst kleiner, als die Statuen der öffentlichen Gottheiten waren. Daher jene vielen entdeckten Vasen, welche für jeden Gebrauch zu klein schienen.

Die Alten hielten bekanntlich die Gräber für heilige Oerter, sie brachten daselbst den Manen öfters Opfer und Libationen, so wie noch gegenwärtig die Katholiken für ihre verstorbenen Anverwandte Seelmessen lesen.

Die Alten hatten verschiedene Gewohnheiten in Ansehung der Todten; zuweilen begruben sie selbige, wie es heut-

heutzutage Sitte iſt, zuweilen wurden die Körper ihrer Verſtorbenen verbrannt, und hiebey bedienten ſie ſich jener Gefäße, um darinnen die Aſche aufzubewahren, und dieſe Art von Vaſen wurden dann *Vaſa funeraria* genannt. Man ſetzte ſie in Vertiefungen, welche zu ſolchem Ende in den Mauern der Begräbniſſe angebracht waren, und dieſe Begräbniſſe erhielten von ihrer Geſtalt die Benennung *Columbaria*. Reiche ließen die Aſche ihrer verſtorbenen Anverwandten in koſtbare Gefäße verſchließen, und ſolche alsdann in Urnen von Marmar aufbewahren, welche gemeiniglich mit gegrabener Arbeit verziert und mit Bley zugelöthet waren.

Zuweilen ſtellte man dieſe Urnen in das Innere der Mauſoleen, wie z. B. Auguſts, Hadrians, Metella's; oder man widmete ihnen auch andere Gebäude von verſchiedenen Formen, inwendig mit Malereyen geziert, auch oft mit Steuck und anderer Zierde verſehen. Auf dieſe Art ſieht man noch die Pyramide des Ceſtius, das Grabmal der Naſonen und einige andere Denkmäler von ſolcher Gattung nahe bey Miſenum und Puzzuolo.

Diejenigen Gefäße, welche zum öffentlichen Gebrauch beſtimmt waren, zerfielen in drey Klaſſen. Einige dienten bey Gerichten, andere in Bädern, und noch andere waren

zur Belohnung für Sieger im Wettlauf und andern gymnastischen Uebungen bestimmt.

D'Hancarville beschreibt in seinem Werke S. 81. zwo kleine antike Lampen von Erde, worauf eine Minervengestalt vorgestellt ist, welche die Hand über ein Gefäß ausstreckt, als wenn sie eben ein Loos oder suffragium hineingeworfen hätte. Bekannt ist es, daß diese Gottheit, die Beschützerin Athens, bey dem Gerichte gegenwärtig war, als Orest sich wegen des ihm zur Last gelegten Muttermords vor dem Areopag rechtfertigte; und daß sie, als die Stimmen getheilt waren, für den Beklagten entschied. Auf diesen Lampen ist sie in solcher Beschäftigung vorgestellt, und diejenigen Gefäße, worauf ihr Bildniß zu sehen ist, dienten zum Gebrauch der Gerichte. *)

Die zu den Bädern bestimmten Gefäße sind uns durch die Entdeckungen bekannt worden, welche man seit kurzem in Campanien gemacht hat. Man fand da verschiedene solche

*) Zu Homers Zeiten wurden die Stimmen in Helme geworfen, hierauf bediente man sich der Schaalen von Austern, woher der Name Ostrazismus kam, und endlich kam der Gebrauch solcher oben beschriebenen Gefäße auf, worein Figuren von mancherley Farben geworfen, und sodann herausgenommen wurden, um die Meinung der Richter zu erkennen.

solche Vasen, welche mit ährenen Ringen an einander befestigt, und wobey strigiles oder Bürsten befindlich waren, die vermuthlich zu einem und dem nämlichen Gebrauch gedient haben mußten. Sogar das *Unguentarium* konnte man noch erkennen, welches die Salben enthielt, womit man sich nach dem Bade bestrich, auch die *paterae* waren noch da, woraus während des Gebrauchs der Bürste Wasser auf die Badenden floß.

Mehrere Schriftsteller des Alterthums, z. B. ein Athenäus, Sophokles u. a., so wie auch viele geschnittene Steine, beweisen es, daß die Sieger in den Wettläufen, statt der Krone, eine Art von Bechern erhielten, die unter der Benennung **Pentaploon** bekannt waren. Homer sagt, in den ältesten Zeiten sey bey den Griechen ein einfaches Gefäß der Preiß solcher Siege gewesen. Es sind noch auf alten Marmorn Rennbahnen zu sehen, worinn Repositorien oder Tafeln, mit solchen Gefäßen besetzt, angebracht waren, und es ist nicht zu zweifeln, daß dieß für jene Kämpfer bestimmte Preiße waren.

Alle Städte wetteiferten damals, ihre Bürger den Kranz in den olympischen oder in den pythischen Spielen zu Delphos erlangen zu sehen. Dieses Bestreben war so groß, daß, nach der Erzählung des Pausanias, Agrigent einem Athleten beträchtliche Summen both, wenn er sich zum

daſigen Bürger erklären ließe, blos weil er in einem ſolchen Spiel gekrönt worden war.

Allem Anſehen nach waren es nur die ſo eben beſchriebenen, zum öffentlichen Gebrauch beſtimmten Gefäße, welche wegen ihrer Schönheit ſo ſehr bey den Alten geſucht wurden, denn was die Gefäße zum häuslichen Gebrauch anlangt, ſo waren ſolche von ſehr gemeiner Arbeit, und es iſt zu vermuthen, daß ſie in vielen Gegenden Italiens, beſonders zu Arezzo in Toskana häufig gefertigt worden ſind. Alle, die man zu Herkulanum und Pompeji fand, waren von dieſer Gattung, ganz ſchwarzem Firniß und ohne Malerey.

D'Hancarville unterſcheidet vier oder fünf Epochen der Ceramik in Italien. „Die erſte, ſagt er, fällt in die Zeiten zurück, da dieſe Kunſt noch in der Wiege lag, ungefähr einige Jahrhunderte vor Roms Erbauung. Die zwote Epoche, wo die Kunſt zur Vollkommenheit gediehen war, muß kurz vor der Eroberung Capua's geſetzt werden; und die dritte, wo man aufhörte, die Gefäße zu malen, gehört in die Zeiten der Eroberung Corinths. In der vierten, welche zur Zeit Veſpaſians noch beſtand, waren die Manufacturen dieſer Gefäße durch nichts mehr empfehlungswerth, als durch die Formen, die ſie ihnen zu geben wußten. Bald hierauf ſcheint die fünfte gefolgt zu ſeyn, welche

welche den gänzlichen Verfall der Kunst ankündigt. Diese fieng gegen die Zeiten der Regierung Trajans an, und endigte ungefähr zu den Zeiten der Antonine und des Septimus Severus. Damals schrieb Athenäus seine Werke, und die Ceraenik war zu seiner Zeit so herabgesunken, daß er in seinem Buche von den Gefäßen der Alten nicht einmal eine einzige von jenen Fabriken der Benennung würdigte.„

Unser Schriftsteller macht hierauf sehr lesenswürdige Bemerkungen über die Zeiten, in denen diese Art von Malerey erfunden worden seyn könnte; er sucht sie schon in der Epoche des Dädalus und eines gewissen Talus, des Vetters dieses alten griechischen Bildhauers, welcher zu Athen die Töpferscheibe erfand; eine Erfindung, welche die Griechen so sehr rühmten, daß sie ihn verewigen wollten, und deswegen auf Steinen und Medaillen eine Eule auf einem Topfe, oder auf einem Oelbaum sitzend und einen Topf daneben stehend, abbilden ließen, um zu zeigen, wie hoch sie diese Entdeckung schätzten, und daß sie solche für ein Werk der Göttin Minerva hielten. Nach diesen Kennzeichen zu urtheilen, läßt sich nicht zweifeln, daß die Athenienser zu erst jene irdenen, schön gebildeten Töpfe gefertigt haben, woran man den Geschmack und das Erhabene, das diesen Völkern vor andern eigen war, vorzüglich erkennt.

Was die Art sie zu malen betrifft, die man die Einfärbige nennen könnte; so glaubt d'Hancarville, daß Dibutades, dessen Plin gedenkt, und der ein Töpfer war, die Zeichnung, welche seine Tochter gefertigt hatte, mit seinem Töpferthon ausgefüllt, und um diesem Festigkeit zu geben, ihn in das Feuer gelegt habe, woraus sodann diese Art von Malerey entstand, von welcher, wie man sieht, der Thon selbst den Grund ausmacht, und welche sich blos durch den schwarzen Firniß, der sie umgiebt, auszeichnet.

Der obgenannte Schriftsteller giebt folgende Beschreibung von der Zubereitung, welche die Alten, nach seiner Meinung, diesen Gefäßen hatten geben müssen, ehe sie solche malten: „Auf das noch nasse Gefäß trug man einen Grund von Rubrica oder Eisen-Ocher (Ochra ferri lutea, Ochra flava), welcher die Oberfläche des Thons leicht durchdrang, ohne durch das Ganze dringen zu können, weil die Masse sehr zähe war. Dieser Ocher erhielt durch das Feuer diejenige Farbe, die den Grund der Figuren auf den schwarzen Gefäßen ausmacht; war nun dieser Grund fertig, so kam die Vase, deren Masse inzwischen auch eine noch dunklere Farbe, als die natürliche, angenommen hatte, unter die Hände der Maler, welche ihr die Figuren und Zierrathen geben mußten.„

Nun

Nun sollten eigentlich die Mittel angezeigt werden, deren sich diese Künstler bedienten, um jene Gefäße mit so vieler Erfindung und Feinheit zu malen, und gewiß, wenn man bedenkt, wie schwer es ist, Farben auf gebrannte Erde aufzutragen, welche ihrer Natur nach unendlich viel Geschwindigkeit und Leichtigkeit erfordert; so darf man sich nicht wundern, daß die Alten von diesen Gefäßen so viel Wesens machten, daß man glauben sollte, unsere größten Künstler würden Mühe haben, mit solcher Feinheit und Erhabenheit zu malen.

Winkelmann erhebt die Schönheit solcher Zeichnungen ausserordentlich, und d'Hancarville, sein Schüler, geht sogar so weit, daß er versichert, man könne sie mit Raphaels schönsten Stücken in Vergleichung stellen. *) Dieß dünkt

*) Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst, sagt im 1. Th. S. 210. diese Gattung von Malerey erfordere viele Geschwindigkeit: denn alle gebrannte Erde ziehe natürlich die Feuchtigkeiten der Farbe eben so an sich, wie die trockene Erde den Thau trinke. Wenn also die Umrisse nicht in größter Eile und mit einem einzigen flüchtigen Zug gemacht würden; so bliebe die Farbe nicht, weil der Pinsel trocken und die Farbe ihrer Feuchtigkeit (durch das Einschlucken der Erde) beraubt werde. Und doch finde man keine unterbrochene, oder von neuem angesetzte Züge an diesen Gefäßen, und es müßte folglich der Umriß jeder Figur an jenen Gemälden in einem ohnunterbrochenen Zug gefer-

dünkt uns viel gesagt zu seyn. Wahr ist es, viele von diesen Gefäßen haben sehr reine und gut gezeichnete Gemälde, und im Durchschnitt genommen, sind alle jene Malereyen erhaben und geschmackvoll, von einer edlen Einfachheit, von einer Grazie, wie sie den Werken der Alten ausschlüßig eigen ist. Aber das Vorurtheil für Alterthum, und den lächerlichern Enthusiasmus, von welchem beyde oben genannte Schriftsteller öfters hingerissen wurden, bey Seite gesetzt, scheint es uns, daß, ohngeachtet des Verdienstes, das

fertigt worden seyn, welches als ein Wunder der Vollkommenheit im Zeichnen angenommen werden könne. Auch müsse in Erwägung gezogen werden, daß bey diesen Töpfen kein einziges Mittel der Veränderung oder der Verbesserung anwendbar sey. Der Umriß bleibe immer so, wie er einmal gezeichnet worden; ein neuer Umstand, der eine sehr veste Hand erfordere. Die kleinsten Insekten seyen das Meisterstück der Natur, eben so seyen die irdenen gemalten Töpfe das Wunder der Kunst der Alten. Köpfe und oft ganze Figuren mit einem Federzug hingeworfen, zeigen in den ersten Lehrstücken Raphaels dem Kenner schon die Hand eines großen Meisters eben so, und mehr, als in seinen vollkommensten Gemälden. So leuchtet auch Festigkeit und Geschicklichkeit des Pinsels der alten Künstler mehr aus diesen Gefäßen, als aus ihren andern Werken hervor. Eine Sammlung solcher Gefäße sey ein Schatz von Zeichnungen. d'Hancarville Th. I. S. 143. beschreibt ein solches Gefäß, welches den Lauf der Atalante und des Hippomenes vorstellt: „Man sieht, sagt er, in Atalantens Gesicht und an ihrem Haupt, welches sie in ihren Busen herabhängen läßt; eben als wenn sie

sich

das wir diesen reizenden Malereyen nicht absprechen wollen, selbige doch nur eine Kunst in ihrer Kindheit zeigen, die selbst Raphael erst durch langes Studium des Alterthums und durch den Geschmack, den er für alle Werke der Vorzeit hatte, zur größern Vollkommenheit gebracht hat.

Uebrigens findet sich in Ansehung des Werths und der Vollkommenheit ein großer Unterschied an diesen Gefäßen, welches keine andere Ursache, als die Verschiedenheit der

sich verbergen wollte, die Beschämung überwunden zu seyn. Hippomenes fängt sie gleichsam in der Luft auf, in derjenigen unter allen Stellungen, welche am geschicktesten die äußerste Geschwindigkeit ausdrückt. Zärtlich drückt er mit seinen Armen den Leib seiner Geliebten: seine Hände, verbunden mit den Gefühlen, die auf seinem Gesichte und in der Bewegung seines Halses gemalt sind, scheinen sie wegen des Siegs um Verzeihung zu bitten, den er so eben über sie davon getragen hat. Sein Leib, welcher sich vorwärts neigt, scheint verhüten zu wollen, daß die Heftigkeit, mit welcher Atalante lauft, sie nicht einem Falle aussetze, welcher für die gefährlich seyn könnte, die er mehr liebt, als sein Leben, das er so eben der Gefahr bloß gab, um sie zu erreichen. Ich frage diejenigen, welche dieses kleine Stück genau untersucht haben, ob es möglich ist, mit mehr Kunst vorzustellen, und ob man von einem Raphael selbst mehr hätte erwarten können, vorausgesetzt, daß man ihm aufgegeben hätte, diese beyden Figuren unter allen den Schwierigkeiten zu zeichnen, die der Künstler dabey zu überwinden hatte, der sie malte?„

der Epochen, worinn sie gefertigt wurden, zum Grunde haben kann; eine Sache, die d'Hancarville sehr richtig bemerkt.

Es läßt sich sehr vermuthen, daß nur eine kleine Anzahl derselben von den Alten so sehr bewundert, und mit so ausschweifenden Summen bezahlt worden seyen. Ohne Zweifel waren es diejenigen, welche die Soldaten des Cäsar so sorgfältig in den um Capya liegenden Gräbern suchten, und die schon damals ein großes Alterthum erreicht hatten.

Was man mit größerem Rechte bewundern kann, ist die Schönheit, das Einfache der Formen eines großen Theils jener Gefäße, welche sich uns wegen ihres Ebenmaßes, ihrer Grazie und Erhabenheit, als eben so viele Muster darstellen. Allein auch in dieser Rücksicht muß man eine Auswahl treffen, denn man findet auch hier sehr mittelmäßige Gestalten.

Verbesserungen
zu Neapel und Sicilien, Pars IV.

S. 2. Z. 7. lies Phlegræus.

— 17. Z. 24. l. phlegræi.

— 19. Z. 16. l. Flacce.

— 37. Z. 5. und 26. l. Dicaearchia und Dicaearchus.

— 46. Z. 7. l. uti.

— 48. Z. 9. l. Hierapolis.

— 49. Z. 2. und S. 50. Z. 12. l. Agrippinens.

— 58. Z. 1. l. Dicäarchia.

— 97. Z. 3. l. Typhoeus.

— 116. Z. 5. l. Statius.

— 118. Z. 5. l. via regia.

— 126. Z. 13. l. gewerbsame.

— 135. Z. 27. l. acriter.

Anzeige der Kupfer

zu Neapel und Sicilien, Pars IV.

1) Bruch der Puzzolanerde. S. 23.

2) Tempel des Serapis. S. 26.

3) Marktplatz zu Puzuoli. S. 36.

4) Hundsgrotte. S. 64.

5) Karte von Campanien. S. 115.

6) Die Insul Sora. S. 154.

697313

89.842444

Digitized by Google